Dienstag, 28. Februar 1984 - D *

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 50 - 9.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 90 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 130,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Kissinger-Plan: Bei der NATO fragt man sich, ob Kissingers Vorschläge zur Umstrukturierung der NATO zwischen USA und Europa mit Washington abgesprochen waren. Staatsminister Mertes lehnt die Pläne ab. (S.1 und 4)

Wehner warnt: Der frühere Gesamtdeutsche Minister Wehner warnt vor Wiederholung spektakulärer Aktionen wie der Flucht der Nichte von „DDR"-Ministerpräsident Stoph in die Prager Botschaft. Dadurch würden die Chancen anderer Ausreisewilliger beeinträchtigt. Der Kanzler will im Bericht zur Lage der Nation am 15. März zu dieser Thematik Stellung nehmen. (S.1)

Grenze dicht: Nur 51 Personen, darunter 14 Uniformierte, konnten laut BGS-Bericht 1983 die Sperren an der „DDR"-Demarkationslinie überwinden.

Keine Insel: Die Bundesrepublik Deutschland könne keine Insel der Freizügigkeit bleiben, wenn andere Staaten – wie jetzt die Schweiz – Straßengebühren erhöben, erklärt Verkehrsminister Dollinger.

Nicaragua: Bonn solle Nicaragua finanziell beim Aufbau des Landes helfen, fordert SPD-Politiker Wischnewski. dpa meldet aus Managua, die Zahl bewaffneter Milizionäre habe sich dort 1983 verdoppelt.

Kampf gegen Atheismus: Der wegen seiner Nähe zur verbotenen „Solidarnosc" vom Warschauer Regime als Extremist angeschuldigte Priester Popieluszko hat zum Widerstand gegen die atheistische Erziehung aufgerufen. Der Kommunismus sei ein „endloser Kampf, ein gottloses Monopol zu errichten". (S. 1)

Mack Rogers-Stellvertreter: Das Bundeskabinett wird am Mittwoch der Ernennung von Generalleutnant Mack zum Stellvertreter von NATO-Oberbefehlshaber Rogers zustimmen. Mack wird Nachfolger von General Kießling.

Golfkrieg: Irak hat nach eigenen Angaben vor dem iranischen Ölterminal auf der Insel Kharg mehrere Tanker versenkt. Über die Insel und die nähere Umgebung sei eine Seeblockade verhängt worden, meldet Bagdad.

Niederlage der Linken: Bei Nachwahlen in Südfrankreich wurde die Serie von Niederlagen der regierenden Sozialisten und Kommunisten fortgesetzt. (S. 8)

Heute: Kanzler Kohl erörtert EG-Haushalt mit Premier Thatcher in London. – Streiks im öffentlichen Dienst Großbritanniens. – Vorwahl d r Demokraten im US-Bundesstaat New Hampshire. – Matthöfer vor dem Flick-Ausschuß. – Ministerpräsident Rau in die USA.

ZITAT DES TAGES



» Die Teilung Europas ist unnatürlich. Sie ist umkehrbar und eines nicht zu fernen Tages wird sie überwunden werden. In einer solchen Überwindung Jaltas wird das deutsche Volk auch seine nationale Einheit wiederfinden «

Simone Veil im Gespräch mit der WELT (S. 8) FOTO: W. ZIEGLER

WIRTSCHAFT

„DDR"-Schulden: Die Verbindlichkeiten gegenüber dem Westen wurden im Laufe des vergangenen Jahres um rund drei Milliarden Mark abgebaut. (S. 5)

EG-Industriepolitik: Den Ausbau des gemeinsamen Marktes zu einem „echten Binnenmarkt" fordert CDU-Generalsekretär Geißler. Die EG vergeude jährlich rund 30 Milliarden DM für Grenzkontrollen beim innergemeinschaftlichen Güterverkehr.

Konkurrenz in China: Ein Repräsentant der chinesischen Automobilindustrie erklärte in Peking, China werde entweder mit VW oder mit Citroën, nicht aber mit beiden Firmen, ein Gemeinschaftsunternehmen gründen. (S. 10)

Düsseldorf: Mit knapp 60 Milliarden DM Gesamtumsatz wurde 1983 an der Börse ein neues Höchstvolumen erreicht. Der Aktienumsatz stieg auf 32 Milliarden DM von 11,6 Milliarden 1982.

Börse: Im Gefolge der festen Wall Street kam es an den deutschen Aktienmärkten zu einer freundlichen Kursbildung. Auch der Rentenmarkt tendierte freundlich. WELT-Aktienindex 152,7 (151,8). Dollarmittelkurs 2,6383 (2,6286) Mark. Goldpreis pro Feinunze 393,50 (395,75) Dollar.

KULTUR

Museum Ludwig: Karl Ruhrberg hat sein Amt als Direktor des Kölner Museums niedergelegt. Nach offiziellen Angaben will sich Ruhrberg einer Studie zur Kunst des 20. Jahrhunderts widmen, die 1986 zur Eröffnung des neuen Kölner Museumskomplexes am Rhein erscheinen soll.

documenta: Das Kasseler Museum Fridericianum wird auch künftig ganz der documenta zur Verfügung stehen. Das astronomisch-physikalische Kabinett, dem eine Hälfte des Hauses eingeräumt werden sollte, wird stattdessen in der „Orangerie" untergebracht.

SPORT

Olympia-Fußball: Falls das IOC Lizenzspieler für die Endrunde ausschließen sollte, will der Fußball-Weltverband das olympische Turnier boykottieren. Daume weist dies zurück. (S. 7)

Fußball: Das Länderspiel am Mittwoch gegen Belgien in Brüssel (20.00 Uhr) wird im Fernsehen nicht live übertragen. Das ZDF bemüht sich jedoch um eine zeitversetzte Übertragung des Spiels.

AUS ALLER WELT

Erfolge des BGS: Bei der Rauschgiftfahndung stellte der Bundesgrenzschutz 1983 rund 74 Kilogramm Haschisch, 6,4 Kilo Marihuana, 1,2 Kilo Heroin und 1,3 Kilo Kokain sicher. Der BGS griff außerdem mehr als 40 000 gesuchte Personen auf.

Unterwasser-Roboter: Bis 1987 werden die meisten der derzeit 5000 von den Ölkonzernen eingesetzten Tiefseetaucher von Robotern ersetzt werden. (S. 16)

Wetter: Bedeckt, gelegentlich Niederschlag. Um 1 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Kissingers NATO-Vorschläge stoßen in Bonn auf scharfe Ablehnung

Mertes: Empfohlene Umstrukturierung würde dem Bündnis schaden / Fragen in Brüssel

BERNT CONRAD, Bonn

Die Bundesregierung lehnt eine „Neukonstruktion" der NATO, wie sie der frühere amerikanische Außenminister Henry Kissinger vorgeschlagen hat, als politisch und militärisch unzweckmäßig ab. Nach Ansicht Bonns sollte auch künftig ein Amerikaner Oberbefehlshaber der NATO und ein Europäer Generalsekretär der Allianz sein. Kissingers Anregung, dies zu ändern und im Falle der Nichteinigung über eine Neugruppierung der NATO-Truppen „vielleicht bis zur Hälfte" die amerikanischen Streitkräfte aus Europa abzuziehen, bezeichnete der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Alois Mertes (CDU), als nicht hilfreich. „So nicht, Herr Kissinger", sagte der Staatsminister im Deutschlandfunk.

Regierungssprecher Jürgen Sudhoff ließ keinen Zweifel daran, daß die Zurückweisung durch Mertes die Auffassung der Bundesregierung wiedergebe. Nach den Worten des Staatsministers sollte der amerikanische Oberbefehl über die NATO beibehalten werden, weil nur ein Amerikaner „in einer Krise gegenüber dem amerikanischen Präsidenten ein Gewicht hat, das kein Europäer haben könnte. Die Tatsache, daß der Oberbefehlshaber der NATO ein Amerikaner ist, stärkt auch die Glaubwürdigkeit des Bündnisses gegenüber Moskau."

SEITE 4:
Der Hintergrund

Mertes weiter: „Generalsekretär der NATO sollte meines Erachtens ein Europäer bleiben, weil der die auf Europa stärker lastende politische Wirkungsweise der sowjetischen Bedrohung als Kenner der Psychologie der Europäer naturgemäß viel stärker artikulieren kann, deshalb auch den Europäern stärker ins Gewissen reden und ihren politischen Willen koordinieren kann als ein Amerikaner." Es komme nicht darauf an, die Probleme des Bündnisses durch Umorganisationen zu meistern, sondern zu einer größeren Einigkeit über die politischen Ziele der NATO und auch in der Beurteilung über die politischen Ziele der Sowjetunion zu kommen.

Kissingers „Ansinnen", unter Umständen die Hälfte der in Europa stationierten amerikanischen Truppen abzuziehen, bezeichnete der CDU-Politiker als „nicht gerechtfertigt". Kissinger dramatisierte die Probleme des Bündnisses, meinte Mertes. „Roßkuren dieser Art schwächen die *Glaubwürdigkeit Amerikas bei* Freund und Gegner." Auch den Vorschlag Kissingers, die Europäer sollten die Genfer INF-Verhandlungen mit der Sowjetunion führen, lehnte Mertes ab. „Wie können wir in Verhandlungen über Waffen verfügen, deren Eigentümer wir nicht sind?"

*

cvb, Brüssel

In der NATO wird gerätselt, ob Kissinger seinen Angriff auf die euro-

● Fortsetzung Seite 8

Ausreisen: Wehner meldet sich zu Wort

Warnung vor „spektakulären Aktionen" / Fall der Stoph-Nichte noch nicht gelöst

PETER PHILIPPS, Bonn

In Bonn haben sich gestern die Warnungen verstärkt, daß „spektakuläre Aktionen" wie jetzt in der Prager Botschaft der Bundesrepublik Deutschland die generellen Ausreisemöglichkeiten aus der „DDR" grundsätzlich erschweren könnten. In diesem Zusammenhang erregte eine Erklärung aus der SPD-Fraktion in Bonn Aufsehen, die gemeinsam von Oppositionsführer Hans-Jochen Vogel und dem ehemaligen SPD-Fraktionsvorsitzenden und Minister für gesamtdeutsche Fragen Herbert Wehner gefaßt wurde.

Darin heißt es unter anderem, wer sich mit „spektakulären Aktionen" selbst zu helfen versucht, gefährdet damit die Aussicht all derer, die sich gegenüber anderen Übersiedlungsbewerbern solidarisch verhalten und deshalb nur die Wege beschreiten, die mit den in der DDR geltenden Vorschriften in Einklang stehen". Wehner und Vogel hatten „seit Jahren ohne jedes öffentliche Aufheben in einer Vielzahl von Fällen dazu helfen können, daß Bürger aus der DDR ... in die Bundesrepublik Deutschland übersiedeln konnten".

Wehner war nach vielen Monaten schweren Leidens in der vergangenen Woche zur Entgegennahme der Ehrendoktorwürde durch die Universität Jerusalem erstmals wieder in

SEITE 2:
Wer kennt die Gründe?

die Bonner Öffentlichkeit gekommen. Der „ungewöhnliche Schritt", wie ihn die SPD selbst nannte, jetzt zur Deutschlandpolitik sich zu Worte zu melden, ist daraus zu erklären, daß sich Wehner wieder engagiert hat. Bereits vor fünf Jahren hatte er in kleinem Parteikreis angekündigt, daß er sich „bis ans Ende meines Lebens mit dem befassen werde, was dort drüben vorgeht". Im Mai 1973 hatte er sich gemeinsam mit dem FDP-Fraktionsvorsitzenden Wolfgang Mischnick in einer bis zum Schluß geheimgehaltenen Fahrt nach Ost-Berlin zu SED-Chef Erich Honecker aufgemacht, um die stockenden Freikaufs-Aktionen für Häftlinge aus der „DDR" wieder in Gang zu bringen.

Auch der CSU-Abgeordnete Eduard Lintner, Mitglied im innerdeutschen Bundestagsausschuß, warnte gestern vor Rückschlägen, die sich aus der Aktion der Stoph-Nichte und der übrigen acht „DDR"-Bewohner in Prag für die Ausreisen in den Westen ergeben könnten. Aber er sprach gegenüber der WELT zugleich von den Gefahren, die sich aus einem „Eindruck der Komplizenschaft" zwischen Bonn und Ost-Berlin ergeben könnten. Man müsse immer wieder die Verantwortlichkeit für derartige Aktionen deutlich machen und dürfe zugleich nicht übersehen, daß die „Abschreckungswirkung in der DDR praktisch aufgebraucht" sei. Deshalb könne er Ost-Berlin auch nur warnen, sich „von Schaumaßnahmen nicht zuviel zu versprechen". Der Fall der Stoph-Nichte war gestern noch nicht gelöst.

Predigt gegen „gottloses Monopol" in Polen

Warschauer Pater kritisiert atheistische Erziehung und Zensur, lobt die „Solidarität"

rtr/AFP, Warschau

Ein der verbotenen polnischen Gewerkschaft „Solidarität" nahestehender römisch-katholischer Priester hat in einer Kirche der Warschauer Innenstadt vor rund 10 000 Zuhörern eine scharf formulierte Predigt gegen den Kommunismus gehalten. Der gerichtlich verfolgte und kirchlich gemaßregelte Warschauer Pater Jerzy Popieluszko beschuldigte in einer von Lautsprechern in die Straßen der Hauptstadt übertragenen Predigt das kommunistische Regierungssystem, es führe einen „endlosen Kampf, ein gottloses Monopol zu errichten".

In der überfüllten St.-Stanislaw-Kirche sagte der Geistliche: „Der Staat kann der Nation nicht seine eigene Religion auferlegen oder ihr diktieren, was sie zu glauben oder nicht zu glauben hat." Popieluszko: „Die Nachkriegsgeschichte war ein endloser Kampf, ein gottloses Monopol zu errichten und Gott aus den Herzen der kleinen Kinder zu reißen. Wir müssen den Mut aufbringen, um öffentlich unser Bekenntnis zu Gott und der Kirche in unseren Schulen, Fabriken und Büros zu bekunden, was auch immer die Konsequenzen sein mögen ... Wie Kardinal Wyszynski sagte, die Schule gehört der Nation und nicht irgendeiner Partei, Sekte oder Gruppe, die bestrebt ist, Gott aus den Herzen der Menschen zu reißen."

Der Priester betonte, daß das atheistische Erziehungsprogramm gegen den Willen der Mehrheit der Eltern durchgeführt werde. Er fügte hinzu: „Wir müssen alles unternehmen, um zu verhindern, daß unseren Kindern, der Jugend und dem Volk der Mund verschlossen wird." Popieluszko kritisierte die staatliche Zensur katholischer Publikationsorgane und den Eingriff des Staates in den Religionsunterricht der Schuljugend. Die vielen Gläubigen, die in der Kirche keinen Platz mehr gefunden hatten, stimmten auf dem Vorplatz Lieder an, in denen die „Solidarität" gepriesen wurde. Dabei erhoben sie die Hände zum V-Siegeszeichen. Die Ordnungskräfte schritten nicht ein.

Wiederholt lobte der Geistliche die Arbeit der Gewerkschaft „Solidarität", die „der Wahrheit ihren wirklichen Sinn" gegeben habe. Gegen Pater Popieluszko sind behördliche Ermittlungen wegen angeblichen Mißbrauchs der Religionsfreiheit eingeleitet worden. Er hielt seine Predigt in dieser Form, obwohl er, wie er vor kurzem vor Journalisten mitgeteilt hatte, erst im Verlauf dieses Monats vom polnischen Primas, Jozef Kardinal Glemp, wegen seiner offenen Parteinahme für die „Solidarität" zur Rede gestellt worden war. Die Predigt kam zu einer Zeit, da die Kirche Polens den Versuch unternimmt, ihr Verhältnis zum Staat zu verbessern.

Straßengebühr: Zieht Bonn nach?

WALTER H. RUEB, Bonn

Das Ergebnis der Volksabstimmung in der Schweiz über die Einführung von Straßenverkehrsabgaben für Personenwagen und Lastwagen hat in Bonn und Bern unterschiedliche Reaktionen ausgelöst: Bundesverkehrsminister Werner Dollinger äußerte sich enttäuscht über die „neuen Barrieren und den Rückschritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen europäischen Verkehrspolitik und einen gemeinsamen Verkehrsmarkt". In Bern aber zeigte man Zufriedenheit und Genugtuung über den Ausgang der Abstimmung.

Aus verkehrs-, energie- und finanzpolitischen Gründen sei die Einführung von Schwerverkehrsabgaben für Lastkraftwagen, Busse und Anhänger sowie einer Autobahnvignette für Pkw unerläßlich geworden, verteidigte der eidgenössische Verkehrsminister Leon Schlumpf die Entscheidung.

In Bern hat man allen Grund, zufrieden zu sein: Voraussichtlich von 1985 an wird die Regierung durch die Erhebung von Schwerverkehrsgebühren zwischen 625 und 3750 Mark für einheimische und ausländische Fahrzeuge sowie einer Autobahngebühr für alle Benutzer des eidgenössischen Autobahnnetzes in Höhe von 30 Franken jährlich – umgerechnet rund 600 Millionen Mark – kassieren können. Die Zustimmung ist mit 53:47 Prozent beziehungsweise 58:42 Prozent der Stimmberechtigten deutlich ausgefallen. Die Höhe der Wahlbeteiligung lag bei 52 Prozent – für Schweizer Verhältnisse eine hohe

SEITE 2:
Von Fremden nehmen

Zahl, die den starken Anteil zeigt, den die Eidgenossen am Ausgang der beiden Verfassungsvorlagen nahmen.

Mit unmißverständlicher Deutlichkeit wurde demgegenüber in der Bundesrepublik Deutschland die Einführung neuer Straßengebühren im Herzen Europas verurteilt. Dollinger sprach von einem „Rückfall ins Postkutschenzeitalter", der Automobilclub von Deutschland (AvD) bezeichnete sie als „Rückfall in kleinstaatliches Denken". Der Kraftfahrer-Schutz (KS) stieß ins gleiche Horn, und der Münchener SPD-Bundestagsabgeordnete Manfred Schmidt *forderte dazu auf*, nunmehr in der Bundesrepublik Deutschland den in- und ausländischen Schwerlastverkehr ebenfalls mit Gebühren zu belegen. Demgegenüber vertrat der ADAC die Ansicht, das Abstimmungsergebnis in der Schweiz dürfe nicht dazu verleiten, jetzt auch hierzulande Autobahngebühren einzuführen. Sie seien in der Bundesrepublik Deutschland ebenso entschieden abzulehnen wie im Nachbarland.

Mechthild von Aleman, FDP-Abgeordnete und verkehrspolitische Sprecherin der Liberalen und Demokratischen Fraktion des Europa-Parlaments, kündigte an, die Schweizer Entscheidung im Verkehrsausschuß des Europa-Parlaments zur Sprache zu bringen. CSU-Generalsekretär Gerold Tandler nannte die Schweizer Entscheidung „vorsintflutlich" und drohte, wenn dieses Beispiel Schule mache, müsse die CSU ihre bisherige Haltung überdenken. Denn „wir können schließlich nicht die einzigen sein, die nichts verlangen, sonst wären wir ja die Dummen des Kontinents".

Auch Verkehrsminister Dollinger ließ durchblicken, daß die Bundesrepublik Deutschland als wichtiges Transitland in Europa „keine Insel der Freizügigkeit bleiben kann, wenn andere Staaten neue Straßengebühren und neue Abgaben einführen". Sein Parlamentarischer Staatssekretär Dieter Schulte (CDU) kritisierte die Einführung einer Autobahnge-

▲ Fortsetzung Seite 8

DER KOMMENTAR

Schuß vor den Bug

HEINZ BARTH

Wenige Tage vor dem Kanzlerbesuch in Washington ist das atlantische Bündnis von Grundseen unterspült. Die Umstrukturierung der NATO, die Henry Kissinger im „Time"-Magazin fördert, ist ein Warnschuß vor den Bug der säumig gewordenen Europäer. Wer den ehemaligen US-Außenminister kennt und weiß, wie genau er seinerseits die europäischen Schwächen kennt, wird kei*nen Augenblick zweifeln, daß* seine Vorschläge zur Umverteilung der Lasten im Bündnis nicht das letzte Wort der Vereinigten Staaten sein können.

Nicht das letzte Wort. Aber gewiß ein Wort, das die Verbündeten aus ihrer Lethargie aufrütteln soll. Die Bundesregierung darf diese ernste Warnung nicht nach dem Refrain „Tout va très bien, Madame la Marquise" mit der Selbstbeschwichtigung beiseite schieben, daß alles in der angeblich „innerlich geschlossenen" Allianz aufs trefflichste funktioniere. Es ist mehr als eine Ahnung, es klingt nach Drohung, wenn Kissinger verlangt, die USA sollten die Hälfte ihrer Streitkräfte aus Europa abziehen und das NATO-Oberkommando, das sie seit den frühesten Anfängen des Bündnisses innehaben, einem Europäer überlassen.

Nach Lage der Dinge käme dafür nur ein deutscher General in Betracht. Kissinger weiß recht gut, welche psychologische Wirkungen das auf dieser Seite des Atlantik hätte. Wenn er trotzdem damit droht, darf man sicher sein, daß er mit einer positiven Reaktion der amerikanischen Öffentlichkeit rechnet. Nicht umsonst ist er jüngst als Berater der Reagan-Administration in den Vordergrund getreten – nicht nur in Mittelamerika. Es ist kaum ein Zufall, daß nach dem Libanon-Debakel der Stern von George Shultz, dem jetzigen US-Außenminister, im Sinken ist.

Henry Kissingers Gespür für die Macht hat nicht gelitten, seit er das State Department verließ. Für den Präsidenten liegt die Überlegung nicht fern, das angeschlagene Image seiner Außenpolitik durch die Rückkehr eines Mannes aufzupolieren, dessen internationales Prestige noch immer alles überstrahlt. Hier kündigt sich am Beginn des Wahljahres 1984 eine Wende an, die weit über den Wahltag hinaus wirken könnte. Darüber sollte man sich in Bonn klar sein.

„Unnatürliche Grenze nicht durchlässiger"

E. N. Bonn

Die „DDR" hat nach den Erkenntnissen des Bundesgrenzschutzes (BGS) die SM-70-Tötungsautomaten entlang der innerdeutschen Grenze von September 1983 bis Mitte Februar auf einer Länge von 52,7 Kilometern abgebaut. Bei der Vorlage des BGS-Tätigkeitsberichts sagte Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann gestern in Bonn: „Diese Veränderung der unmenschlichen Sperranlagen hat die unnatürliche Grenze allerdings nicht durchlässiger gemacht."

Neben der Bewachung der Demarkationslinie – im vergangenen Jahr wurden von den Grenzstreifen rund 850 000 Einsatzstunden geleistet – sieht der Bundesgrenzschutz eine wichtige Aufgabe in der Aufklärung von Besuchergruppen, die das Grenzgebiet besuchen. Insgesamt wurden im vergangenen Jahr mehr als 205 000 Personen, darunter viele Ausländer, gezählt, die sich vom BGS über die unnatürliche Grenze informieren ließen und sie besichtigten.

Bundesinnenminister Zimmermann wies bei der Vorlage des Berichtes darauf hin, daß der BGS zusammen mit der bayerischen Grenzpolizei und dem Zoll auch eindrucksvolle Arbeit bei der Verbrechensbekämpfung und der Verhinderung illegaler Einreise, vor allem von Ausländern, geleistet habe. Im vergangenen Jahr wurden allein 6326 Rauschgiftschmuggler – 1982 waren es 4931 – gestellt. Überproportional stieg vor allem im Bereich des Grenzschutzamtes Braunschweig die Zahl asylsuchender Ausländer.

Medikamente für Widerstand in Afghanistan

WALTER H. RUEB, Bonn

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Jürgen Todenhöfer hat in der vergangenen Woche an der pakistanisch-afghanischen Grenze erstmals afghanischen Widerstandskämpfern Medikamente im Wert von 200 000 Mark übergeben, und an den einstimmigen Beschluß des Bundestages vom 9. Juni 1982 erinnert, außer den afghanischen Flüchtlingen auch den Widerstand gegen das kommunistische Regime in Kabul und die sowjetischen Besetzer des Landes humanitär zu unterstützen.

Die Medikamente gelangten über die humanitäre Luftbrücke aus der Bundesrepublik nach Pakistan und wurden von Guerillaführer Junos Khales entgegengenommen. Die Direkthilfe zugunsten des afghanischen Widerstands wurde durch Geld- und Sachspenden ermöglicht. Für den Transport der Medikamente von Deutschland nach Pakistan steuerte Todenhöfer aus eigenen Mitteln 10 000 Mark bei.

Der Abgeordnete, der bereits 1980 afghanische Widerstandskämpfer bei Kampfeinsätzen besucht hatte, überschritt diesmal die Grenze mit Rücksicht auf den gewünschten Erfolg seiner Initiative nicht. Er kündigte an, sie sei „der Beginn direkter humanitärer Hilfe für die afghanischen Freiheitskämpfer".

Um die Hilfe zu intensivieren, wurde bei der Bundeshaus-Filiale der Deutschen Bank Bonn unter der Nummer 0748 111 06 das Spendenkonto „Humanitäre Hilfe für afghanische Freiheitskämpfer" eingerichtet.

Seite 3: Karmals Soldaten schossen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Wer kennt die Gründe?

Von Herbert Kremp

Wehners und Vogels Warnung vor „spektakulären" Flucht-Aktionen ist an die Adresse der Deutschen (nicht die der Regierung) in Mitteldeutschland gerichtet. Das Duo empfiehlt ihnen in moralisierenden Wendungen, die „preußische" Lösung im Sinne der geltenden Vorschriften für Umsiedlungsbewerber zu wählen und nicht die „österreichische" des *unvorschriftsmäßigen Abtauchens* in Botschaften diesseits und jenseits der Landesgrenze. Man sollte die politischen Motive der Warnung nicht verdächtigen, aber es klingt schon reichlich merkwürdig, wenn Leute, die in der Wärme sitzen, denen in der Kälte zurufen, sie sollten gefälligst „solidarisch" zuwarten, bis der Vogt sie entläßt.

Die Motive der Flucht über Botschaften, ihre eventuelle Dringlichkeit, wird bei dem Ratschlag, dem eine Rüge beigemischt ist, nicht berücksichtigt. Die Zahl schwillt an, aber sie signalisiert doch nur den Überdruck, der nach wie vor auf den Bürgern im anderen Teil Deutschlands lastet. Wer verläßt schon alles ohne Not – das kleine Eigentum und den Beruf, die Nachbarschaft und die gewohnte Heimat –, um mit einem Koffer in der Hand eine neue Zukunft anzustreben? Der Mensch muß Gründe haben, und sie müssen massiv sein, denn der Übergang birgt Risiken verschiedenster Art.

Wer kennt die Gründe, die bis in die sicher nicht unterprivilegierte Familie des Staatsratsvorsitzenden Stoph einwirken und sie in Bewegung setzten? Aus der Atmosphäre eines westlichen Staates, dessen Autorität höchstens einmal knurrt, aber nicht beißt, läßt sich diese Frage nur unzulänglich beantworten. Das Leben in der „DDR" wird vielfach als Existenz in der „Nische" dargestellt, ein allzu verharmlosender Begriff. Er bringt die Enge zum Ausdruck, aber nicht den Druck, der weiter herrscht, das leninistische Reglement. Der neue Schutzzaun ohne Tötungsanlage an der Grenze bringt die Verhältnisse sinnfällig zum Ausdruck: Automatisch erschossen wird an den modernisierten Abschnitten keiner mehr, aber der neue Gefängniszaun hält.

Das Regime läßt mehr Bürger ziehen als früher. Gegen Geld, nicht umsonst. Man kann es den Landsleuten nicht verdenken, wenn sie drängeln.

Nichts ist in Ordnung

Von Rolf Görtz

Die Baskenwahlen sind vorbei und alle Beteiligten äußern sich zufrieden. So scheint alles in Ordnung, zumal da die beiden staatstragenden Parteien, die Sozialisten und die konservative Volksallianz, ihre Anteile im baskischen Parlament erheblich erhöhen konnten. Von Mord an dem sozialistischen Senator Casas – gar dem „Gegenmord" an einem der Terroristen – spricht man kaum noch.

In Wahrheit ist nichts in Ordnung. Das eigentliche Problem *bleibt ungelöst. Die Nationalistenpartei (PNV) erhielt nicht* die absolute Mehrheit; sie wird dennoch allein regieren. Bleibt aber die Los-von-Madrid-Bewegung ihr erstes Ziel – und nichts deutet darauf hin, daß sich hieran etwas ändert – dann bleibt auch ihre Abhängigkeit von der Herri Batasuna.

Diese Partei aber bekennt sich täglich offener zu den „politischen" Zielen der ETA. Und das ist, auf einen Nenner gebracht, die Volksrepublik Baskenland. Da sich dieses Ziel aber nicht im Baskenparlament diskutieren läßt, wird Herri Batasuna die ihr zustehenden elf Parlamentssitze auch diesmal nicht besetzen. Getreu ihrem *marxistisch-leninistischen* „Demokratie"-Verständnis. Sie begründet ihre Haltung tatsächlich so: „Dies ist nicht unsere Demokratie."

Die bürgerliche PNV bedient sich aber der unzähligen Morde und der von der ETA erpreßten Milliarden als Argument, *wenn sie in Madrid immer mehr Autonomie-Zugeständnisse* fordert. Nie aber wird die ETA sich mit dem zufrieden geben, was ihr die Zentralregierung im Rahmen des Bundesstaates anbieten kann.

Die Führer der bürgerlichen Nationalistenpartei wollen *letztlich einen „freien" Baskenstaat. Demokratisch-plurali*stisch natürlich. Sie scheinen ernstlich zu glauben, daß sie die Revolutionäre dann einfach nach Hause schicken können. Jetzt, nachdem diese bereits mehr als hunderttausend Basken, große und kleine Unternehmer, Ärzte und Anwälte, außer Landes getrieben und damit auf die Verelendung der Massen hingearbeitet haben, die Vorstufe der Revolution. Das Baskenland bleibt ein Sicherheitsrisiko für Spanien und für Europa.

Wind von rechts

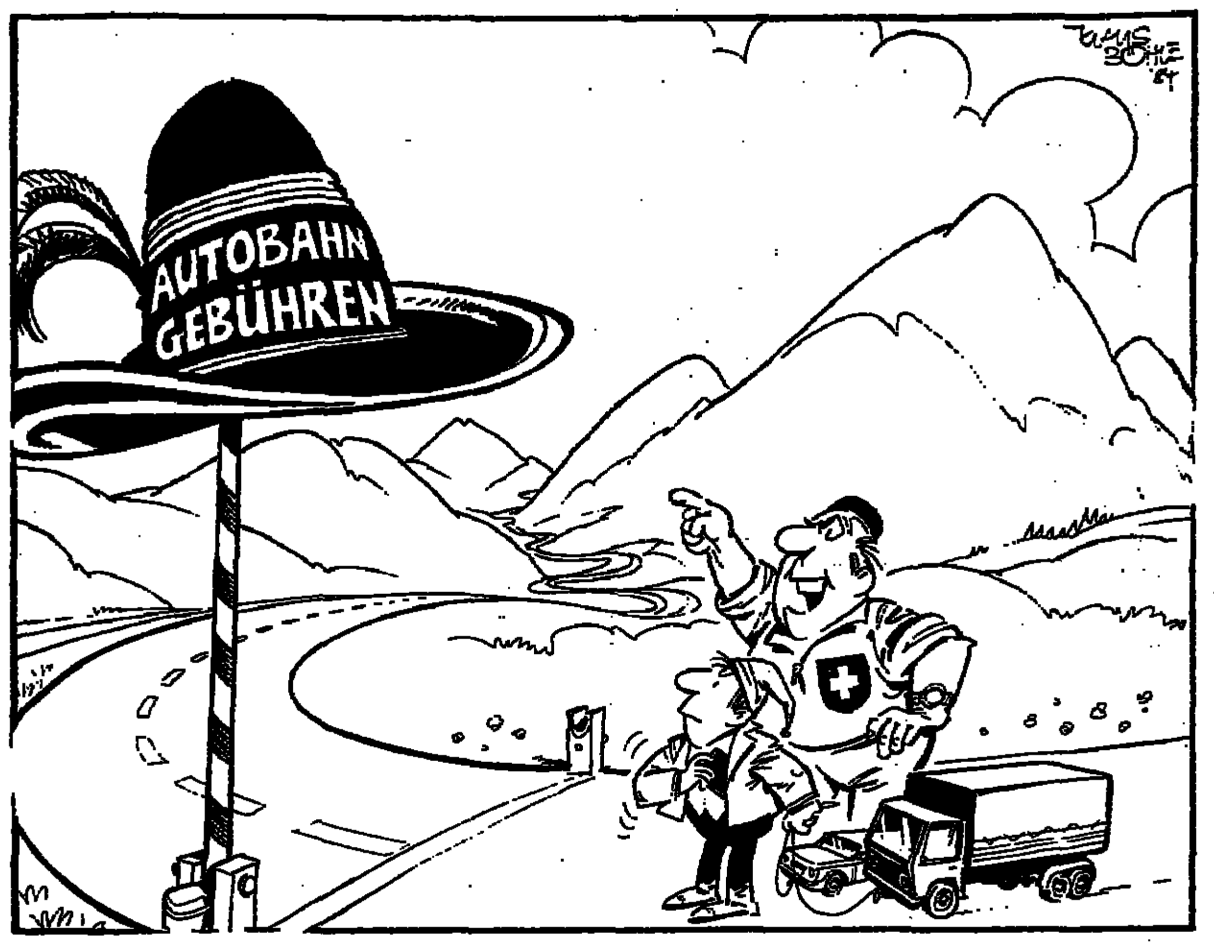
Von August Graf Kageneck

Die äußerste französische Rechte, lange Zeit ein marginales Schattendasein führend, wird zum Zünglein an der Waage zwischen den beiden Polen einer extrem polarisierten Innenpolitik. Das ist eine Rolle, die jahrelang der „Sumpf" (marais) in Frankreich spielte, jene wabernde Mitte, die in allen Republiken ihre Stimmen mal nach rechts, mal nach links verteilte, lange Zeit im Schoß des Gaullismus verharrte, sich dann für *den Liberalismus Giscards erwärmte und schließlich 1981 den* Ausschlag für den Sieg Mitterrands gab.

Nun aber ist die äußerste Rechte da, viel unbedeutender zwar, aber mit einem regelmäßigen Stimmenaufkommen von durchschnittlich etwa sechs Prozent nicht zu verachten. Bei den jüngsten Nachwahlen in Südfrankreich hat sie entscheidend dazu beigetragen, daß die Linke zwei ihrer ältesten Hochburgen in Südfrankreich verlor.

Die eklatante Mißwirtschaft des herrschenden Regimes, die Enttäuschung extremer Arbeiterkreise über das Ausbleiben der marxistischen Revolution, die Spannungen im Regierungslager zwischen Kommunisten und Sozialisten, die Einengung des Arbeitsmarktes durch vier Millionen Einwanderer, die Unsicherheit auf den Straßen, die abgedroschenen Phasen der „etablierten" Politiker – das alles sind Gründe, die die patriotisch-antisozialistische, auch ein wenig fremdenfeindliche Propaganda der Rechtsaußen wieder attraktiv machen und ihnen Truppen aus allen Lagern zuführen.

In Frankreich gibt es einen uralten antistaatlichen, antifiskalischen, vage anarchistischen und rassistischen Untergrund, den einst der „Steuerrebell" Poujade auszunutzen wußte und der heute dem Rechtsaußen Jean-Marie Le Pen Wind in die Segel bringt. Für die klassischen Rechtsparteien stellt sich immer dringender die Frage, wie man diesen Strom integrieren soll. Noch zögern Giscardisten und Gaullisten. Aber sie wissen mittlerweile, daß sie ohne Jean-Marie Le Pen die nächsten Legislativwahlen in zwei Jahren nicht gewinnen können; in Darguignon jedenfalls gab Le Pen den Ausschlag.



„Siehst du den Volksentscheid dort auf der Stange?" ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Von Fremden nehmen

Von Enno v. Loewenstern

Vor mehr als dreieinhalb Jahrtausenden geschah es, daß der Fürst von Kussar über den Fluß Marassanda (griechisch Halys, heute Kizil) zog, der das halbe Nordkleinasien umschließt, und dort das uralte Reich Chatti eroberte, das solcherart zum Großreich der Hethiter ausgebaut wurde und ein halbes Jahrtausend lang die Politik des Vorderen Orients mitbestimmte. Kussar war freilich kein Großreich, aber sein Fürst war ungemein wohlhabend und konnte sich demzufolge ein großes Heer leisten. An der Stadt führten nämlich die Handelsstraßen der assyrischen Kaufleute vorbei, und er kassierte Zölle auf ihre Waren. Die Zölle wa*ren nicht gering. Aber der Versuch,* Kussar zu umgehen, konnte noch teurer kommen – falls man den im Umfeld hausenden wilden Gebirgsstämmen in die Hände fiel. Also wurde die Schatzkammer der Fürsten von Kussar gefüllt, ob sich auch in das Klingen der (damals noch ungeprägten) Goldstücke als Generalbaß das Zähneknirschen der Geschröpften mischte.

*Da nun die assyrischen Kaufleu*te das Draufzahlen ebenso verabscheuten wie ihre Epigonen in aller Herren Länder heute, stieg die Ware nach jeder Zollstation im Preis, ob es sich um mesopotamische Fertigprodukte für das heutige Rumänien handelte oder Gold aus dieser Gegend für assyrischen Schmuck. So haben gewiß auch schon die wackeren Händler aus dem Zwei*stromland darüber nachgedacht,* wie zuträglich es nicht nur der eigenen Bilanz, sondern auch dem gemeinen Wohl wäre, wenn die Ware auf ihrem langen Marsch durch die jeweils landeseigenen Institutionen nicht immer wieder mit Zusatzkosten belastet würde. Kosten, die über den notwendigen Aufwand für Gangbarkeit und Sicherheit der Straßen wohl um etliches hinausgingen. Aber jener Traum von einem Reich allgemeiner Sicherheit, das eine Jungfrau mit einem Klumpen Goldes auf dem Haupt ungefährdet und tunlichst gebührenfrei von einem Ende zum anderen durchmessen könnte, blieb lange Zeit Utopie.

Immerhin erfuhren vor einem halben Jahrtausend die Europäer aus der Praxis, was die Umgehung von ausgestreckten öffentlichen Händen für handelspolitischen Segen bewirken kann: als Vasco da Gama aus Indien zurückkehrte. Der Pfefferpreis – zeitweise auf sein Gegengewicht in Gold angewachsen, so daß man damals Kaufleute nicht Bosse, sondern Pfeffer*säcke zu schmähen pflegte* –, brach auf der Stelle zusammen. Heute denkt kaum jemand noch beim Kauf von Gewürzen daran, daß einst der Weg zu den Gewürzinseln zu den großen Hoffnungen der Menschheit gehörte und daß ihm beispielsweise die portugiesische Marinepolitik über Jahrhunderte gewidmet war. Das Edelmetall wird wenigstens in dem Sprich*wort gefeiert, daß Morgenstunde* Gold im Munde habe. Aber das Ansehen der Gewürze ist so weit gesunken, daß man einem Schwätzer zu sagen pflegt, er solle keinen Zimt reden.

Doch während die Gewürze ohne Zusatzbelastung um die halbe Erde nach Portugal reisen konnten – seit die Admirale Albuquerque und Almeida ihnen gegen die arabischen und sonstigen östlichen Kriegsflotten den Weg freischossen –, blieb es in Europa selber bei den vielen Grenzen und ihren vielen Abgaben. Der Herrscher konnte sich *glücklich schätzen*, der die Seeherrschaft hatte und damit einen schnelleren, manchmal sturmgefährdeten, jedenfalls aber zwischengebührenfreien Zugang zu den Ländern der Erde. Am unglücklichsten schätzten sich die Deutschen, bis endlich durch die Initiative von Friedrich List und anderen der Deutsche Zollverein vor 150 Jahren ins Leben gerufen und wenigstens die Reise durch die 38 Reichsfürstentümer nicht mehr *mit 38 Griffen* in den Beutel verbunden war. Die Flagge folgte sozusagen auch hier dem Handel; der Zollverein hat zweifellos den Weg zur deutschen Einigung bereiten helfen, auch wenn die Kanonen von Königgrätz und Sedan schließlich und glücklich die Entscheidung brachten.



Vorkämpfer des Zollabbaus: Friedrich List BILD: DIE WELT

Glücklich, denn was ist der Wert *der Einheit schließlich, streift man* verblassende nationale Traditionen ab, als die Möglichkeit, andere Menschen ungehindert und wohlbehütet zu erreichen? So daß man mit ihnen verbunden ist, anstatt Trennendes und schließlich Feindliches auszutragen? Eben dies stand und steht hinter dem Versuch, ein gemeinsames Europa zu bilden. Und nun schallt es von den *(noch gebührenfreien)* deutschen Straßen: typisch, diese Schweizer!

Gemach. Es war eine Volksabstimmung, nicht ein Beschluß der Berner Obrigkeit, was uns jetzt die Bergstraßen teuer macht; niemand wagt zu spekulieren, wie eine deutsche Volksabstimmung ausginge, stellte man dieses Volk vor die Frage, ob alle die niederländischen Südurlauber und belgischen Fernlaster auch weiterhin gebührenfrei über deutsche Autobahnen rollen sollen. Dennoch stellt dies Volk die Frage, wie formlos auch immer: Sollen wir die einzigen Assyrer unter lauter Fürsten von Kussar sein? Denn die Maut greift in den Nachbarländern um sich. Am Ende macht es jeder so – hebt der vermeintliche Nutzen sich dann nicht *sozusagen gegenseitig auf?* (Abgesehen von dem einzigen Teilnehmer, der von Gebühren immer Nutzen zu ziehen weiß: St. Bürokratius). Aber es heißt ja schon in der Bibel: „Von den Fremden magst du Zinsen nehmen, nicht aber von deinem Bruder" (5. Mose 23, 20). Die Möglichkeiten zu selbstschädigender Selbstsucht bleiben grenzenlos, solange es Grenzen gibt.

IM GESPRÄCH Vincenzo Scotti

Nur nicht Blut und Tränen

Von Friedrich Meichsner

Am ziemlich verhangenen Firmament der italienischen Democrazia Cristiana scheint ein schwacher Lichtschein einen möglicherweise aufsteigenden neuen Stern zu signalisieren. Beim 16. Nationalkongreß der Partei im römischen *Sportpalast* errang der *einzige Gegenkandidat* des amtierenden Parteisekretärs Ciriaco De Mita, der 51jährige Zivilschutzminister Vincenzo Scotti, einen bemerkenswerten Achtungserfolg. Am Ende seiner Rede, in der er De Mita und den anderen Parteinotabeln vorgeworfen hatte, „die Gesellschaft aus der Sicht des Palastes" zu sehen, spendeten ihm die Zuhörer im weiten Rund der Arena *langanhaltenden* Beifall.

Nicht, daß der neapolitanische Professorensohn mit dem Aussehen und intellektuellen Habitus eines jungen Universitätsassistenten auf diesem Parteitag auch nur die *geringste* Chance hätte, De Mita das Sekretariat streitig zu machen. Dazu sitzt dieser viel zu fest im Sattel. Mit der Beschwörung der populistischen und voluntaristischen Traditionen der Democrazia Cristiana hat Scotti aber genau die Saiten im Parteigemüt anklingen lassen, die bei so manchem von der Wahlschlappe des vergangenen Jahres niedergedrückten Christdemokraten die vage Hoffnung auf populären Erfolg zu erwecken vermögen. Das könnte vor allem dann seine Bedeutung haben, wenn es mit der DC noch ein Stück weiter bergab gehen sollte.

Scotti, der nach einem abgeschlossenen Jurastudium seine politische Karriere in der christdemokratischen Gewerkschaftsbewegung begann, macht De Mita und den Parteinotabeln einen Vorwurf daraus, die Democrazia Cristiana ins Lager des gemäßigten Liberalkonservatismus manövriert zu haben. Er beruft sich mit seinen gesellschaftlichen und wirtschaftspolitischen Vorstellungen ausdrücklich auf Roosevelt und auf die



Rivale für De Mita in der DC: Scotti FOTO: ZOLTAN NAGY

nordeuropäische Sozialdemokratie. Der „neue Reformismus", den er im Auge hat, soll „der bescheidene Arm einer radikalen Demokratie" sein, „die an die Gesellschaft glaubt", aber gleichzeitig auch die Mechanismen des Staates zu nutzen weiß. Das von De Mita herausgestellte Konzept des Bipolarismus von DC und KP lehnt er ab, da es seiner Meinung nach zur Einzäunung der Christdemokraten in der rechten Ecke des politischen Kraftfeldes führen müßte. Gegenüber den *Kommunisten* will er die von Al*do Moro* eingeleitete und nach dessen Tod abgebrochene Politik des Vergleichs im Wettbewerb wieder aufnehmen.

Wie der ehemalige Arbeitsminister, der in der Regierung Craxi in das politisch unbedeutende Zivilschutzministerium abgeschoben wurde, mit seinen Vorstellungen die schwere italienische Wirtschaftskrise überwinden will, sagt er nicht. Er sagt nur eins und kann damit des Beifalls der Massen an der Parteibasis gewiß sein: Die Democrazia Cristiana dürfe sich nicht als „Partei des Blutes und der Tränen" neu profilieren. In der Tat, ein richtiger Populist.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Zum Fluchtversuch der Nichte Stophs äußern sich viele Zeitungen:

SAARBRÜCKER ZEITUNG

Die spektakuläre Flucht der Stoph-Verwandtschaft in die bundes*deutsche Botschaft in Prag bestätigt* wieder einmal, wie wenig viele DDR-Bürger nach wie vor von jener Republik halten, die angeblich „ihre" ist. Davon bleiben im realen Sozialismus auch nirgendwo die Spitzenkader ausgenommen, die Beispiele reichen von Stalins Tochter bis zu Ulbrichts engsten Verwandten.

RHEINISCHE POST

Wie immer das gegenwärtige Unternehmen in Prag ausläuft, die „sozialistische Sippenhaftung" wird Stophs Karriere wohl bald beenden. Wie nimmt sich doch seine selbstgerechte Erklärung bei der Begegnung mit dem damaligen Bundeskanzler Brandt am 21. Mai 1970 in Kassel aus: „Das Volk der DDR hat sich eindeutig für den Sozialismus entschieden." Das Gegenteil scheint heute richtig. **(Düsseldorf)**

RHEINPFALZ

Gibt die DDR grünes Licht für die von den Flüchtlingen geforderte verbindliche Zusage einer Ausreise in den Westen, gerät das DDR-Regime leicht in den Verdacht, der Verwandtschaft des Ministerpräsidenten sozusagen Sonderkonditionen einzuräumen. So gesehen wäre der DDR nicht zu verdenken, wenn sie der Stoph-Nichte den Weg in den Westen nicht freigäbe. Andererseits wäre der Nichte Stophs zuzubilligen, daß sie für sich und ihre Familie eine gleiche Behandlung erwarten darf, wie sie gegenwärtig hundert anderen Ausreisewilligen DDR-Bürgern zuteil wird. **(Ludwigshafen)**

BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG

Die innerdeutschen Beziehungen sind nicht wegen einiger Deutscher gefährdet, die ihr Recht auf Freizügigkeit mit verzweifelten Mitteln *durchzusetzen versuchen*, sondern wegen der Verhältnisse im SED-Staat.

Frankfurter Neue Presse

Das könnte zusätzlich ein Bumerang für die Ausreisewilligen werden: Wenn man ihnen allzu leicht das Tor nach Westen öffnet, dann könnte sogar das als Machenschaft eines Privilegierten zugunsten des eigenen Clan ausgelegt werden.

NEUE RUHR ZEITUNG

Das Freiheitsbewußtsein ist und bleibt stärker als die offene Frage des persönlichen Wohlergehens. Dies vorausgeschickt, ist die Flucht in eine West-Botschaft oder in die Vertretung der Bundesrepublik (wie jetzt in Prag) nichts anderes als ein Aufschrei ... Es ist ein Vorgang, der unsererseits Hilfe und Anteilnahme verlangt, keineswegs aber mit einem Unterton der Peinlichkeit registriert werden darf. Ob es sich dabei um „Prominente" im Sinne der im SED-Staat Privilegierten oder um politisch Namenlose und seit langem Drangsalierte handelt, spielt keine Rolle. **(Essen)**

Richard Burt und die Wiederentdeckung Osteuropas

Ein interessantes Unternehmen der Reagan-Administration im Moskauer Vorfeld / Von Carl Gustaf Ströhm

Einer der ranghöchsten Beamten des amerikanischen Außenministeriums, Richard Burt, hat in Budapest, Sofia und Ost-Berlin politische Gespräche geführt. Burt erklärte nach seiner Reise, es gebe im Ostblock „unterschiedliche Interessen", die es zu beachten gelte.

Damit hat ausgerechnet die Reagan-Administration, der man gerade aus Kreisen der westeuropäischen Linken einen undifferenzierten Antikommunismus vorzuwerfen pflegt, ein erstaunliches Gespür für die Entwicklungen in der kommunistischen Welt bewiesen.

Diese Welt ist schon seit den letzten Jahren der Breschnew-Ära, erst recht aber unter Andropow und jetzt Tschernenko *in Bewegung* geraten. Es handelt sich dabei um keine dramatische, oft nicht einmal um eine sichtbare Veränderung, wohl aber um einen stetigen Vorgang, wie jener Tropfen, der für sich allein nichts bewirkt, in der ständigen Aufeinanderfolge aber einen Stein aushöhlt.

Längst sind die osteuropäischen Länder keine „monolithische Einheit" mehr – wenn sie es jemals waren. Mögen dort auch noch so konsequente Kommunisten regieren, in Budapest und in Bukarest, in Warschau und sogar in Ost-Berlin legen die Machthaber Wert darauf, als politische und nationale Individualitäten und nicht als bloße Mitglieder oder gar Marionetten eines Blocks betrachtet zu werden. Die politische Führungsschwäche, die trotz militärischer Machtansammlung von Moskau ausgeht, hat eine gewisse Emanzipation der einstigen „Satellitenstaaten" ebenso begünstigt, wie etwa dringende wirtschaftliche Notwendigkeiten.

Im Zeichen dieser Entwicklung haben fast alle Staaten im westlichen Vorfeld der UdSSR ihre Geschichte neu entdeckt. Bulgarien feierte unlängst 1200 Jahre seiner Staatsgründung – nicht mit kommunistischen Emblemen, sondern mit dem Silbernen Löwen sowie Weiß und Grün, den Farben der einstigen Bauernbewegung. In Rumänien ist die mythische Verherrlichung der eigenen Geschichte bis zu den Dakern und Römern bereits ein Bestandteil des Regimes, gekoppelt mit einem nicht zu überhörenden großrumänischen Nationalismus. In Ungarn wird das Interesse, das Mitgefühl und der Zorn angesichts der ungarischen Volksgruppen, die außerhalb der Grenzen des eigenen Staates leben müssen, immer deutlicher spürbar.

In Ost-Berlin schließlich hat die SED in den letzten Jahren eine folgenschwere Schwenkung vollzogen: Stillschweigend wurde die These von der „sozialistischen Nation" der „DDR" preisgegeben. In der großen Ausstellung „Kunst der Reformationszeit" wurde *darauf* verzichtet, ein „separatistisches", brandenburgisch-mitteldeutsches Lutherbild zu zeigen. Vielmehr wurde das ganze alte Reich, mit Worms, Nürnberg, ja sogar Innsbruck und Kaiser Maximilian präsentiert. Und man kann nicht Friedrich den Großen als das zentrale Denkmal Unter den Linden aufstellen, dazu die Statuen von Scharnhorst, Gneisenau, Yorck und Blücher, ohne Erinnerungen an Gemeinsamkeiten wachzurufen.

Es ist interessant, daß die angeblich so geschichtsfernen Amerikaner unter dem angeblich so ahnungslosen Kalifornier Reagan diese Prozesse deutlicher aufgespürt haben als etwa die Europäer und die Deutschen selber. In mancher Hinsicht erinnert die Mission Burts, der die Rede des Vizepräsidenten Bush vorausgegangen war, allerdings an eine beinahe tragisch mißglückte Bonner Initiative der frühen sechziger Jahre. Damals versuchte Bundesaußenminister Schröder eine Art diplomatischer *Flankenoperation*. Er wollte die Bonner Beziehungen zu den osteuropäischen Staaten ausbauen, und zwar unter Umgehung der „DDR", um auf diese Weise die starren Fronten im Ost-West-Konflikt aufzulockern.

Sein Versuch stieß jedoch auf Unverständnis bei seiner eigenen Partei, der CDU, und scheiterte schließlich an der Großen Koalition, die Willy Brandt zum Außenminister machte. Dessen Ansicht, daß die deutsche Ostpolitik sich „nicht auf die kommunistischen Dissidenten" (d.h. auf die nach mehr Autonomie strebenden Kräfte im Ostblock) stützen dürfe, sondern über Moskau gehen müsse, bestimmte die weitere Entwicklung. So kamen die Ostverträge zustande. Bonn wurde zum Stabilisator sowjetischer Hegemonie in Osteuropa.

Heute zeigt sich, daß diese Politik falsch war. Hätte man 1970 mehr Geduld gehabt, wäre die Bonner und die westliche Ausgangsposition in der Ostpolitik heute wesentlich besser. Auch der Osten, auch das sowjetische Imperium unterliegt dem Gesetz des Wandels. Die Zeiten der monolithischen ideologischen Imperien sind vorbei. Darin liegt eine Chance – nicht für die Rückkehr früherer Zeiten, sondern für neue Entwicklungen.

Karmals Soldaten schossen, um Sowjets zu täuschen

Medikamente im Wert von 200 000 Mark hat der CDU-Abgeordnete Todenhöfer unmittelbar an der pakistanisch-afghanischen Grenze Freiheitskämpfern übergeben. Die Mudjahedin luden Pressevertreter anschließend in eines ihrer Berglager.

Von WALTER H. RUEB

Eile war geboten. Weit und breit weder Höhlen noch überhängende Felsen, nirgends Bodenwellen oder ausgetrocknete Bachbette, die als Schutz dienen könnten. Und jeden Moment konnten sowjetische Hubschrauber kommen. Der alte Guerrilla-Führer Junos Khales gab knappe Befehle, gestikulierte mit seinen kräftigen Händen, wies zum Horizont.

Schnell waren die japanischen Geländewagen bestiegen, die sowjetischen Maschinenpistolen sorgfältig verstaut, die deutschen Journalisten gleichmäßig auf die Fahrzeuge verteilt. In einer Staubwolke ließen die Mudjahedin den Bundestagsabgeordneten Jürgen Todenhöfer (CDU), der die Medikamente gesammelt und überreicht hatte, an der Grenze zurück. Ein kurzes Winken, letzte Fotos, schon war eine weitere Episode am Rande des Kampfes abgehakt. Für die Vertreter der deutschen Presse aber, die der Szene *beiwohnten*, begann ein spannendes Kapitel im Freiheitskampf der Afghanen.

Die Mudjahedin bedankten sich für die Medikamente mit einer Einladung in ihr Lager, mehrere Fahrstunden von der Grenze entfernt. Staub, Hitze und die drohende Gefahr durch sowjetische Hubschrauber waren die ständigen Begleiter auf dieser Fahrt. Aber es gab auch Momente der Entspannung: Am Khyber-Paß winkten die pakistanischen Militärposten die kleine Jeep-Karawane lässig über die Grenze, bei Sonnenuntergang gab es während einer Gebetspause der strenggläubigen moslemischen Freiheitskämpfer für die Journalisten eine kurze Zeit zum Verschnaufen.

Sie erwies sich hinterher beim Besteigen eines mehrere hundert Meter hohen Berges als wertvoll. Zu Fuß mußten nur die deutschen Gäste gehen. Die Mudjahedin passierten eine von den Engländern gebaute Festung an der Straße mit stillschweigender Duldung ihrer Besatzung von der kommunistischen afghanischen Armee Babrak Karmals. Um die Deutschen nicht zu gefährden, mußten diese den schweißtreibenden Weg über den Berg auf sich nehmen.

Nach zwei Fahr- und zwei Marschstunden war das Lager schließlich erreicht. Am Eingang des Lagers der Freiheitskämpfer flatterte die grünweiße Flagge der moslemischen Kämpfer. Einer der Guerrillas sagte stolz: „Hier befinden Sie sich in der *Hauptstadt des freien Afghanistan.*" Hühner pickten unmittelbar neben dem Lagereingang ein paar Körner vom Boden, auf den Höhen der umliegenden Berge ragten erbeutete sowjetische Flugabwehrgeschütze gen *Himmel. Den Wächtern auf den gut* ausgewählten Stellungen wurde die Neuigkeit vom Besuch ausländischer Gäste nicht per Funk, sondern mit Spiegeln übermittelt. Die Energie da*für strahlte auch mitten im afghani*schen Winter 20 Grad warm vom Himmel.



Übergabe an der Grenze: Todenhöfer (Mitte) überreicht Guerilla-Führer Junos Khales Medikamente
FOTO: RICHARD SCHULZE-VORBERG

Zwischen 200 und 1000 Mann, je nach Kampfeinsatz, bevölkern das Berglager. Sie finden Unterkunft in Zelten und einfachen Lehmhütten. Lagerführer Musli Chadinn, eine früherer Richter, führte stolz durch sein „Reich", gab auf Fragen bereitwillig Auskunft und verriet, daß wenige Tage zuvor ein sowjetischer Hubschrauber abgeschossen worden sei, der sich zu nah herangewagt habe.

Die deutschen Pressevertreter mußten unzählige Hände schütteln und erlebten bei einem zünftigen Mahl die berühmte Gastfreundschaft dieses Volkes. Zwei Schafe waren geschlachtet worden. Leber und Rippchen der Tiere wurden den Besuchern als besondere Leckerbissen serviert.

Gegessen wurde unter freiem Himmel. Bei *Einbruch der Dunkelheit* entzündeten die Freiheitskämpfer Petroleumlampen. Als die Tafel aufgehoben wurde, wartete auf die Journalisten eine weitere Überraschung: *Ein gefangener Sowjetarmist* wurde ihnen vorgestellt. Während sie sich diesem zuwandten, machten sich einige der Guerrillas über die Reste des Mahles her.

Junos Khales, dessen *Sohn* seit Jahren von den kommunistischen Machthabern in Haft gehalten wird, stellte den deutschen Journalisten den 21jährigen sowjetischen Über*läufer Wladislaw Naumov vor. Der* junge Mann wirkte gut genährt, blickte interessiert auf die Besucher, war sauber gekleidet, trug russische Schuhe.

Er sei schon immer gegen die sowjetische Expansionspolitik und gegen Krieg gewesen, ließ er die Besucher wissen. „Früher war ich Atheist", sagte er, „jetzt bin ich Mos*lem.*" *Angeblich* diente *Naumov* als Unteroffizier bei einer Instandsetzungs-Einheit der Sowjets. Der ehemalige Schiffsmechaniker äußert sich über seine Landsleute in Afgha*nistan*: „Viele meiner Kameraden wollen nicht kämpfen, sind aber dazu gezwungen. Kaum ein sowjetischer Soldat will kämpfen ... Man zwang uns sogar zu schlimmen Dingen. Wo die *afghanische Bevölkerung nicht* Auskunft über die Verstecke der Freiheitskämpfer geben wollte, wurden Frauen, Männer und Kinder zusammengetrieben und zusammengeschossen."

Nach seinen Angaben benutzen die Sowjets auch chemische Kampfstoffe. Dazu sagte Naumov: „Sie sind aber nicht so schlimm. Nach ihrem *Einsatz haben die Menschen größere* Überlebenschancen als nach anderen Angriffen der Sowjets. Wenn jemand erschossen wird, ist er gleich tot."

Naumov befindet sich seit einem Jahr bei den Guerrillas. Er hofft auf ein baldiges Ende des Krieges, um „als Befreier in die Heimat zurückkehren zu können". Ursprünglich sollte er als Sowjetarmist nach Polen gehen, wurde mit seiner Einheit aber umdirigiert. Um den Sowjetarmisten auch Afghanistan schmackhaft zu machen, sagte man ihnen, dort sei das Leben so angenehm wie in Polen oder der „DDR".

Junos Khales war glücklich, den europäischen Pressevertretern einen Gefangenen vorstellen zu können. Dieser sei der Beweis, daß sie Sowjetarmisten nicht töteten. Khales: „Wenn wir einen Russen gefangennehmen, behandeln wir ihn wie einen Menschen."

Lange nach Einbruch der Dunkelheit wurde die Rückfahrt angetreten. Im Schutze der Nacht wagten die Freiheitskämpfer mit ihren Gästen in den Fahrzeugen am Fort der Karmal-Soldaten vorbeizufahren. Plötzlich peitschten Schüsse. In rasendem Tempo preschte die Fahrzeugkolonne durchs steinige Gelände. Die Journalisten erfuhren erst hinterher, daß die afghanische Armee lediglich „Alibischüsse" abgegeben hatte, um die Sowjets nicht erkennen zu lassen, daß in Wahrheit zwischen ihnen und den Freiheitskämpfern ein stillschweigender Nichtangriffs-Pakt besteht.



Am Rande des Krieges haben Not und Elend, Krankheit und Tod den Lebensmut der Afghanen nicht zerstört. Unbeugsam und tapfer meistern sie ihr Schicksal. Die Kinder im Flüchtlingslager haben Lächeln und Lachen nicht verlernt – und sei es nur über ein freundliches Wort oder das kleine Geschenk eines Fremden.
FOTO: W. H. RUEB

Ein Mann sieht schwarz für Europas Auto-Zukunft

Sicher, preiswert und umweltfreundlich – so sieht Ford-Chef Daniel Goeudevert das Erfolgs-Auto der 90er Jahre. Doch er blickt – anders als seine Manager-Kollegen – pessimistisch in die Zukunft. Die Produktions-Bedingungen in Europa seien schlecht und es mangele an Kreativität.

Von HEINZ HORRMANN

Die Kulisse verbreitet Optimismus. Türme und Skulpturen der angestrahlten Kathedrale von Palma spiegeln sich im polierten Diamantweiß und Stratossilber der sorgfältig ausgerichteten Ford Escort-Cabrios. Spätgotische Formen im Glanz moderner Linienführung. In Mallorca, wo der Frühling Einzug hält, wecken die flinken, kleinen Open-Air-Autos Freude am Fahren.

Ford hat allen Grund zur Jubelpräsentation, nicht nur wegen dieses neuen Modells. Der Marktanteil der Kölner kletterte in den letzten Monaten auf knapp zwölf Prozent, und die moderne Modell-Palette, ganz auf die Vielschichtigkeit des Marktes abgestimmt, verspricht diese Position bei vernünftiger Rendite auch zu behaupten.

So stellt sich bei den Gesprächspartnern in der Tischrunde Unverständnis ein, daß ausgerechnet der Vorstandsvorsitzende dieses Unternehmens, der Franzose Daniel Goeudevert, aus dem festgefügten Optimisten-Chor der Autochefs ausbricht und trotz der Erfolge seiner Marke ausgesprochen pessimistisch in die Zukunft blickt.

„Ich weiß nicht, woher die europä*ische Autoindustrie ihre Hoffnung* auf die Zukunft zieht", sagt Goeudevert, der vor seiner Verpflichtung als Ford-Chef 1981 bereits die Deutschland-Filialen von Renault *und Citroën lenkte*. „*Viele* Unternehmen sind finanziell schwer angeschlagen. In manchen Ländern wird nur mit Verlust verkauft. Abgesehen von den Nobel-Marken gibt es in Europa kein einziges Automobilunternehmen, dessen Rendite ausreichen würde, um mit der Belastung der Zukunft ohne Probleme fertig zu werden." – „Ein Mann sieht schwarz", korrigiert Goeudevert, „nur realistisch."

Drei Hauptgründe sieht der 1-Meter-90-Mann auf dem Chefsessel, der seine Dozententätigkeit an der Universität für die Manager-Karriere aufgab: „Der Produktivitäts-Vorsprung der Japaner hat sich nicht verringert. Im Gegenteil. Es gab Zeiten, da baute jeder japanische Mitarbeiter jährlich zwölf Fahrzeuge, sein deutscher Kollege brachte es auf 13. Heute ist es im Schnitt bei uns immer noch dieselbe Anzahl, bei den Japanern kletterte sie aber auf 35. Wenn wir beispielsweise unseren Escort in Japan bauen ließen und ihn re-importierten, könnten wir ihn mit Gewinn von 1500 Mark unter dem heutigen Preis verkaufen."

Vor diesem Hintergrund müsse man erkennen, sagt Goeudevert und schlägt im Takt mit der flachen Hand auf den Tisch, daß jede, wirklich jede zusätzliche Belastung und Irritation zukünftig ausgeschaltet werden müsse. Daran solle man vor allem bei den Diskussionen um die Arbeitszeitverkürzung, aber auch über freien Marktaustausch und gesetzliche Maßnahmen technischer Art denken.

Den zweiten Grund für seine Besorgnis haut er seinen Kollegen um die Ohren. Den europäischen Herstellern sei echt Neues schon lange nicht mehr eingefallen. Kreativer Notstand, sozusagen. Der Mann, der in seinen bisherigen Positionen durch schnelle und vor allem unkonventionelle Entscheidungen auffiel, sieht lediglich im Uno, der italienischen Konkurrenz Fiat, eine völlig neue Art von Autokonzept auf europäischem Boden, während die Japaner am laufenden Band Ideen produzierten und immer neue Typen vorstellten, die genau in die Zeit paßten.



Daniel Goeudevert
FOTO: WOLF P. PRANGE

Das Gegenargument, die Nippon-Produktion sei zwar originell, dafür aber technisch nicht perfekt und qualitativ weniger hochstehend als die der europäischen Unternehmen, tut Goeudevert als Wunschdenken ab.

Es kümmert den Ford-Chef wenig, daß er mit seinen Aussagen manchmal die Konkurrenz verärgert oder auch völlig anderer *Meinung* ist als Robert Lutz, einst sein Vorgänger und heute Chef-Stratege des Weltkonzerns in der amerikanischen Zentrale. „Wir müssen dringend umdenken", verlangt *Goeudevert*, „*der Au*tofahrer ist nicht mehr der Verfechter der Freude-am-Fahren-Bewegung der 60er Jahre. Für die meisten ist ein Auto heute ein Mittel, um damit möglichst preiswert von A nach B zu kommen. Weder eine Prestige-Angelegenheit noch ein Sportgerät." Der Kunde von morgen habe eine noch distanziertere Einstellung zum Fahrzeug. Das habe auch einige wichtige Änderungen im Marketing zur Folge. So verschwinde der Begriff der Markentreue total. Den Einwand, daß die Ford XR-Serie im Widerspruch zu dieser *Denkweise stehe*, registriert der Franzose mit einem Schulterzukken. Die Sport-Modelle machten nur 1,6 Prozent des Absatzes aus und seien ein Überbleibsel der alten Philosophie.

Sofort fügt Goeudevert aber hinzu: „Wenn Lutz das hörte, würde er abwinken und sagen, ich hätte zuviel getrunken. Lutz will immer Autos bauen, die ihm selber Spaß machen. Ich sehe das anders. Der Bequetta, die von ihm so gelobte Ausstellungsstudie, wird aus Vernunftsgründen nie gebaut werden."

Das ideale Auto für den Durchschnittskäufer soll zukünftig besonders sicher (Goeudevert plant beispielsweise ABS-System auch in kleinen Autos) und preiswert sein. „Die meisten rechnen mit Hundertern und halten nichts von zusätzlichen teuren Extras. Wie ich den Ford der Zukunft sehe, würde mich auch ein Tempolimit nicht stören."

Und dann redet er von Umweltschutz, von Menschenleben retten. Der Staat müsse sich Gedanken über die Zukunft des Verkehrs machen, sonst komme es zum totalen Chaos. „Glauben Sie mir!", unterstreicht er eine Spur zu betont.

Man erkennt die Absicht und ist dennoch nicht verstimmt ... Goeuvert läßt die Linie der Vernunft, mit der Ford zu Zeiten der „Badewanne" so erfolgreich war, aufleben und hebt sie in den Bereichen der Firmenphilosophie. In den Zeiten der aerodynamischen Karosserie-Uniformität macht es sich gut, in Denkweise und Aussage deutlich anders als die Konkurrenz zu sein.

Das schließt freilich nicht aus, mit den Kollegen den Innenminister zu kritisieren: „Wir brauchen un endlich die konkreten Forderungen und Abgaswerte, die wir erreichen sollen." Ford stelle sich darauf ein, in den meisten seiner Modellreihen im Laufe des Jahres 1986 je eine Katalysator-Version anzubieten. Voraussetzung sei aber, die Bundesregierung sage nun endlich, „was konkret sie wie und wo vorzuschreiben gedenkt" und daß dabei EG-Recht nicht verletzt werde.

Zur besseren Abgasreinigung hätte das Kölner Unternehmen die „Magergemisch-Lösung" dem Katalysator vorgezogen (DIE WELT hat das Gesamtkonzept ausführlich vorgestellt). Die Vorteile liegen im geringen Kraftstoffverbrauch bei gleichzeitigem Rückgang der Schadstoffe.

Doch *auch hier bekommt* der Ford-Chef gleich wieder die Kurve zum bewußt angestrebten „Vernunftkonzept" oder was er darunter versteht. „In verschüttete Milch zu wei*nen, hat keinen Sinn. Wichtig ist* es erst einmal, unsere Umwelt zu entlasten. Dazu fühle ich mich verpflichtet. Nicht alles, was die Grünen sagen und fordern, ist dummes Zeug."

Auf die Frage, was denn zu tun sei, um Deutschlands Schlüsselindustrie in eine hoffnungsvollere Zukunft zu lenken, fällt Goeudevert auch nur Altbekanntes ein: Kooperation mit den Japanern, wie VW sie mit Nissan und Ford mit Mazda pflegt, Rationalisierung in der Herstellung und funktionelle billige Autos bauen. Ein Geständnis kommt zum Schluß: „Ich bin kein Autofanatiker. Das hilft bei der Versachlichung dieses Themenkreises."

Ein erstes Beispiel des neuen Konzeptes, der vernünftigen Modelle der 90er Jahre, die Einbrüche verhindern könnten, zeigt Ford in Genf, das Allzweckfahrzeug „APV". Mit der flachen Motorhaube und den drei Sitzreihen sieht es aus wie der europäische Bruder des Nissan Prairie.

Marchais informiert sich bei Honecker

hrk. Berlin

In einer erkennbar moderat formulierten „Gemeinsamen Erklärung" setzten sich SED-Generalsekretär Erich Honecker und der französische KP-Chef Georges Marchais für eine Wiederaufnahme der Genfer Abrüstungsverhandlungen ein. In dem Papier heißt es, sie stimmten mit der Forderung „breiter Kräfte" überein, „die Hindernisse für Verhandlungen über die Begrenzung und Reduzierung atomarer Mittelstreckenwaffen in Europa zu beseitigen".

Bis auf einen Hinweis auf die „aggressive Konfrontationspolitik der Reagan-Administration" unterbleiben in der Erklärung weitgehend alle polemischen Ausfälle. Die bisher von Honecker geprägte Formel von „Gleichheit und gleicher Sicherheit" wird in dem Kommuniqué deutlich weiter gefaßt: Es sei die „gesamte Rüstung in West und Ost bei Wahrung der Gleichheit und der gleichen Sicherheit aller Seiten zu begrenzen und zu reduzieren".

Ausdrücklich geht die Stellungnahme, die offenkundig während Marchais' „Erholungsurlaub" auf Einladung Honeckers in der „DDR" formuliert wurde, auf den Helsinki-Prozeß ein: „Die Völker Europas wissen um all die Errungenschaften der Jahre der Entspannung und um den Prozeß, der auf der Grundlage der Schlußakte von Helsinki und des europäischen Vertragswerkes der 70er Jahre eingeleitet wurde."

Offenbar gleichermaßen auf amerikanische wie sowjetische Waffen zielend, heißt es weiter: „Die Völker wollen weniger Raketen, weniger Sprengköpfe, weniger Panzer und weniger Soldaten, aber mehr Wohlstand, Glück, Freundschaft und Solidarität zwischen den Nationen." Auf französische Wünsche in Richtung SS 20 geht anscheinend eine Formulierung zurück, eine „stufenweise Reduzierung" der Rüstung dürfe „niemandem einseitige Vorteile verschaffen".

Über den Aufenthalt des französischen KP-Chefs zu einem Urlaub in Mitteldeutschland herrschte tagelang Rätselraten. Das „freundschaftliche Gespräch", zu dem er am vergangenen Freitag von Honecker mit demonstrativem publizistischen Echo in der „DDR" empfangen worden war, machte den politischen Charakter der „Erholungsreise" klar.

Vermutlich diente der Aufenthalt Erkundigungen und einem Meinungsaustausch über den künftigen Kurs Moskaus. Die ideologischen Verstimmungen zwischen der KPF – die mehrere Minister in der sozialistischen Regierung in Paris stellt – und der KPdSU sind bekannt. Nach dem Tode von Jurij Andropow kam es nicht zu der erwarteten Begegnung zwischen dessen Nachfolger Konstantin Tschernenko und Marchais. Die KPF sparte sogar die Gebühren für ein Glückwunschtelegramm an den neuen Kreml-Chef. Marchais traf bei den Beisetzungsfeierlichkeiten in Moskau nicht mit Tschernenko zusammen; im November 1982 war er nach dem Amtsantritt von Andropow sogleich vom Breschnew-Nachfolger zu sich gebeten worden.

Erkennbar spielt die SED-Führung eine Art Vermittlerrolle zwischen den beiden kommunistischen Parteien.

Der Hintergrund, aus dem Kissinger spricht

In einem Artikel für das amerikanische Nachrichtenmagazin „Time", über dessen Inhalt die WELT in ihrer Montag-Ausgabe berichtete, weist der frühere amerikanische Außenminister Henry Kissinger den westeuropäischen Staaten eine größere Verantwortung für die Verteidigung ihrer Freiheit zu. Kissinger macht sich zum Wortführer einer tiefreichenden Unzufriedenheit mit der europäischen Haltung, von einem möglichst niedrig bemessenen Verteidigungsbeitrag ausgehend einen möglichst perfekten Schutz durch die USA zu erwarten. Kissinger deutet an, daß spätestens nach der Wiederwahl Präsident Reagans mit einer weitreichenden Reform der NATO-Struktur zu rechnen sein wird. Motive und Quellen seiner unkonventionellen Vorschläge legt die folgende Analyse aus Washington frei.

Von TH. KIELINGER

Wenn Henry Kissinger in diesen Tagen und Wochen seine Stimme erhebt, dann wird ihm mehr Aufmerksamkeit zuteil, als das noch vor wenigen Jahren der Fall war. Gewiß, in Europa hat er nie seinen Hochsitz als der Metternich des 20. Jahrhunderts verloren – geachtet, bewundert, und mit leiser Wehmut in die Pension begleitet, Wehmut, weil Europa sich in den Jahren, als Kissinger die US-Außenpolitik bestimmte, in seinen Beziehungen zu Amerika geborgen fühlte.

Das ist zwar eine Beschönigung der Fakten und verschweigt im nostalgischen Rückblick, wie stark beispielsweise im Jahre 1973 – ausgerechnet dem sogenannten und ausgerufenen „Jahr Europas" – die transatlantischen Nerven wegen des Yom-Kippur-Kriegs strapaziert wurden. Er verschweigt auch, wie stark das europäische Mißtrauen im Wachsen begriffen war, das in der Entspannungsdiplomatie zwischen Moskau und Washington so etwas wie eine Vernachlässigung der europäischen Belange erblicken wollte. Dennoch, Kissinger schien als Letzter jene Kontinuität des amerikanischen politischen Wollens und Handels zu verkörpern, die Europa an den Richard Nixon folgenden Administrationen zu vermissen glaubte und glaubt.

In den USA behielt der ehemalige Außenminister zwar ebenfalls immer seine treue Gemeinde. Aber es gab Jahre, da glaubte man Kissinger mehr an der Außenseite der Macht zu sehen, als im Vorhof stehend, die Türklinke in der Hand zu neuer Berufung.

Die Zeiten haben sich gewandelt. Nicht nur genießt Henry Kissinger ungehinderten Zugang zu George Shultz, dem gegenwärtigen Außenminister, mit dem er in den Nixon-Jahren im gleichen Kabinett saß. Von der Beraterstelle aus hat sich der jetzt 60jährige obendrein in aktivem politischen Einsatz namens der Reagan-Regierung vorgearbeitet und mit dem Bericht der nach ihm benannten Kommission über Zentralamerika neu als eigene strategische Kraft in Erinnerung gebracht. Eine zweite Reagan-Amtszeit – falls sie kommt – könnte mit Henry Kissinger als neuem (alten) Außenminister einen sofortigen Aufwind bekommen.

Dies vorausgesetzt, muß der Aufsatz Kissingers in der neuesten Ausgabe von TIME-Magazine mit gesteigertem, ja höchstem Interesse gerade in Europa gelesen werden. Nichts geringeres als „Ein Plan, die NATO neu zu formen" (so der Titel) ist der Inhalt dieses Essays. Darin rechnet der Autor mit vielen der beliebtesten Illusionen ab, die seit Jahren an der NATO wie zunehmender Rost fressen. Schonungslos entblößt Kissinger die „Ambivalenz" der europäischen Haltung, die einerseits nach (billiger) nuklearer Protektion vor sowjetischer konventioneller Überlegenheit ruft, dann aber gegenüber den neuaufgestellten Waffen eine Animosität aufkommen läßt, die die Rationalität der gängigen NATO-Doktrin der „flexible response" in Zweifel setzt. Beharren auf überkommenen Doktrinen, bei gleichzeitiger Distanzierung von der Schutzmacht Amerika – in diesem Auseinanderbrechen sieht Kissinger den Keim des Verfalls des Bündnisses.



Entblößt die Ambivalenz der europäischen Haltung: Henry Kissinger FOTO: STECHE / VISUM

Dieser Aufsatz ist nicht ein donnernder Sondereinfall eines um ein Publikum verlegenen Denkers. Vielmehr bildet er die Speerspitze einer Bewegung in den USA, die sich mehr und mehr aus dem Untergrund, dort, wo man sich Geheimtips reicht, in das Licht offener Debatten hervorwagt. Der Grundtenor dieser Debatte, auch in Kissingers neuestem Beitrag mächtig anklingend, lautet: Die NATO ist nur noch zu retten, wenn die europäischen Verbündeten aus der Haltung militärischer Abhängigkeit von den USA einen Weg in kollektive Selbstwertfindung und gemeinsame Steigerung ihrer konventionellen Kräfte finden.

Dem Bündnis, so schreibt Kissinger, fehle es an „innerem Gleichgewicht", solange „ein Land das Bündnis in allen wichtigen Belangen dominiert". Dieses Ungleichgewicht bringe es mit sich, daß Europa sich wie selbstverständlich auf den Schutzpatron USA verlasse, andererseits aber weiter dem Luxus nachgehe, in den meisten Bereichen außerhalb der NATO den großen Amerika-Kritiker zu spielen, wenn nicht den amerikanischen Interessen direkt entgegenzuwirken.

Die europäische Abhängigkeit – eine „Selbstverdammung zu konventioneller Inferiorität" – sei nicht neu, argumentiert Kissinger richtig. Aber „wenn Abhängigkeit nicht mehr aus kriegsbedingter Zerstörung herrührt, sondern aus freier politischer Wahl, noch dazu unter den Bedingungen relativer Prosperität, dann kann daraus Schuldgefühl entstehen, Selbsthaß und der unwiderstehliche Zwang, Unabhängigkeit von den USA zu demonstrieren, solange und immer wenn das nichts kostet ..."

Im Grunde hatte Kissinger selber die erste große Salve gegen die sträfliche Vernachlässigung der konventionellen Selbstverteidigung Europas schon am 1. September 1979 abgeschossen, und zwar in einem berühmt gewordenen Vortrag vor dem Strategie-Zentrum der Georgetown University, Palais d'Egmont in Brüssel. Befreit von der diplomatischen Zucht des Amtes, hielt der Ex-Außenminister damals den Europäern ihre blinde Abhängigkeit vom amerikanischen nuklearen Schirm vor.

Die amerikanische Unzufriedenheit mit europäischen Verbündeten, die nicht ihrem Bruttosozialprodukt entsprechend die Lücken in der konventionellen Verteidigung füllen wollen, aber gleichzeitig mit Amerika über die atomare Strategie hadern, bis zur geistigen Gleichsetzung des Beschützers mit der Macht, gegen die er beschützen soll, mit Moskau also – diese Unzufriedenheit ist das große kommende Thema in der gesamten NATO-Debatte. Vor Kissinger haben es so profilierte Sprecher der sogenannten „Neo-Konservativen" wie Irving Kristol (New York) oder die amerikanische UNO-Botschafterin Kirkpatrick eloquent angesprochen.

Kristol formulierte in einem Aufsatz, den die „New York Times" am 25. September 1983 veröffentlichte (Titel: „What's Wrong With NATO?") scharf:

„Abhängigkeit korrumpiert, und absolute Abhängigkeit korrumpiert absolut. In dem Maße, in dem Europa von den Vereinigten Staaten abhängig geworden ist, ist der europäische Wille korrumpiert und die europäische politische Vitalität zerstreut worden. Eine rekonstruierte NATO könnte diesen Prozeß aufhalten. Aber es müßte eine gesamteuropäische NATO sein, mit den USA als Verbündeten, nicht als Mitglied."

Kristol und Kirkpatrick, zusammen mit dem Kreis um das New Yorker „Komitee für eine freie Welt", gelten als die neuen amerikanischen „Unilateralisten", die ihre Geduld mit einem Europa, das sich nicht zwischen reifer Mit-Verantwortung und kläglicher weltpolitischer Zwischenstellung entscheiden kann, zu verlieren drohen. Kirkpatrick, resignierend, nach der amerikanischen Intervention in Grenada und der einhelligen Verdammung dieses Unternehmens seitens der Verbündeten: „Unsere europäischen Alliierten sind, glaube ich, in der Hauptsache Alliierte für Europa. Sie zeigen kaum Einfühlungsvermögen gegenüber amerikanischen Sicherheitsinteressen in der übrigen Welt."

Kissinger kennt die Versuchungen des Unilateralismus, den er auf seine Weise zu bekämpfen trachtet. So beginnt sein Aufsatz in „Time" mit programmatischen Sätzen, wie sie Kristol und Kirpatrick nie geschrieben hätten: „Libanon und der Wechsel der sowjetischen Führung haben in den letzten Wochen die Szene beherrscht, doch bleibt die Atlantische Allianz der Dreh- und Angelpunkt amerikanischer Politik. An der atlantischen Eintracht hängt die Sicherheit freier Völker."

Aber gerade weil Kissinger die amerikanische Bindung an Europa aus prinzipiellen und strategischen Gründen nicht aufgeben will, warnt er die Verbündeten besonders eindringlich vor den Krisen, die unausweichlich sind, wenn Europa nicht zu größerer Verteidigungsanstregung in eigener Sache durchfindet. Er skizziert in seinem Aufsatz verschiedene für das heutige Publikum sicher noch aufsehenerregende Optionen, die den Bündnispartnern offenstünden, um den Test größerer Bereitschaft zu eigener Verteidigung zu bestehen. Darunter:

Der Oberste NATO-Befehlshaber (SACEUR) solle in Zukunft ein europäischer Offizier, nicht mehr ein Amerikaner sein. Sodann: Die Europäer sollten die Leitung der INF-Abrüstungsdelegation übernehmen wie auch den Vorsitz der MBFR-Abrüstungsgruppe. Von solchen Lösungen verspricht sich Kissinger, daß „die letztendliche Verantwortung sowohl für die gewünschte konventionelle Stärke als auch für die Raketen-Dislozierung in Europa bei jenen Nationen läge, die das Ergebnis dieser Verhandlungen – im Guten und im Schlechten – verkraften müssen". Europa wäre somit „selber dafür verantwortlich, die nukleare Schwelle entsprechend seiner eigenen Verteidigungsbereitschaft festzusetzen". Und Amerika brauchte nicht mehr den Prügelknaben für Entscheidungen spielen, die von den europäischen Verbündeten erwünscht aber bisher nicht ausreichend mitgetragen worden seien.

Kissinger tritt hier ein Schneebrett los, das zu einer Debatten-Lawine werden muß. Das ist seine Absicht. Er sagt unverdeckt voraus, daß die USA ihre Truppenpräsenz in Europa um die Hälfte verkleinern werden, wenn die Verbündeten weiter auf der nuklearen Option beharren, ohne einen entscheidenden Versuch zur Verbesserung ihrer konventionellen Schlagkraft zu unternehmen.

Dies ist keine leere Drohung, sondern eine realistische Perspektive. Sie paßt nicht nur in eine bestimmte amerikanische Gefühlslandschaft, liegt nicht nur dem Denken des jetzigen Präsidenten – und im übrigen auch mehr und mehr dem Denken eines seiner Vorgänger, Richard Nixon – nahe. Sie wird allmählich zur strategischen Scheidemünze in Washington und anderen Hochburgen der amerikanischen Vorwärtsplanung.

JU-Chef von München greift Strauß an

PETER SCHMALZ, München

Die Kritik des CSU-Organs „Bayernkurier" am Auswärtigen Amt und Außenminister Hans-Dietrich Genscher (WELT vom 23. 2.) löste in der CSU ungewohnt heftige Kontroversen aus. In einem Offenen Brief an „Bayernkurier"-Chefredakteur Wilfried Scharnagel schrieb der Vorsitzende der Münchner Jungen Union, Wolfgang Ascher, von einem Hetzartikel gegen die Bonner Koalition, der ebenso gut im „Vorwärts" stehen könnte.

Es sei an der Zeit festzustellen, schreibt der CSU-Nachwuchspolitiker, daß „weder Herr Strauß noch der Bayernkurier ‚die CSU' sind". Die CSU sitze in Bonn und mache zusammen mit CDU und FDP gute Politik für Deutschland, was man „von Herrn Strauß nicht gerade behaupten" könne. Wörtlich meint Ascher: „Ich finde es langsam geschmacklos, auf welche Art Strauß und dessen ‚Sprachrohre' die Bonner Regierung diffamieren und bekämpfen."

Der JU-Bezirksvorsitzende beklagt unter anderem mangeinde Solidarität mit Verteidigungsminister Wörner und wirft Strauß „Besserwisserei und Überheblichkeit" vor. Er, Ascher, gewinne den Eindruck, der CSU-Vorsitzende wolle mit aller Macht nach Bonn und gebrauche sein Ministerpräsidentenamt, um als „Bundeskanzler von Bayern" in Wahrheit Bundespolitik zu betreiben. Ascher in seinem Brief: „So nicht, Herr Strauß!"

Zugleich beklagt er, Scharnagl habe aus einem Artikel des JU-Politikers die Bemerkung, „daß die CSU-Spitzenfunktionäre ohne Wenn und Aber die Führungsrolle des Kanzlers Kohl anerkennen" ebenso herausgestrichen wie den Satz: „Die Bundespolitik wird in Bonn und nicht in München gemacht, so schmerzlich das für den einen oder anderen sein mag."

Der CSU-Landesvorstand ignorierte gestern die JU-Kritik. Dafür distanzierte sich der bayerische JU-Vorsitzende Alfred Sauter: Hinter dem Schreiben, das mit dem Münchner JU-Vorstand nicht abgestimmt sei, verstecke sich nichts als Wichtigtuerei und verletzte Eitelkeit eines vermeintlichen Jungpolitikers, der sich unfähig gezeigt habe, den eigenen Bezirksverband in den vergangenen zwei Jahren zu befrieden.

Auslandsreisen müsse sich Strauß weder von Genscher noch von jemand anderem genehmigen lassen, was auch gut sei, da sonst zu befürchten wäre, „daß sich an wichtigen Brennpunkten der Weltpolitik zum rechten Zeitpunkt kein einziger deutscher Politiker aufhalte". Mit Beifall nahm der CSU-Vorstand einen Bericht von Strauß über dessen Syrienreise entgegen. In der abschließenden Diskussion wurde keine Kritik geäußert.

Zur bayerischen Kommunalwahl am 18. März verabschiedete das CSU-Gremium einen Aufruf, in dem die CSU als die politische Kraft gepriesen wird, die die Gewähr für eine gesunde, solide und stabile Entwicklung der Kommunen biete. Aufgrund jüngster Meinungsumfragen befürchtet der Parteivorstand jedoch die Möglichkeit, daß SPD und Grüne im Münchner Stadtrat eine Mehrheit erhalten und nach dem Vorbild von Hessen zusammenarbeiten könnten.

Schwerpunkt für östliche Spionagetätigkeit

XING-HU KUO, Stuttgart

Während die Rote-Armee-Fraktion (RAF) und andere linksextreme Organisationen sich bundesweit in der „Defensive" befinden, sind die Mitgliederzahlen der meisten rechtsextremen Organisationen 1983 angestiegen. Dies teilte Baden-Württembergs Innen- und Justizminister Heinz Eyrich (CDU) bei der Vorlage des Verfassungsschutzberichtes für das vergangene Jahr mit. Vor allem Jugendliche sind als Anhänger neonazistischer Organisationen in Erscheinung getreten, die bundesweit etwa 60 Gewalttaten zu verantworten hatten. Diese Rechtsextremisten werden nach Angaben Eyrichs „zunehmend militanter". Die Versuche aus diesen Kreisen, sich „größere Mengen an Waffen, Munition und Sprengstoff zu beschaffen" lassen befürchten, daß auch künftig mit Terrorakten von rechts gerechnet werden müsse.

Baden-Württemberg war als wirtschaftsstarkes Bundesland mit zahlreichen militärischen und Forschungseinrichtungen auch 1983 ein Schwerpunkt östlicher Spionageaktivitäten, berichtete der Innenminister. Nach wie vor seien insbesondere das Ostberliner Ministerium für Staatssicherheit (MfS) und der militärische Nachrichtendienst der „DDR" Hauptakteure in diesem Bereich.

Eyrich appellierte in diesem Zusammenhang an Unternehmen und Einrichtungen, strikt auf die Einhaltung von Geheimhaltungsvorschriften zu achten.

DIE WELT (usps 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the U. S. A. is US-Dollar 365,00 per annum. Second class postage is paid at Englewood, N.J. 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs N.J. 07632.

Die Deutschen – ein Volk in der Todesspirale?

Vom „sterbenden Volk" bis zum „Untergang des Abendlandes" / Fragen nach der Schrittmacher-Funktion im Zerfallsprozeß der Industrienationen

Von ROBERT HEPP

Wenn das deutsche Volk einmal vom Erdboden verschwunden sein wird, werden die Historiker vielleicht feststellen, daß um die Jahreswende 1983/84 noch einmal ein letztes Aufbäumen der Volksseele zu registrieren war: Da machte der Bericht einer vom Bundeskabinett eingesetzten Arbeitsgruppe mit der Ankündigung Schlagzeilen, daß die deutsche Bevölkerung der Bundesrepublik bis zum Jahr 2030 auf 38 Millionen zusammenschrumpfen werde. Da meldete sich der Familienminister mit der finsteren Prophezeiung zu Wort, daß anno 2030 infolge des dramatischen Geburtenrückgangs der letzten 15 Jahre in der Rentenversicherung auf hundert Beitragszahler hundert Rentner kommen werden. Und schließlich erklärte der bayerische Ministerpräsident Strauß, es habe wenig Sinn, einem sterbenden Volk gesunde Haushalte zu hinterlassen.

Nun gibt es schon seit 1972, als das Statistische Bundesamt erstmals einen Überschuß der Sterbefälle über die Geburten meldete, Akademietagungen zum Thema „Sterbendes Volk". Nachrichtenmagazine fragten vor vielen Jahren: „Sterben die Deutschen aus?" Aber diese Frage war in der Regel rein rhetorisch gemeint. Dabei gibt es in der Geschichte nicht wenige Beispiele von Völkern, die tatsächlich verschwunden sind: Babylonier, Assyrier, Hellenen, Etrusker, Gallier, Ligurer, Römer, Phöniker, Maya, Azteken, Westgoten und Wandalen, um nur einige zu nennen.

Darunter sind auch solche, bei denen sich der Anfang vom Ende fast in denselben Symptomen manifestierte, die heute bei uns von den Seismographen der Demographie verzeichnet werden. Es ist angesichts der beeindruckenden Übereinstimmung dieser Untergangssymptome nicht überraschend, daß vor allem historisch gebildete Bevölkerungswissenschaftler in den deutschen Bevölkerungsproblemen mehr entdecken als die Frage, wie unsere Enkel die Renten unserer Kinder finanzieren werden. Gerade im benachbarten Ausland geht wieder die Losung vom „Untergang des Abendlandes" um.

Für den französischen Historiker Pierre Chaunu, dem wir die wohl unmißverständlichste und am besten dokumentierte Analyse der deutschen Bevölkerungsentwicklung verdanken – sie erschien in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Die verhütete Zukunft" (Seewald-Verlag 1981) – ist Deutschland nur der Kopf, an dem der Fisch zu faulen beginnt. Am „deutschen Modell" der Selbstvernichtung läßt sich nach Chaunus Ansicht das Schicksal demonstrieren, das allen Industriestaaten des Westens bevorsteht.

Wenn zum Beispiel von 2010 an 45 Prozent der Bevölkerung Münchens älter als 65 Jahre sein und auf jede Geburt 19 Sterbefälle kommen werden, beginnt für ihn „der Bereich der absoluten Absurdität". Dieses Modell der größten Industrienation Europas, der Heimat Luthers, Kants, Mozarts, Goethes und Beethovens, ist nach seiner Ansicht ein „Modell des stillschweigenden Todes". Es sei zugleich ein Musterbeispiel dafür, „wie der übersteigerte Individualismus die Freiheit und die Person zerstört". Bei dieser Ausgangslage noch an Selbstregulierung zu glauben, sei blanker Unsinn. Nein, dieser „Abgrund" im Herzen der industriellen Welt stelle eine Gefahr für die gesamte Menschheit dar.

Wie steht es nun mit der Schrittmacherfunktion der Deutschen im abendländischen Zerfallsprozeß? Sind wir den anderen Staaten des Westens tatsächlich nur um eine Nasenlänge voraus? Einer Übersicht über die zusammengefaßten Geburtenziffern (ZGZ) der wichtigsten westlichen und östlichen Länder, die in der „Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft" (2/83) erschien, kann man entnehmen, daß wir – ohne Berücksichtigung der Ausländerbevölkerung – 1982 mit einer ZGZ von 1,35 (also 1,35 Kindern pro Frau) das Schlußlicht sind, knapp hinter Dänemark (1,42), den Niederlanden (1,49), der Schweiz (1,53), Italien (1,56), Schweden (1,63), Belgien (1,66), Österreich (1,69), Norwegen (1,71), Kanada (1,76), Großbritannien (1,82), USA (1,87) und Frankreich (1,94).

> „Ich sehe dem Verfall der biologischen Leistungsgemeinschaft mit wachsender Sorge entgegen. Es hat keinen Sinn, einem sterbenden Volk gesunde Haushalte zu hinterlassen."
>
> CSU-Chef Franz Josef Strauß auf dem Bezirksparteitag der oberfränkischen CSU

In allen diesen Ländern liegt die Gebärleistung unter dem Regenerationsniveau von derzeit etwa 2,1 Kindern pro Frau. Unter den zehn Ländern der EG hat allein noch Irland (3,24) einen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen. Sonst erfüllt nur noch Griechenland (2,1) wenigstens die Minimalbedingungen der Selbsterhaltung. Unter den westeuropäischen Ländern stehen Frankreich (1,95) und Spanien (1,99) doch noch relativ gut da.

Von den außereuropäischen Ländern mit starker Bindung an den Westen sind Israel und Japan von Interesse. Israel hatte 1980 mit einer Geburtenziffer von 3,14 keinerlei demographische Überlebensprobleme. Seinem politischen Schicksal und seiner weltwirtschaftlichen Bedeutung nach scheint prima vista das Schicksal Japans mit dem unsrigen vergleichbar zu sein.

Tatsächlich hatte Japan – was kaum bekannt ist – als erste Industrienation bereits 1949 die „Schwelle des Todes" überschritten, allerdings unter dem politischen Druck der amerikanischen Sieger, die das Land mit einem eugenischen Gesetz beglückten, das auf Abtreibungszwang hinauslief. Daraufhin ging die ZGZ bis 1957 von 3,4 auf 1,8 zurück. Nach einer kurzen Erholung in den frühen siebziger Jahren ist die Ziffer wieder auf das europäische Niveau von 1,57 abgefallen.

Wenn man die industrialisierten Länder des Westens Revue passieren läßt, könnte man demnach tatsächlich versucht sein, die „Schuld" an der fatalen Bevölkerungsentwicklung der Industrialisierung anzulasten, die schon für so viele Mißstände verantwortlich gemacht worden ist. Es gibt denn auch, vor allem in Deutschland, manche Demographen, die den Bevölkerungsrückgang für ein Phänomen halten, das für „Industrienationen" typisch ist. Ein bayerischer Spezialist vertritt sogar allen Ernstes die Lehrmeinung, daß sich nur in der „vorindustriellen Phase" das „Fortpflanzungsverhalten" aufs Gebären konzentriert habe. In einer „Übergangsphase" werde „verstärkt von der Abtreibung Gebrauch gemacht", während in einer letzten „Modernisierungsphase" schließlich „die Empfängnisverhütung den Großteil des Fortpflanzungsverhaltens bestimmt". In der „postindustriellen" Gesellschaft finde Fortpflanzung nur noch insoweit statt, als sie in das „hedonistische Handlungsmuster der Individuen" passe. Das könne dann per saldo durchaus zuwenig sein, um den Bevölkerungsstand zu erhalten. Der „Bruch zwischen den objektiven Interessen des Staates und den subjektiven Interessen der Individuen" sei eben ein Grundzug der postindustriellen Gesellschaft, der durch keine „sozialtechnischen Mittel" (gemeint ist die Bevölkerungspolitik) zu „kitten" sei.

Da haben es die Regierenden der osteuropäischen Länder offenbar leichter. Es ist wohl kein Zufall, daß es in diesen Ländern immer wieder gelungen ist, sich der Todesspirale zu entziehen. Die Rumänen, die Ungarn und auch die Bulgaren haben sich wiederholt durch eine zielbewußte Bevölkerungspolitik vor der drohenden Gefahr des Untergangs retten können. Und schließlich leistet sogar die „DDR" in puncto Bevölkerungspolitik mehr als die Bundesrepublik. Sie hat heute das Selbsterhaltungsniveau fast wieder erreicht.

Sollten vielleicht Völker, wie schon Moeller van den Bruck wähnte, an Liberalismus zugrunde gehen, während sie durch „Unfreiheit" gerettet werden könnten?

Dr. Robert Hepp ist Professor für Soziologie an der Universität Osnabrück. Der 45jährige arbeitet seit langem an demographischen Fragen.

Westphal: Bußgeld für Gurtmuffel

Mk. Bonn

Die Vorlage eines Gesamtkonzepts zur Verkehrssicherheit hat jetzt der schleswig-holsteinische Wirtschafts- und Verkehrsminister Jürgen Westphal von der Bundesregierung verlangt. In einem Gespräch mit der WELT wies Westphal darauf hin, daß 1983 erstmals wieder die Zahl der Verkehrsunfälle gestiegen sei. Bei seinem Verlangen spielt aber auch der Wunsch nach einer stärkeren Rechtsvereinheitlichung eine wichtige Rolle.

Westphal hält es für notwendig, die Diskussion um die Gurtanlegepflicht endlich zu einem Abschluß zu bringen. Im Gegensatz zu Bundesverkehrsminister Werner Dollinger hält Westphal ein Bußgeld für Gurtmuffel für notwendig. Zwar gefalle ihm dies auch nicht, aber angesichts des mangelhaften Anlegeverhaltens müßten Konsequenzen gezogen werden.

Von der in letzter Zeit von der hessischen Landesregierung wieder ins Spiel gebrachten Geschwindigkeitsbegrenzung auf Autobahnen hält Westphal nichts. Sie sei weder umweltpolitisch noch verkehrspolitisch begründbar. Sollte ein Bundesland in diesem Bereich vorpreschen, dann müßte der Bund eingreifen. Die Begrenzung der Geschwindigkeit auf 30 Stundenkilometer in Wohngebieten möge an einigen Stellen sinnvoll sein, wenn dieses auch für den Kraftfahrer einsichtig sei.

Westphal begrüßt die Absicht, den Führerschein auf Probe einzuführen. Er weist jedoch auf Schwierigkeiten bei den Modalitäten hin. Es müsse geklärt werden, ob jemand nach Ablauf der Frist den Führerschein automatisch erhalte oder einen besonderen Nachweis erbringen müsse.

Die Verschuldung der „DDR" im Westen ist zwar nach wie vor hoch, aber sie drückt nicht mehr so wie noch vor einigen Monaten. Vor allem: Die „DDR" hat es geschafft, ihre Position bei den internationalen Banken aufzupolieren. Entscheidend dabei war, daß es der „DDR" gelungen ist, Kredite zu tilgen – die Zeche zahlte allerdings die Bevölkerung, ihr wurde zum Konsum weniger geboten.

Die Kosten der Verschuldung trägt die „DDR"-Bevölkerung

Von H.-J. MAHNKE

„Also, wer kann kein gutes Geld gebrauchen?" Leicht lächelnd beantwortet ein Frankfurter Bankier so die Frage, ob er glaube, die „DDR" werde auch in diesem Jahr einen Milliarden-Kredit benötigen. „Sicher, ein neuer Kredit würde es der DDR erleichtern, mit der Fälligkeitsstruktur ihrer Kredite fertig zu werden." Eine unmittelbare Notwendigkeit sieht er allerdings nicht.

Für ihn ist die Verschuldung der „DDR" im Westen kein Problem ihrer Höhe mehr, sondern allenfalls ein *Liquiditätsproblem, weil* auch in diesem Jahr ein beträchtlicher Teil der Kredite fällig wird. Aber auch in dieser Beziehung habe die „DDR" vorgebaut, indem sie ihre Guthaben bei westlichen Banken aufgestockt habe. Überdies weist auch die gesamtwirtschaftliche Planung darauf hin, daß Ost-Berlin die Verschuldung nicht mehr so drükkend empfinde wie in den vergangenen Jahren, als nicht nur die Außenwirtschaftspolitik an der Verschuldung orientiert wurde. Eine Bürde bleibt sie aber dennoch, auch wenn die „DDR" heute ganz anders dasteht als noch vor einem Jahr.

Da Ost-Berlin keine Politik der gläsernen Taschen betreibt, sondern *sich mit Angaben aus diesem* Bereich zurückhält, *sind* die Experten im Westen auf Angaben ihrer Banken und auf Schätzungen angewiesen. Danach sieht das Bild so aus: Ende 1982 stand die „DDR" nach Angaben der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) in Basel, wohin die Kreditinstitute ihre Forderungen und Verbindlichkeiten melden, mit 8,86 Milliarden Dollar bei westlichen Banken in der Kreide. Sie unterhielt bei diesen Instituten gleichzeitig Guthaben von rund zwei Milliarden Dollar. Da sie aber auch Lieferantenkredite in Anspruch genommen hatte, die auf 1,8 Milliarden Dollar veranschlagt werden, aber selbst auch im geringeren Umfang Zahlungsaufschub gewährte, wurden die Netto-Verbindlichkeiten auf 8,3 Milliarden Dollar geschätzt.

Alte Kredite getilgt und Guthaben erhöht

Bis Ende September, neuere Zahlen liegen nicht vor, war die Verschuldung bei westlichen Banken auf 8,24 Milliarden Dollar reduziert worden, der gleiche Betrag, der auch für Ende Juni gemeldet worden war. Da im dritten Quartal der Milliarden-Kredit abgewickelt worden war, signalisierte dies für Bank-Experten, daß die „DDR" die Mittel zur Umschichtung ihrer Verbindlichkeiten benutzt hat. Sie hat alte Kredite getilgt. Gleichzeitig hat sie ihre Guthaben bei den Banken weiter erhöht, und zwar zwischen Juni und September von 2,53 auf 2,98 Milliarden Dollar. Die Verbindlichkeiten gegenüber Lieferanten dürften Ende September mit 2,3 Milliar*den Dollar zu Buche gestanden haben.* Die selbstgewährten Lieferantenkredite werden auf 400 Millionen Dollar veranschlagt. „Unter dem Strich errechnet sich daraus für Ende September eine Netto-Verbindlichkeit von 7,1 Milliarden Dollar, die also um 1,2 Milliarden Dollar oder mehr als drei Milliarden Mark niedriger war als zum Jahresbeginn und damit unter den Stand von 1979 rutschte.

Dazu kommen aber noch die Verbindlichkeiten gegenüber der Bundesrepublik. Dies ist ein anderer Kreislauf, da der innerdeutsche Handel in Verrechnungseinheiten VE abgewickelt wird, wobei eine Mark (Ost) gleich eine Mark (West) ist. In diesem Bereich muß eine „DDR"-Firma zum Kauf einer Maschine *keine harten Devisen einsetzen*, sie bezahlt in Ost-Mark. Die beiden Notenbanken verrechnen den Betrag mit Zahlungen, die ein westdeutsches Unternehmen leistet. Da sich Ein- und Ausgänge zumeist nicht die Waage halten, wurde zum Ausgleich der Swing eingeführt, damit das Verrechnungssystem nicht den Handel behindert. *Der Swing wurde immer* mehr zu einem zinslosen Überziehungskredit für die „DDR". Seine maximale Höhe ist in diesem Jahr um 80 Millionen auf 690 Millionen Mark reduziert worden, genutzt wird er gegenwärtig mit rund 200 Millionen Mark.

Der Warenverkehr schloß mit einem Defizit

Die Verbindlich*keiten* gegenüber der Bundesrepublik hatten sich bis zum Jahresbeginn 1983 auf 3,8 Milliarden Mark summiert. Sie kletterten bis zur Jahresmitte auf mehr als 4,6 Milliarden, wo sie bis zum *Herbst verharrten. Im letzten Quartal* 1983 wurden sie auf 4,04 Milliarden Mark reduziert. Erreicht wurde dies durch eine drastische Einschränkung der Käufe in der Bundesrepublik gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres, und zwar im Oktober um sechs, im November um 25 und im Dezember um 34 Prozent. Gleichzeitig wurden die Lieferungen im innerdeutschen Handel im Oktober um sieben, im November um zehn und im Dezember um acht Prozent ausgedehnt. Hinzu kam im Dezember noch die Postpauschale von 300 Millionen Mark.

Trotz der Trendumkehr: Übers Jahr gerechnet sind die Lieferungen aus der Bundesrepublik um neun Prozent auf rund sieben Milliarden Mark gestiegen. Die Bezüge nahmen um vier Prozent auf knapp 6,9 Milliarden zu. Damit schloß der Warenverkehr erstmals seit Jahren wieder mit einem Defizit von 120 Millionen Mark für die „DDR". Durch die Postpauschale konnte *das traditionelle Defizit im Dienst*leistungsbereich 1983 mit 300 bis 350 Millionen nahezu halbiert werden.

Auch der innerdeutsche Handel spiegelte die veränderte Verschuldungslage der „DDR" wider. Mitte 1982 hatte sie damit begonnen, verstärkt in der Bundesrepublik zu ordern, und zwar selbst solche Rohstoffe und Produktionsmittel, die sie sonst nur aus anderen Ländern bezogen hatte. Gleichzeitig forcierte sie ihre Verkäufe in die anderen westlichen Industriestaaten. Der Grund: Die „DDR" brauchte harte Devisen für den Schuldendienst, die sie im innerdeutschen Handel nicht einsetzen muß, der daher *kräftig expandierte. Immerhin* gelang es der „DDR", sowohl 1982 als auch 1983 im Westhandel mit einem Plus abzuschließen. So konnte sie ihre Verschuldung reduzieren. Im nachhinein wird der Herbst 1982 von Bankiers jetzt als der kritischste Zeitraum für die „DDR" interpretiert.

Diese Politik hat zu Verdruß in einigen Staaten geführt, zum Beispiel in Dänemark. Wenn die Exporteure nicht mehr liefern können, dann wollten die Banken ihre Kreditlinien kappen. Dies hätte die „DDR" in Schwierigkeiten bringen können. Daher hat sie bereits im zweiten Halbjahr 1983 wieder mehr in den anderen westlichen Industriestaaten gekauft. Dies geht in Teilbereichen zu Lasten des innerdeutschen Handels. Einen solchen Boom bei Eisen und Stahl wie 1983 dürfte es hier nicht wieder geben. Als Ausgleich dürfte sie wieder mehr technologisch hochwertige Produkte wie *Maschinen* bestellen. Wie *das* Beispiel VW zeigt, sind sogar Anlagen wieder drin.

Ist die „DDR" also schon über den Berg? *Immerhin sind 38 Prozent* der Verbindlichkeiten gegenüber westlichen Banken in diesem Jahr fällig, mehr als drei Milliarden Dollar. Hinzukommen dürfte ein erheblicher Teil der Lieferantenkredite. Diese Zahl muß nach Ansicht von Bankiers erheblich relativiert werden, und zwar auf rund die Hälfte. Ungefähr 20 Prozent, so die *Schätzungen, der bei der BIZ* gemeldeten Summe entfallen auf Schecks, Wechsel, auf Tagesgeld. Dieses wird automatisch verlängert, wenn mit der „DDR" Geschäfte gemacht werden, was auch für einen erheblichen Teil der Lieferantenkredite gilt.

Es bleiben die Kredite, die jetzt *fällig* werden. *Da die durchschnitt*liche Laufzeit auf vier Jahre veranschlagt wird, macht dies bei westlichen Banken einen Betrag von 1,5 bis zwei Milliarden Mark aus. Dem stehen jedoch Guthaben der „DDR" gegenüber, die höher sind. Überdies erhält die „DDR" außerhalb des innerdeutschen Handels harte D-Mark, zum Beispiel die Transitpauschale. Diese Beträge entsprechen ungefähr dem, was Ost-Berlin an Zinsen zahlen muß.

Angewiesen sei die „DDR" nicht auf einen neuen bundesverbürgten Kredit, meinen daher Banker. Aber er würde ihr die Sache *erleichtern.* Die Rückzahlung könnte gestreckt werden. Und: Er würde das Image bei den Banken weiter aufpolieren helfen. Dazu hat bereits der Milliarden-Kredit beigetragen. Ausschlaggebend war allerdings, daß die „DDR" bisher stets pünktlich gezahlt hat.

Zweistellige Zuwachsraten im Außenhandel

Der Preis, den sie dafür gezahlt hat, läßt sich schwer abschätzen. Sie hat in den vergangenen Jahren auch die interne Wirtschaftspolitik an der Verschuldung orientiert. So wurde die Investitionstätigkeit gedrosselt und die Versorgung der Bevölkerung beschnitten. Dafür wurden dem Außenhandel zweistellige Zuwachsraten verordnet und auch erreicht. Da ein solcher Kurs auf Kosten der zukünftigen Wachstumsmöglichkeiten geht, wurden bereits im vergangenen Jahr, als die Verschuldungslage dazu die Möglichkeit bot, außerplanmäßig die Investitionen wieder erhöht, nicht jedoch der private Konsum.

Dies soll auch in diesem Jahr fortgesetzt werden. Aber das Volumen des Außenhandels soll nur noch um fünf Prozent steigen, damit die Produkte in den Betrieben bleiben oder dorthin fließen können. An eine bessere Versorgung ist jedoch nicht gedacht. Die Bevölkerung muß auch weiterhin die Last der Anpassung tragen, sie wird für die Verschuldung zur Kasse gebeten.

Kießling: Ich widersprach heftig

Der rehabilitierte General sagte gestern im Untersuchungsausschuß über seine Gespräche mit Minister Wörner aus

RÜDIGER MONIAC, Bonn

Der inzwischen rehabilitierte General Kießling hat gestern vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß ausgesagt. In seiner knapp einstündigen Vernehmung betonte der General entschieden, er habe den gegen ihn erhobenen Vorwürfen, sowohl dem Generalinspekteur Altenburg als auch dem Verteidigungsminister Wörner gegenüber, „vehement widersprochen" und beiden sein „Ehrenwort" gegeben, daß er „niemals in seinem Leben homosexuelle Beziehungen" unterhalten habe.

Kießling, der vor dem Ausschuß am Nachmittag in Uniform auftrat, berichtete von seiner ersten Begegnung mit Wörner am 14. September letzten Jahres, in der ihm der Verteidigungsminister die Ermittlungen der Kölner Polizei über Kießlings angeblichen Umgang in Lokalen der „Kölner Szene" vorhielt. Der Minister habe die Begegnung mit der Bemerkung eröffnet, er schätze ihn, daran werde auch die jetzt zu führende Unterredung nichts ändern.

Nachdem ihm der Minister die angeblichen Erkenntnisse aus Köln vorgehalten habe, habe er, Kießling, sofort widersprochen. Der Minister habe geantwortet, er glaube ihm. Dennoch könne er nicht dulden, daß einem General in einer derart hohen Stellung wie der seinen solche Vorwürfe gemacht würden.

Deshalb habe Wörner vorgeschlagen, die ursprünglich zum 31. März 1984 vorgesehene vorzeitige Zurruhesetzung auf den 31. Dezember 1983 vorzuziehen. Bis dahin, so der Minister weiter, hätte er, Kießling, sich krankmelden sollen.

Kießling berichtete weiter vor dem Ausschuß, den Vorschlag des Ministers *habe er „energisch"* abgelehnt. Zudem habe der Generalinspekteur auf „besoldungsrechtliche Konsequenzen" hingewiesen. Er, Kießling, habe sich Bedenkzeit ausgebeten.

Im weiteren Gespräch mit dem Minister und General Altenburg am 19. September habe Wörner gefragt, wie er sich entschieden habe. Nochmals habe er, Kießling, dann alle Vorwürfe entschieden zurückgewiesen und sie „als völlig haltlos" bezeichnet. Kießling verlangte, beim vereinbarten Termin der Zurruhesetzung am 31. März 1984 zu bleiben.

Zusätzlich sagte der General, er verzichte auf eine Gegenüberstellung mit den angeblichen Zeugen aus der „Kölner Szene", da damit ohnehin nur Aufsehen erregt würde. Gleichzeitig aber bestand der General, wie er gestern weiter sagte, auf „vollständiger Aufklärung" der Anschuldigungen gegen ihn. Der Minister habe darauf geantwortet, diese Klärung ehre ihn.

Kießling wies dann darauf hin, daß *die Veröffentlichung in der WELT* vom 28. September, in der es geheißen hatte, er werde zum 31. März vorzeitig in den Ruhestand versetzt und sein Nachfolger Generalleutnant Mack werden, es ihm schwierig gemacht habe zu rechtfertigen, daß er aus gesundheitlichen Gründen entlassen werde. Nach dieser Veröffentlichung habe er keine Weisung aus Bonn bekommen, wie er sich bei Shape an seinem Dienstort verhalten solle.

Wie geplant, habe er am 3. Oktober eine Kur in Westerland begonnen und, weil er keine anderen Weisungen aus dem Ministerium erhalten habe, dann auf eigene Initiative seine Verlegung ins Bundeswehrkrankenhaus in München betrieben, um eine Ohrenerkrankung behandeln zu lassen.

Erst am 13. Dezember seien dann Staatssekretär Hiehle und Generalleutnant Kubis bei ihm in München erschienen und hätten ihm seine vorzeitige *Zurruhesetzung* schon zum 31. Dezember eröffnet. Hiehle habe ihm angeboten, die Gründe dafür zu nennen, weil erwiesen sei, daß er, Kießling, homosexuelle Beziehungen unterhalten habe und deshalb im Dienst nicht mehr tragbar sei.

SPD-Fraktion klagt gegen Zivildienstrecht

PETER PHILIPPS, Bonn

Mit den Unterschriften von 196 (der insgesamt 202) SPD-Bundestagsabgeordneten hat die Fraktion gestern *in Karlsruhe einen Normenkontroll*antrag gegen die Neuordnung der Kriegsdienstverweigerung gestellt. Alfred Emmerlich, stellvertretender Fraktionsvorsitzender und einer der Prozeßbevollmächtigten, begründete gestern, warum das am 1. Januar in Kraft getretene Gesetz nach Auffassung der SPD verfassungswidrig ist *und verwies dabei auch auf die vier* Punkte, mit denen ein gleiches Verfahren durch die vier SPD-regierten Bundesländer eingeleitet worden ist.

Die Verlängerung des Zivildienstes auf 20 Monate gegenüber einem durchschnittlichen Wehrdienst „einschließlich Wehrübungen" von 15,5 Monaten, die Kombination dieser Verlängerung mit der Gewissensprüfung, der Umfang der Begründung des Anerkennungsantrages und die Sonderregelungen für den Spannungsfall verstoßen nach Auffassung der SPD gegen die Artikel 4 und 12 des Grundgesetzes.

Zusätzlich hat die SPD-Fraktion weitere Punkte zur Begründung beim Bundesverfassungsgericht vorgebracht. Dabei geht es im Kern um das vorgesehene Verfahren zur Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer vor dem Bundesamt. Die stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Anke Fuchs sprach von der grundsätzlichen Frage: „Wie geht dieser Staat mit jungen Leuten um, die aus Gewissensgründen den Dienst mit der Waffe ablehnen?"

Die Grünen räumen Fehler und Versäumnisse ein

Fraktion legt zum Parteitag Rechenschaftsbericht vor

STEFAN HEYDECK, Bonn

Die Grünen im Bundestag räumen in ihrem Rechenschaftsbericht für *den Parteitag am Wochenende in* Karlsruhe Fehler und Versäumnisse ein. Gleichzeitig aber üben sie auch Kritik an der Partei und der Basis. In dem „Bericht zur Lage der Fraktion" heißt es nach WELT-Informationen: „Verdrängung von Widersprüchen, Tabuisierung heikler Themen – das rächt sich letztlich, wenn die Decke der Scheineinigkeit dann mit um so lauterem Knall aufbricht". Die nächste Zeit müsse dazu genutzt werden, sich aus dem Bedürfnis nach Harmonie zu lösen und die politischen Konflikte auszutragen. Es gehe nicht darum, die Grünen zu spalten, sondern „um neues politisches Profil zu gewinnen".

Die Abgeordneten bedauern, daß von ihren Initiativen oft recht wenig nach außen dringe. In diesem Zusammenhang üben sie einerseits „Presseschelte". Andererseits sei die fehlende Resonanz vor allem darauf zurückzuführen, daß parlamentarische Aktivitäten nicht „von einer vehementen Bewegung draußen" begleitet würden.

Die Fraktion fordert ausdrücklich eine stärkere politische Verzahnung ihrer Arbeit und der der Partei. „Teuer zu stehen" komme ihr das programmatische Defizit der Grünen und die mangelnde Klarheit über die eigene politische Ausrichtung. Dies zeige sich insbesondere im wirtschaftspolitischen Bereich: „Wir können hier keine parlamentarische Arbeit im Detail entfalten, wenn wir nicht wissen, wo wir eigentlich hin wollen". Eingeräumt wird, daß die Grünen besonders in den letzten Wochen durch mangelnde Präsenz in *der politischen Öffentlichkeit* gekennzeichnet seien, wenn es um inhaltliche Fragen gehe.

Zunehmend mehr, so wird in dem 90-Seiten-Bericht zugestanden, werde Energie für die Auseinandersetzung nach innen aufgewandt. Diese „Nabelschau" sei unter anderem auf das Rotationssystem, die Probleme mit den Bürogemeinschaften sowie „politisch zu grob gefaßte oder schlichtweg unentschiedene Aussagen" gestützt. Kritisiert wird weiter, daß sich die Unklarheit über die Rotation „als Quelle für Verunsicherung und Mißtrauen bei vielen von uns" erwiesen habe. Die Partei wird aufgefordert, jetzt bald eine Entscheidung herbeizuführen.

Weiter wird hervorgehoben, daß es sowohl Partei als auch Fraktion bisher unterlassen hätten, eine grundsätzliche Einschätzung der Möglichkeiten des parlamentarischen Systems vorzunehmen und daraus abzuleiten, wie die Arbeit der Abgeordneten gestaltet werden solle.

Otto Schily als einer der drei Fraktionssprecher geht davon aus, daß über den Rechenschaftsbericht hinaus bis zum Herbst ein „Erfahrungsbericht" erstellt werden wird. Er soll dann voraussichtlich auf einem Sonderparteitag beraten werden. Er selbst habe den Eindruck, „daß die große Mehrheit der Grünen-Wähler gegen die Rotation sei". Die Grünen müßten inhaltlich attraktiver werden und dürften sich nicht „in selbstgestellte Fallen stürzen".

Ost-Berlin verstößt gegen KSZE-Papier

hrk. Berlin

Mit ihrer abschreckenden Abschirmung und Bewachung der Ständigen Vertretung Bonns in Ost-Berlin, die nun schon mehrere Wochen dauert, verstößt die „DDR" gegen das KSZE-Papier von Madrid. Diese Abmachung enthält die Verpflichtung, alle Bestimmungen hinsichtlich sämtlicher offizieller Missionen „in vollem Umfang durchzuführen und das normale Funktionieren zu erleichtern". Wörtlich heißt es unter dem Stichwort „Menschliche Kontakte" weiter: „Der Zugang von Besuchern zu diesen Missionen wird unter gebührender Berücksichtigung der erforderlichen Sicherheitsbedürfnisse dieser Missionen gewährleistet."

Auch westliche Besucher der Ständigen Vertretung werden jetzt – an*ders als früher – nach dem* Verlassen des Gebäudes kontrolliert. „Deutsche Volkspolizei! Allgemeine Fahndungskontrolle! Ihre Papiere, bitte!" lautet in derartigen Fällen die Aufforderung der Uniformierten.

In der Hannoverschen Straße, in der die Vertretung ihren Sitz hat, patrouillieren Stasi-Mitarbeiter in Zivil als Doppelstreife. In kleinen Sackgassen stehen offensichtlich Wagen des Ministeriums für Staatssicherheit mit Personal. Augenscheinlich gelten in der Nähe westlicher Missionen vor allem jüngere Passanten im Jeans- und Turnschuh-Look als verdächtig. Dies gilt ebenso für junge Ehepaare mit Kleinkindern. In der Ständigen Vertretung selbst läuft der Besucherverkehr normal.

Arafat und Hussein suchen gemeinsamen Nenner

Geringe Erfolgsaussichten für die Gespräche über die Zukunft des Westjordanlandes / Amman scheut das Risiko

PETER M. RANKE, Kairo

Im Schatten der Ereignisse in Libanon unternimmt König Hussein von Jordanien einen zweiten Versuch, das Verhältnis zum PLO-Vorsitzenden Arafat zu klären und eventuell eine gemeinsame Verhandlungsposition für die 1,14 Millionen Palästinenser in den israelisch besetzten Gebieten zu finden. Im vorigen April waren Gespräche *in der PLO* gescheitert. Arafat wollte und konnte sich nicht gegen die Radikalen durchsetzen.

„Warm und offenherzig" sei die vierstündige Begegnung des Königs mit Arafat am Sonntag abend in Amman verlaufen, berichten Teilnehmer. Die Besprechungen wurden gestern fortgesetzt. Beide Seiten verhandelten auch mit einer Delegation von Bürgermeistern und Würdenträgern, die wie der Bürgermeister von Bethlehem, Frej, aus Westjordanien angereist waren.

Eine Friedensinitiative oder eine Annahme des Reagan-Planes vom 1. *September 1982, der ein autonomes* Rest-Palästina mit Jordanien föderativ verbinden wollte, erwarten politische Beobachter nicht, obwohl Washington wegen notwendiger außenpolitischer Erfolge im Wahljahr darauf drängt. Die politischen Manövrierfähigkeiten von Hussein wie von Arafat aber sind begrenzt und lassen keine überraschenden Entschlüsse zu.

Für Arafat geht es zunächst darum, in Amman wieder eine aktive PLO-Basis zu errichten und sie mit etwa tausend Guerrillas zu besetzen, um den Kampf gegen Israel demonstrieren zu können. Daran ist König Hussein wiederum nicht interessiert. Er hat bisher Arafat jeden Stützpunkt verweigert. Tunis ist als Hauptquartier der PLO zu weit entfernt, und in Damaskus sitzen wie neuerdings wieder in West-Beirut nur die PLO-Organisationen wie „Generalkommando" oder „Saika", die Arafat bekämpfen und ihn im Dezember letzten Jahres aus Tripoli vertrieben hatten. Der Streit ist bisher keineswegs beigelegt, und Arafat vertritt höchstens eine Rumpf-PLO, die unfähig zu politischen Beschlüssen ist.

Ein Anlaß des internen PLO-Konflikts, der jetzt auch in Amman erörtert wird, waren vor einem Jahr gerade die ersten Besprechungen Hussein – Arafat. König Hussein soll*te möglicherweise für die Palästinen*ser verhandeln, oder man wollte eine gemeinsame Delegation bilden. Die Mehrheit in der PLO lehnt eine Vertretung durch den jordanischen König weiterhin strikt ab und besteht auf dem Alleinvertretungsrecht. Außerdem will sie, wie auch Arafat, eine Föderation mit Jordanien erst dann in Erwägung ziehen, wenn die Palästinenser einen unabhängigen Staat bekommen.

Das weiß natürlich auch König Hussein. Obwohl er Arafats Zustimmung sucht, hat sich Hussein durch die Wiedereinberufung des Parlaments mit zahlreichen Palästinensern als Abgeordneten die Möglichkeit geschaffen, ohne die PLO mit Washington und Israel verhandeln zu können. Allerdings sitzen im jordanischen Parlament keine Abgeordneten aus dem Gaza-Streifen, dessen 442 000 Bewohner ohnehin den König als ihren Repräsentanten ablehnen. Sie waren nie unter jordanischer Herr*schaft, sondern von 1948 bis 1967* unter ägyptischer Militärverwaltung.

„Der König wird sich bedeckt halten", erklären westliche Diplomaten in Amman, „er geht keine Risiken ein, wie sie Friedensverhandlungen nun einmal darstellen." Außerdem werde sich Hussein nicht den politischen Zorn und terroristische Aktionen der Syrer auf den Hals laden. Praktisch habe Hussein gegenüber Washington ein Vetorecht, so wie Arafat gegenüber Hussein. Das heißt: Die widersprüchlichen Interessen der drei Seiten sind nicht zusammenzubündeln. (SAD)

Mondale bleibt der Favorit

Heute Entscheidung in New Hampshire / Veränderungen verkürzen Vorwahlkampf

TH. KIELINGER, **Washington**

Der amerikanische Vorwahlkampf 1984 verdankt seine Eigentümlichkeit einigen Regelveränderungen, die die Führungsgremien der Demokratischen Partei 1982 beschlossen. Aufgrund dieser Veränderungen ballen sich die entscheidenden Termine sehr früh während des Rennens. So liegen zwischen den Iowa-Caucuses vom Montag voriger Woche und der heute stattfindenden ersten Vorwahl in New Hampshire nur mehr acht Tage, statt bisher drei Wochen. Das verkürzt jetzt den Einsatz, gibt den Kandidaten mit Profilierungsproblemen weniger Chancen, nach einem schlechten Abschneiden in Iowa rechtzeitig für New Hampshire aufzuholen. Ein deutliches Plus also für den, der sowieso schon vorne liegt, Walter Mondale.

Ballung der Termine

Der Favorit wird aber auch durch andere Regelveränderungen begünstigt. So muß heute ein Kandidat, um Parteitagsdelegierte auf seinen Namen zu verpflichten, mindestens 15 Prozent pro Caucus oder Vorwahl hinter sich versammeln können. In einigen Bundesstaaten sind es sogar 20 Prozent. New Hampshire verlangt – aus unerfindlichen Gründen – als Untergrenze 16,6 Prozent. Auch dadurch werden Favoriten begünstigt, und schon nach ein oder zwei Vorentscheidungen bleiben die „Ferner-liefen"-Kandidaten hoffnungslos abgeschlagen zurück.

Dem Zug zur Verkürzung dient am direktesten die allgemeine Gruppierung verschiedener *Großereignisse* auf jetzt nur noch wenige Wahldaten. Wo sich früher bis zum Juni die einzelnen Vorwahltermine in regelmäßigen Abständen hinzogen, fallen die wichtigsten Entscheidungen im Jahre 1984 an wenigen Tagen zu Anfang des ganzen Wahlrennens. Man nennt das auch „front loading" – der Lastwagen wird vorne vollgepackt. Nach New Hampshire werden alle Augen wie unter geheimer Direktive auf den „Super-Dienstag" schauen, den 13. März, an dem insgesamt zwölf Vorwahlen und Caucus-Entscheidungen fällig sind – eine noch nie praktizierte Ballung.

Am 13. März werden zum ersten Mal so wichtige Südstaaten wie Georgia, Florida und Alabama mitzureden haben – Gegenden, in denen sich John Glenn besonders gute Chancen ausrechnete, in denen er aber schon gar nicht mehr anzutreten braucht, falls er nach der Beschämung in Iowa auch in New Hampshire nur mäßig abschneidet. New Hampshire ist schon konservativ genug, was soll da der Süden noch an Reservoir bereithalten, wenn Glenn schon im „Granit-Staat" New Hampshire (Motto des Staates: „Live free or die" – *Frei leben oder sterben) als Stimmenfänger* auf der Strecke bleibt?

Nach dem 13. März werden bereits mehr *als ein Drittel aller Parteitags*-Delegierten vergeben sein, die ein Kandidat zur Nominierungsmehrheit braucht. Es wird daher in diesem Jahr Mitte März mit den amerikanischen Vorwahlen so gut wie vorbei sein, wenn der Sog zu Walter Mondale anhält. Gewiß, da kommen zwischem dem 3. und 10. April noch so Delegierten-füllige Staaten wie New York und Pennsylvania, und am 5. *Juni gar New Jersey und Kalifornien*; aber bis dahin dürfte das Rennen längt gelaufen sein.

Wichtig an den nach *Mitte März* verbleibenden Terminen bleibt eigentlich nur, wie stark Jesse Jackson, der farbige Baptistenprediger, die Schwarzen motivieren und zur Wahlbeteiligung bekehren kann. Und schließlich wird eine schnelle Entscheidung für den gewinnenden Kandidaten der Partei die Chance geben, sich früh intern zu arrangieren und den Angriff auf Präsident Reagan gezielt und geeint zu beginnen.

Der frühe Trend zu Mondale hat natürlich einen ominösen Unterton: Gehen die Demokraten da am 6. November nicht einer sicheren Niederlage entgegen? Dieser Mann ist immerhin Carters Vize gewesen, und was *mit der Carter-Administration im No*vember 1980 geschah, ist den Parteistrategen noch in schmerzhaftester Erinnerung (die Demokraten verloren in 44 von 50 Bundesstaaten). Wer sagt, daß nach diesem Cannae 1980 ausgerechnet Jimmy Carters zweiter *Mann vier Jahre später als strahlen*der Sieger hervorgeht?

Gary Harts Zweifel

Zweifel dieser Art spricht am deutlichsten Senator Gary Hart aus, der *sich als einziger der übrigen sieben* Präsidentschaftskandidaten seiner Partei noch eine Chance ausrechnen darf, Mondale einzuholen. „Den Wahlkampf Mondale–Reagan haben wir schon 1980 durchgespielt", sagt er auf jeder seiner Wahlveranstaltungen in New Hampshire, „erinnert ihr Euch noch, wie das ausging? Nehmt mich, den Mann der 'neuen Führung'." Harts Appell findet viele offe*ne Ohren*. Auch behagt es den Wählern in New Hampshire und in den Staaten des „Super-Dienstag" (13. März) überhaupt nicht, daß alles praktisch schon für Mondale gelaufen sein soll. Was, so fragen sie sich zu Recht, ist denn dann unsere Entscheidung noch wert?

Dieser Groll gegenüber den Auguren und den Mondale-Kündern, die ihren Mann schon nominiert wähnen, kann noch zur Überraschung führen. Ihr Name mag lauten: Gary Hart. Geheimtip heute, aber Favorit schon übermorgen?

Tschernenko leitet auch Rat für Verteidigung

AP/dpa, **Moskau**

Der neue sowjetische Parteichef *Konstantin Tschernenko hat offenbar* seine Position schon gefestigt und durch die Übernahme der wichtigen Funktion des Vorsitzenden des Nationalen Verteidigungsrates der UdSSR seine Machtfülle weiter ausgebaut. Wird der Generalsekretär der KPdSU nach den am 4. März stattfindenden Wahlen zum Obersten Sowjet auch noch zum Vorsitzenden des Präsidiums dieses Parlaments gewählt, so fällt ihm damit außerdem die Funktion des Staatsoberhauptes zu.

Wie westeuropäische Diplomaten gestern berichteten, hat Generalstabschef Marschall Ogarkow den Parteichef bei einem Empfang im Kreml zum Tag der Streitkräfte zum erstenmal öffentlich als Vorsitzenden des Verteidigungsrates bezeichnet. Die Rede des Marschalls ist in der sowjetischen Presse bisher nicht erschienen.

In einem gestern von der amtlichen Nachrichtenagentur Tass veröffentlichten Schreiben hat Tschernenko zur „friedlichen Lösung aller internationalen Probleme" aufgerufen und die Friedensbereitschaft der Sowjetunion unterstrichen. In dem Schreiben bedankte sich Tschernenko für die Glückwünsche zu seiner Wahl zum Generalsekretär der KPdSU.

Am kommenden Freitag wird Tschernenko im Kreml-Palast den zweiten großen öffentlichen Auftritt seit seiner Wahl zum Parteichef haben. Er tritt diesmal als Kandidat seines Moskauer Wahlkreises für einen Sitz *im Obersten Sowjet auf. Seine vom* Fernsehen übertragene Rede könnte Aufschluß darüber geben, wie deutlich Tschernenkos eigene Linie sichtbar wird und welche Elemente aus der nur 15 Monate währenden Andropow-Zeit für die künftige sowjetische Politik bestimmend sein werden.

Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Originalversion für alle?

„Rand mit Himbeersoße"; WELT vom 18. Februar

Sehr geehrte Herren,

Sie wenden sich gegen das über 30 Jahre alte starre Festhalten des deutschen TV-Publikums an seinem Synchronisationswahn.

Einverstanden: Manche Filme verlieren durch Übersetzungen. Manche Passagen sind unübersetzbar. Ich denke da z. B. an den Film „To be or not to be", in dem eine polnische Theatergruppe Hitler in einem Theaterstück auftreten lassen will, während die Truppen dieses Diktators sich schon auf die Invasion vorbereiten. Die Schauspieler auf der Bühne rufen: „Heil to the Führer!" und der Hitler-Darsteller antwortet zögernd: „Heil myself!"

Andererseits: Ist es nicht gleichgültig, in welcher Sprache Kojak seine Äußerungen macht? Solange er nicht immer rechtzeitig seinen Lutscher aus dem Mund nimmt, solange er nicht jenes Englisch spricht, das ich einmal in der Schule gelernt habe, solange die Qualität des Empfangs vom Wetter abhängig ist, ziehe ich Verständlichkeit der Authentizität vor. Wenn das Kabelfernsehen für gleichbleibend klaren Empfang sorgt, kann man ja einen neuen Versuch mit Filmen machen, die nicht synchronisiert sind.

Hochachtungsvoll
E. Nadir,
Solingen

*

Das „deutsche TV-Publikum" wird im Zusammenhang mit dem 220 Millionen-Deal der ARD eines „Synchronisationswahns" geziehen, der deshalb so töricht sei, weil wir uns aufgrund der Gegebenheiten mit einer polyglotten Lebensgestaltung abzu*finden hätten.*

Es wird versucht, uns weiszumachen, daß jemand, der Cheeseburger ißt oder Coke trinkt, im Urlaub mal ins Ausland reist oder sich mit Popmusik berieseln läßt, ohne weiteres einen fremd- insbesondere englischsprachigen Filmdialog versteht, d. h. die für das Verständnis einer Pointe erforderlichen sprachlichen Voraussetzungen erworben hat, somit auch Bescheid weiß über dialektale Färbungen und idiomatische Ausdrücke kennt.

Ein Hinweis auf schulischen Englischunterricht ist angesichts der Berichte über die Schwierigkeiten, die junge Leute schon mit der deutschen Sprache haben, lachhaft.

Diese abwegige Betrachtungsweise wird ergänzt durch den Hochmut, mit dem süddeutsche Olympiateilnehmer, die nach hartem Wettkampf ganz brav die ja nicht immer mit *besonderem Zartgefühl gestellten* Fragen der Journalisten beantwortet hatten, ihres Dialektes wegen verunglimpft werden.

Es ist doch keine Schande, wenn die Deutschen ihnen verpaßte ausländische Fernsehproduktionen in der eigenen Sprache hören wollen und sich auch nicht, wie von *Leonid* Hoerschelmann allenfalls zugestanden werden könnte, mit Untertiteln *zufrieden* geben, einem mit Sicherheit jegliche Illusionen zerstörenden Verfahren. Beschämend ist vielmehr, daß es mit diesem Haufen Geld nicht gelingt, eigene, der Allgemeinheit Unterhaltung, Freude, Vergnügen und Entspannung bietende Filme herzustellen, die man sich womöglich auch mehrmals ansehen kann.

Dr. G. Dutschke
Bonn 1

Von beiden Seiten

„Ein Spießrutenlauf für die Jungen Unternehmer"; WELT vom 4. Februar

Sehr geehrte Redaktion,

den Jungen Unternehmern kann man zu diesem Engagement nur gratulieren. Eine Generation fängt an sich der Mittel zu bedienen, die schon seit Jahren von der „Gegenseite" praktiziert wird. Sie gehen auf die Straße. Ihr Artikel zeigt es. Die Jungen Unternehmer haben eben noch keine Erfahrung, während der Apparat der Gewerkschaft voll angekurbelt wurde, so daß die genehmigte Demonstration der Unternehmer fast für eine Demonstration für die 35-Stunden-Woche umfunktioniert wurde.

Wer aber hat uns denn überhaupt diese Situation eingebrockt? Die Väter der *Demonstranten von beiden* Seiten. Wer hatte denn in den 50er und 60er Jahren das Sagen? In den Tarifrunden nur gestandene Gewerkschaftler auf der einen Seite und ausschließlich Unternehmer der obersten Etage andererseits. Kleine und mittlere Unternehmer hatten weder die Zeit noch die Beziehungen, in einen Arbeitgeberverband als Delegierter gewählt zu werden. Die Unternehmer waren genau so einfallslos, wie die Gewerkschaften, nicht in die nächsten 30 Jahre zu schauen. Sie haben in den 50er und 60er Jahren aus dem vollen geschöpft und es ging immer nur um Verlängerung der Freizeit, Verkürzung der Arbeitszeit, Erhöhung des Lohnes, Verbesserung der Sozialleistungen. Der Markt wurde durch die Tarifautonomie aufgehoben.

Was passiert, wenn die 35-Stunden-Woche kommt? Dort wo Automatisierung möglich ist, riesige Arbeitslosigkeit. Dort, wo das Handwerk noch im Vordergrund steht und eine Rationalisierung gar nicht mehr möglich ist, wird es eine *Pleite* nach der anderen geben und damit auch Vernichtung von Arbeitsplätzen.

Wann werden die Gewerkschaften und Unternehmer vernünftig? Die 35-Stunden-Woche-Diskussion muß vom Tisch.

Mit freundlichen Grüßen
Christoph A. Weidlich,
Berlin 15

Überalterter BGS

„Wie kann der BGS die Überalterung meistern?"; WELT vom 15. Februar

Sehr geehrte Damen und Herren,

zu Ihrem Artikel *möchten wir aus* der Sicht der Gewerkschaft der Polizei, die den größten Teil der Beschäftigten des BGS organisiert, einige Anmerkungen machen:

● Es ist sachlich falsch, daß die Erhöhung der Verweildauer von derzeit 8 auf 12 Jahre und die Reduzierung der Einstellungsquote ein Absinken der Einsatzstärke und somit eine Minderung der Einsatzbereitschaft des BGS bewirkt. Genau das Gegenteil ist der Fall. Um die Abgabequote *an die Länderpolizeien* von jährlich 580 zu erreichen, wären die Einstellungsquoten von bisher 1800 auf 1300 zu senken, und nicht – wie sie berichten – von 1300 auf 700.

● Die notwendige Aufstockung des Grenzschutzeinzeldienstes darf nach *Meinung der GdP nicht auf Kosten* der BGS-Verbände erfolgen. Hier sind durchaus andere Möglichkeiten denkbar.

● Die GdP lehnt die von den Kommandeuren im BGS vorgeschlagene „Lösung" ab, da sie das Berufsbild des *qualifizierten Polizeibeamten im* BGS, der sich jederzeit mit seinen Kollegen aus der Länderpolizei messen kann, zerstören würde.

● Im Gegensatz zum BGS-Verband befinden wir uns als GdP nicht „in der Klemme", da wir von Anfang an gegen die sogenannte Zoll-Lösung gewesen sind und realisierbare Alternativen auf den Tisch gelegt haben, um den BGS als Polizei des Bundes zu erhalten.

Zu unseren Vorschlägen gehören:

a) Erhöhung der Verweildauer und der Verbleibstellen im BGS,
b) erneute Verhandlungen mit den Ländern über erhöhte Abnahmegarantien,
c) Verstärkung des Grenzschutzeinzeldienstes,
d) zeitlich befristetes Absinken der Altersgrenze für Polizeivollzugsbeamte.

Mit freundlichen Grüßen
Bienert, stellv. Bundesvorsitzender,
Gewerkschaft der Polizei (GdP),
Hilden

Wort des Tages

„Die kleinsten Schwächen legt man am schwersten ab, so wie man der Moskitos weit schwerer Herr wird als des Skorpions oder der Schlange. Und so ist es recht eigentlich das Kleine, was den Fortschritt der Menschheit aufhält: Gedankenlosigkeit, Unaufmerksamkeit, Trägheit, Lauheit."

Christian Morgenstern, dt. Autor (1871–1914)

Personalien



Karajan und Maler Timmi

Herbert von Karajan, Chef der Berliner Sinfoniker, besitzt eine neue Autogrammpostkarte: Gemalt hat das Karajan-Porträt der Berliner Maler **Reinhold W. Timm**, der seit *1961 in der früheren* Hauptstadt lebt.

GEBURTSTAG

Andreas Urschlechter, dienstältester Oberbürgermeister einer deutschen Großstadt, wird am 2. März 65 Jahre alt. In Nürnberg, der letzten sozialdemokratischen Hochburg in Bayern, machte Urschlechter vor zwei Jahren große Schlagzeilen: Überraschend verließ er nach 30 Jahren seine Partei, die SPD. Was ihn dazu bewog, zitierte ein Informationsdienst mit einem Urschlechter*wort so: „Das Nürnberg von morgen* wird sozialistisch sein." Intern hieß es, der gestandene Parteimann kritisiere im Nürnberger Unterbezirk „klassenkämpferische Tendenzen", mit denen sich die SPD von einer nahen Volkspartei entferne. Der gebürtige Nürnberger, Sohn eines Studienrats, Volljurist, machte seinerzeit den Wiederaufbau der kriegszerstörten Stadt zu seinem Hauptanliegen. 1957 wurde er zum ersten Mal gewählt und wurde damit jüngster Oberbürgermeister in der Bundesrepublik. Urschlechter will bis zum Ablauf seiner Amtsperiode, bis 1987, im Amt bleiben.

BUNDESWEHR

Revirement bei der Bundeswehr. Für Generalleutnant **Hans-Joachim Mack**, der am 1. April als Nachfolger von General Dr. **Günter Kießling** Stellvertreter des Obersten Alliierten Befehlshabers in Europa wird, kommt als neuer Kommandierender General des III. Korps der bisherige Kommandeuer der Siebten Panzerdivision Unna, Generalmajor **Erich Diedrichs**, nach Koblenz. Dessen Nachfolger wiederum wird Brigadegeneral **Jörn Söder**, bisher Stabsabteilungsleiter im Bundesverteidigungsministerium. Ihm folgt Oberst **Uwe Richardsen**, Kommandeur der Panzerbrigade 22 in Murnau. Sein Nachfolger wird Oberst i. G. **Winfried Weick**, der bisher ein Referat im Verteidigungsministerium leitete. Brigadegeneral **Klaus Goldschmidt**, bisher Chef des Stabes des Deutschen Militärischen Vertreters im NATO-Militärausschuß in Brüssel, wird am 1. März dieses Jahres „Deputy Assistant Director Plans and Policy" im Internationalen Militärstab in Brüssel. Ihm folgt am 1. April Oberst **Johann-Adolf Graf von Kielmansegg**, Kommandeur der Panzergrenadierbrigade 1 in Hildesheim. Dessen Nachfolger wird Oberst i. G. **Istvan Csehoth**, bisher G 3, Operationsplaner und Gruppenleiter im Heeresamt in Köln.

EHRUNGEN

Bundespräsident **Karl Carstens** hat den Bonner Ministerialdirektor **Heinrich Zoelsmann**, Leiter der Abteilung „Entwicklung des ländlichen Raumes", mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Landwirtschaftsminister **Ignaz Kiechle** *würdigte die* Verdienste des Beamten, der in seinem Arbeitsbereich für den Deichbau mitverantwortlich war und der als Vorsitzender der Prüfungskommission der Aktion „Unser Dorf soll schöner werden", viel „zur Motivation unserer ländlichen Bevölkerung beigetragen hat", so Kiechle. Heinrich Zoelsmann tritt jetzt in den Ruhestand.

*

Das Große Bundesverdienstkreuz erhielt auch Dr. **Gerhard Wiebe**, Ehrenpräsident des Bundesverbandes Druck, Wiesbaden. Der Bundesverband Druck, dessen Präsident er neun Jahre war, hatte durch Wiebes Tätigkeit lange Jahre seine entscheidenden Anstöße mit erhalten. Dr. Wiebe ist auch Präsident der Fachmesse „imprinta", die von ihm ins Leben gerufen worden ist.

*

Theaterintendant **Erich Thormann**, 85 Jahre alt, erhielt das Bundesverdienstkreuz am Bande. Thormann war Intendant des Städtischen Theaters Bonn (1946–1951), Intendant der Städtischen Bühnen Bremerhaven (1961–1967) und nach 1967 freischaffend in Hamburg, Berlin, Stuttgart, in Österreich und in der Schweiz tätig.

*

Gerold Mack, Speyer, ehemaliger Vizepräsident des Bundesverbandes Druck e. V., Wiesbaden, erhält am 10. April in Berlin den Rudolf-Ullstein-Preis 1984. Äußeres Zeichen dieser Ehrung ist die Verleihung des Rudolf-Ullstein-Ringes. Die höchste Auszeichnung der deutschen Druckindustrie wird an Persönlichkeiten vergeben, die sich um die kulturelle und wirtschaftliche Aufgabe dieses Industriezweiges verdient gemacht haben. Gerold Mack war bis Ende 1983 Vizepräsident und Vorsitzender des Sozialpolitischen Ausschusses des Bundesverbandes Druck in Wiesbaden. Neben seinem großen sozialpolitischen Engagement war sein Rat auch in den Gremien der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände sehr gefragt.

„Jedem Dorf seinen Sender" – Tagung in Marl zur Regionalisierung beim WDR

Der Wunsch nach der längeren Leine

Vom Parkett aus erinnerte Filmemacherin Gabriele Hübner-Voss sieben Herrn auf dem Podium daran, daß die Regionalisierung des Westdeutschen Rundfunks (Thema: „Jedem Dorf seinen Sender? Rundfunk in der Region"), worüber sie so beflissen im Marler Adolf-Grimme-Institut diskutierten, gar nicht der letzte Schrei ist, sondern daß bereits frühere WDR-Regionalsendungen wie „Vor Ort" im Bermuda-Dreieck der Programm-Macher verschwunden sind. WDR-Grandseigneur Ulrich Gembart wandte sich listig an seinen Nachbarn zur Linken, den stellvertretenden Vorsitzenden, Geschäftsführer und Medienexperten der CDU-Landtagsfraktion, Helmut Elfring: „War das nicht eine politische Entscheidung?" Elfring konterte: „Nicht vielleicht eine politische Entscheidung Ihres Intendanten?"

Auffallende Übereinstimmung gab es zwischen Elfring und seinem Düsseldorfer SPD-Landtagskollegen Jürgen Büssow. Beide beklagten das bisherige „Elite-Denken" in der WDR-Berichterstattung, die sich praktisch nur für drei Leute im Landtag – die Chefs von Regierung, Opposition und Mehrheitsfraktion – interessiere. Durch eine Regionalisierung erhalte vielleicht auch ein „Politiker eine Etage tiefer die Möglichkeit zur Selbstdarstellung". Einschränkend meinte Elfring nur: „Ich hätte es gern gesehen, wenn die WDR-Regionalisierung mit etwas weniger Geld und weniger Planstellen möglich wäre."

In Abwandlung des bisherigen CDU- und SPD-Rollenspiels verteidigte Elfring – wiewohl er sich gegen ein regionales „Monopolangebot" wandte – die Regionalisierung eines öffentlich-rechtlichen Rundfunks („der braucht sich nicht am Markt zu orientieren und kann nicht pleite gehen"), während Büssow die Kehrtwendung seiner Partei in der Frage privater Anstalten begründete: „Radio Luxemburg brachte bereits Franz Josef Degenhardt, als der für den WDR noch tabu war." In der Regionalisierung könne sich – so Büssow weiter – zeigen, ob der WDR auf Dauer gegenüber anderen elektronischen Medien konkurrenzfähig bleibe. Notwendig sei vor allem eine stärkere Dezentralisierung und ein aggressiverer Journalismus gegenüber politischen Großkopfeten. Hier fand Büssow den Beifall von Klaus Klenke („Aktuelle Stunde", WDR), der sich eine „längere Leine" zwischen WDR-Gremien und den Journalisten wünschte.

Bedeutet die WDR-Regionalisierung aber nicht eine Gefahr für die Lokalpresse? Ralph Lehmann, stellvertretender Chefredakteur der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung", meinte, die Regionalisierung des WDR sei für die WAZ ein geringeres Problem als die Konkurrenz einer bekannten Boulevard-Zeitung. Nur hoffe er, daß sich Funk- und TV-Werbung auf Markenartikel beschränke und nicht in den lokalen Anzeigenbereich einbreche. Über konkrete Pläne seiner Zeitung auf dem Gebiet der neuen Medien wollte sich Lehmann nicht äußern. Aber schließlich sei es „nicht strafbar", so fuhr er fort, wenn eine Zeitung neue Wege der Kommunikation suche. An die Tatsache, daß private Sender nicht unbedingt kommerziell betrieben werden müssen, sondern möglicherweise auch in Form einer Stiftung, erinnerte allein „Medium"-Redakteur Peter Christian Hall.

Ein wenig Essig in den Regionalisierungs-Freuden-Becher goß der Medienreisende des Hans-Bredow-Instituts, Will Teichert: ein elektronisches Medium erreiche wegen seiner Aggressivität niemals die gewünschte Bürgernähe. Regionale Ereignisse seien auch nur dann für den Empfänger von Interesse, wenn sie ein allgemeines Problem tangierten. Teichert verwies auch auf negative Erfahrung mit dem Hamburger Stadtrundfunk des NDR und seiner geringen Einschaltquote. „Ich mißtraue der Demoskopie," meinte hierzu – wie auch zu der nicht ausdiskutierten Frage, ob die Bevölkerung überhaupt eine Beglückung durch die WDR-Regionalisierung wünsche – CDU-MdL Helmut Elfring. Einigkeit bestand darüber, daß der Titel der Veranstaltung („Jedem Dorf seinen Sender?") den Charakter eines Wahlslogans hatte, denn bis jetzt ist – so SPD-MdL Büssow – die neue WDR-Region immer noch größer als das Saargebiet.

GISELHER SCHMIDT

KRITIK

Geldspritze für die Familienkasse

Beim Tatort aus Stuttgart mit dem Titel „Verdeckte Ermittlung" war schon nach fünf Minuten klar, daß der Familienvater die Entführung seiner Tochter mit dieser zusammen nur vorgetäuscht hatte. War das ein Ungeschick des Drehbuchs oder eines der Schauspieler samt ihrer Führung?

Vielleicht war es Absicht. Man konnte sich so ganz auf Kommissar Lutz (Werner Schumacher) konzentrieren. Er gehört mit seiner schwäbisch getönten Mischung aus Herz und Härte, aus Ruhe und flinker Kombinationsgabe immer noch zur solidesten Kost in der Branche. Seit im deutschen Fernsehkrimi so viele Kommissare herumlaufen, die alles andere, nur kein Kommissar sein möchten, ist man bei Lutz gut aufgehoben. Er hätte es deshalb gar nicht nötig, seine Vorzüge durch einen weniger cleveren Assistenten (Pierre Franckh) unterstreichen zu lassen.

Bei dieser Konstellation war der Film natürlich auf weite Strecken mehr ein Seelendrama als ein Krimi. Wie lange würde es dauern, bis des Kommissars geduldige Spürnase doch auf den Schwindel käme? Man hatte sich schon an dieses Andante ohne jegliches Brio gewöhnt, als der Drehbuchverfasser Peter Scheibler durch einen Kunstgriff für die letzten zehn Minuten doch noch richtige Krimispannung in den Film brachte: Er ließ zwei völlig Unbeteiligte auf den Tatort stolpern, die sich durch den zufälligen Anblick der von Vater und Tochter gemeinsam erschwindelten Erpressungssumme doch ums Haar zu einem Kapitalverbrechen hätten verleiten lassen.

ANTON MADLER

Mit dem Stift des Karikaturisten

Der gelegentliche Besuch eines Tanzcafés mit musikalischen Darbietungen bringt in das Leben Liesis (Eva Linda) aus der dritten Generation und der dritten Folge der düsteren Trilogie Lebenslinien (ZDF) etwas mehr Helligkeit. Doch die Autorin und Regisseurin Käthe Kratz verfolgt weiter unbeirrt ihr Ziel, das große Elend der österreichischen Frauen darzustellen.

Wir befinden uns in dem Krisenjahr vor dem „Anschluß". Liesis Familie ist arbeitslos, und sie soll von ihrem Lohn als Badewärterin alle zusammen ernähren. Alsbald wird sie von einem verhältnismäßig wohlwollend geschilderten SA-Mann geschwängert, der sie verläßt, nachdem es ihm nicht gelungen ist, ihr das Rauchen ab- und die Freude am Bergsteigen anzugewöhnen.

Die Konturen seiner Mutter, die als Mensch genau an den Forderungen versagt, die sie als Gaurednerin vor jungen Bräuten predigt, und der ganzen übrigen Bürgersfamilie hat die Gesellschaftskritikerin Kratz eher mit dem Stift der Karikaturisten als mit der ganzen Wucht einer anderen Käthe namens Kollwitz nachgezogen. Aber mußte man eine ganz vernünftige Anordnung unbedingt als Nazi-Slogan („Die deutsche Frau raucht nicht") und Inbegriff aller Repression verteufeln? HELLMUT JAESRICH

ARD | ZDF | III.

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

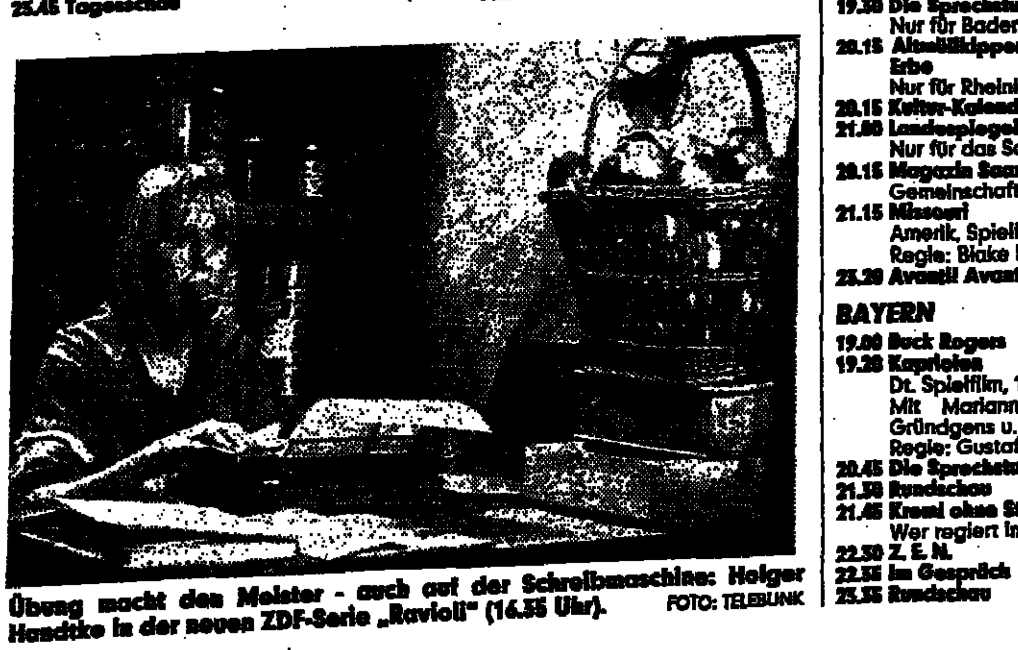
9.25 Sesamstraße
10.00 heute
10.05 Der Glücksritter
11.10 Es war nicht die Nachtigall
11.40 Freitags Abend
12.10 Kontakte
12.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

16.00 Tagesschau
16.10 Frauengeschichten
Kristina Söderbaum
Film von Constantin Pauli
16.55 Spaß am Dienstag
Funkes Werkstatt (7)
17.50 Tagesschau
dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Die Montagsmaler
Ein beliebtes Unterhaltungsspiel
Mit Sigi Harreis
Heute: Oper gegen *Liedermacher*
Illustre Gäste aus der Welt der Oper und bekannte Liedermacher kann Sigi Harreis begrüßen: Brigitte Faßbänder, Ileana Cotrubas, Anneliese Rothenberger, Walter Berry. Die Liedermacher sind vertreten durch Joana, Georg Danzer, Herbert Grönemeyer und Stephan Sulke.
21.00 Monitor
Der Hamburger Dioxin-Skandal weitet sich aus / Munitionstransporte in der Bundesrepublik / Türken-Exodus / Der Tod der Stadtteil-Kultur am Beispiel Frankfurt
Moderator: Klaus Bednarz
21.45 Dallas
22.30 Tagesthemen
23.00 Kulturwelt
Film
Bilder und Berichte vom Kino
Rückblick auf die 34. Internationalen Filmfestspiele Berlin und das 14. Internationale Forum des jungen Films
Sendung von Michael Strauven
23.45 Tagesschau

ZDF

16.00 heute
16.04 Mosaik
Ist Tauziehen eine olympische Disziplin?
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Ravioli
Neue 13teilige Fernsehserie
1. Der Gewinn
17.00 *heute/Aus den Ländern*
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Waldheimat
Anschl. heute-Schlagzeilen
18.20 Mein Name ist Hase
19.00 heute
19.30 Der Mann im Pyjama
Filmkomödie mit Otto Sander, Elke Sommer u. a.
20.50 Aspekte extra
34. Filmfestspiele Berlin
Bericht über die Preisträger
Eine Jury unter dem Vorsitz der schwedischen Schauspielerin Liv Ullmann hat die Sieger ermittelt.
21.15 WISO
Wirtschaft & Soziales
Zur Betriebsratswahl '84: „Ohne Betriebsrat wären wir pleite" – Textilarbeitnehmer als Kapitalgeber / Frischer Wind für Jungunternehmer – Ein Hochseefischer auf Erfolgskurs / Pauschalreisen – Bunte Kataloge mit Tücken
Moderator: Friedhelm Ost
21.45 heute-journal
22.05 5 nach 10
Die Raumstation – Sackgasse für die deutsche Forschung?
Moderation: Joachim Bublath und Franz Buob
Anschließend: heute



Übung macht den Meister - auch auf der Schreibmaschine: Holger Handtke in der neuen ZDF-Serie „Ravioli" (16.35 Uhr). FOTO: TELEBUNK

III.

WEST
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Auslandsreporter
20.45 Rückblende
Vor 120 Jahren geboren: Mutter Ey; eine Düsseldorfer Künstlergeschichte.
21.00 Formel Eins
21.45 Zwei Frauen – zwei Karrieren
22.15 Monitor im Kreuzfeuer
23.00 Helga Schuchardt
Anschließend: Letzte Nachrichten

NORD
18.30 Die Sprechstunde
19.15 Rockpalast
20.00 Tagesschau
20.15 Berliner Platz
Anschl.: Kurznachrichten
21.15 Strumpet City – Stadt der Verlorenen (1)
22.05 Gefilde-Sachen
22.50 Die schwere Geburt eines Musikdampfers
23.35 Nachrichten

HESSEN
19.00 Formel Eins
19.45 Tips für Schule und Beruf
20.00 Man rede mir nicht von Liebe
Dt. Spielfilm, 1943
21.30 Drei aktuell
21.45 Kulturkalender
22.15 Das Louisiana
23.00 Vor vierzig Jahren

SÜDWEST
18.30 Telekolleg I
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Die Sprechstunde
Nur für Baden-Württemberg:
20.15 Altmüllkippen - ein gefährliches Erbe
Nur für Rheinland-Pfalz:
20.15 Kultur-Kalender
21.00 Landesspiegel
Nur für das Saarland:
20.15 Magazin Saar 3
Gemeinschaftsprogramm:
21.15 Missouri
Amerik. Spielfilm, 1971
Regie: Blake Edwards
23.20 Avanti! Avanti! (20)

BAYERN
19.00 Buck Rogers
19.20 Kapriolen
Dt. Spielfilm, 1937
Mit Marianne Hoppe, Gustaf Gründgens u. a.
Regie: Gustaf Gründgens
20.45 Die Sprechstunde
21.30 Rundschau
21.45 Kreml ohne Stalin
Wer regiert im Sowjet-Imperium?
22.30 Z. E. N.
22.35 Im Gespräch
23.35 Rundschau

FUSSBALL / Endgültig: Das Länderspiel in Brüssel gegen Belgien wird nicht live im ZDF übertragen

● Der Einsatz des Bremers Rudi Völler im Fußball-Länderspiel zwischen Belgien und Deutschland morgen in Brüssel (20.00 Uhr) ist nicht mehr gefährdet. Völler klagte zuletzt über eine Oberschenkelzerrung. Bundestrainer Jupp Derwall: „Ich gehe davon aus, daß er spielt. Selbst auf die Gefahr, daß sich der Rudi Völler schont, lasse ich ihn spielen." Norbert Meier (Bremen) hat seine Magen- und Darminfektion inzwischen auch überwunden.

● Das Länderspiel wird endgültig nicht live übertragen. Der belgische Verband lehnte eine Übertragung ab 20 Uhr nach erneuten Verhandlungen mit dem ZDF ab, da erst 5000 Karten abgesetzt wurden. Das ZDF versucht zu einer frühen Sendezeit das Spiel in voller Länge zu übertragen. Eine genaue Uhrzeit steht noch nicht fest. Eine endgültige Entscheidung, wann und wie lange das ZDF berichten wird, wird erst am Mittwochvormittag fallen.

● Guy Thys, Trainer der belgischen Nationalmannschaft, ist noch immer vom deutschen Fußball angetan. Er sagt: „Zwar sterben langsam die Spielerpersönlichkeiten aus, aber die Deutschen sind nach wie vor eine Macht. Sie können wieder Europameister werden." Sieben Spieler hat Thys noch in seinem Aufgebot, die das Europameisterschafts-Finale 1980 in Rom gegen Deutschland mit 1:2 verloren. Die beiden deutschen Tore erzielte damals Hrubesch.

● Drei weitere Testspiele zur Vorbereitung auf das Endrundenturnier der Europameisterschaft in Frankreich (12.–27. Juni) wird die deutsche Mannschaft nach dem Spiel in Brüssel noch bestreiten: Am 28. März in Hannover gegen die UdSSR, am 18. April in Straßburg gegen Frankreich und am 22. Mai in Zürich gegen Weltmeister Italien, anläßlich des 80jährigen Jubiläums des Welt-Fußball-Verbandes (FIFA). Am 4. Juni erfolgt die Reise nach Frankreich.

Derwall setzt auf alte Tugenden: Mit Sturm und Drang zu neuen Erfolgen

BERND LINNHOFF, Brüssel

Es sind die alten Tugenden, mit denen Fußball-Bundestrainer Jupp Derwall zu neuem Glück, zur Verteidigung des Europameister-Titels strebt. Agieren, nicht reagieren. Initiative ergreifen, nicht einschüchtern lassen: Schlagworte zwar, aber doch ein Programm, das am Mittwoch (20.00 Uhr) in Brüssel schon durch die Aufstellung der deutschen Elf belegt wird. Gegen Belgien spielt eine Mannschaft, deren Stärken in der Offensive liegen müssen, die nichts anderes kann, als den Erfolg in der Flucht nach vorn zu suchen.

Durch die EM-Gruppenauslosung in Frankreich sieht sich der Bundestrainer zum Angriffs-Fußball gezwungen: „Portugal, Spanien und Rumänien werden gegen uns den Ball halten, das Tempo verschleppen. Wenn wir das Spielchen mitmachen, gibt es schlechten Fußball und schlechte Resultate." Die Belgier, neben Frankreich EM-Favorit, verstehen den Fußball etwas anders, das weiß auch Derwall. Sie gelten als Konterspezialisten. Ein Prüfstein nach Maß also für das deutsche Vorhaben, die eigenen Qualitäten und den gewünschten Sturm und Drang gegen Raumdeckung, Abseitsfalle und Härte durchzusetzen. „Wie immer es auch klappt", so der Bundestrainer, „Brüssel wird eine echte Standortbestimmung sein."

Schumacher, Stielike, Karl-Heinz Förster, Schuster und Rummenigge sind vom Europameister 1980 verblieben, Klaus Allofs sitzt auf der Bank. Derwall erinnert sich noch genau an die Schlußphase der Partie in Rom, als der heute bei Standard Lüttich spielende Horst Hrubesch den jetzigen Münchner Pfaff zum zweiten Mal bezwang und den Titel sicherte: „Wir standen am Spielfeldrand, zählten die Sekunden und riefen dem Schiedsrichter zu: ‚Pfeif ab.' Dann stand ich plötzlich mitten auf dem Spielfeld. Toni Schumacher sprang mich an, dann Karl-Heinz Förster und Hansi Müller."

Das Brüsseler Heysel-Stadion, in dem es seit mehr als sechs Jahren für ausländische Mannschaften nichts zu gewinnen gab, sieht am Mittwoch auch eine Partie für Nostalgiker. 1972 wurde beim 3:0 über die UdSSR dort jene deutsche Elf mit dem erstmaligen Gewinn der Europameisterschaft gekrönt, die bis heute als die spielerisch stärkste in der deutschen Länderspielgeschichte gilt: Beckenbauer/Netzer harmonierten im Mittelfeld, Gerd Müller vollstreckte. Den Reigen der Erinnerung schließt Derwalls Assistent Horst Köppel, 1968 endete in Brüssel sein erstes Länderspiel mit einem deutschen 3:1-Sieg.

Unfreundliche, naßkalte Witterung empfing die DFB-Equipe gestern mittag in der belgischen Hauptstadt. Doch seit Varna sind die Ansprüche bescheidener geworden. „Lieber Regen als Eis und Schnee", lautete daher der Kommentar der Spieler. Vom Flughafen aus fuhren sie direkt zum Training auf einen Nebenplatz des Heysel-Stadions.

Spielfreudig wie alle und ohne ernsthaftere Probleme trainierten auch die zunächst unsicheren Rudi Völler (Oberschenkelverhärtung) und Norbert Meier (Darmgrippe), so daß die von Jupp Derwall vorgesehene Aufstellung auch am Montag Bestand hatte: Schumacher – Herget – Dremmler, K.-H. Förster, Brehme, Stielike, Schuster, Bommer, Meier – Rummenigge, Völler.

Für Brehme, Herget, Bommer wird es darum gehen, zu zeigen, ob sie Stammspieler werden oder aber Ergänzungen des Kaders bleiben werden. „Unsere Sorgen liegen in der Abwehr", sagt Derwall, „dort ist noch einiges offen."

Schon zur Halbzeit will der Bundestrainer vielleicht drei der Auswechselspieler (Matthäus, Allofs, Bruns, Augenthaler, B. Förster) bringen.

In einem kurzen Gespräch mit seinem belgischen Kollegen und Freund Guy Thys einigte er sich am Montag darauf, statt der vorgesehenen drei Feldspieler plus Torwart auch vier Feldspieler einwechseln zu können. Zum Abschluß der ersten Trainingseinheit der Derwall-Schützlinge – die zweite folgte am Abend um 19.00 Uhr – erschien mit bekannt strahlendem Lächeln Belgiens Torwart Jean-Marie Pfaff, der seine deutschen Kontrahenten mit Handschlag begrüßte und Toni Schumacher Arm in Arm bis zur Umkleidekabine begleitete.

NACHRICHTEN

Boxen: Erste Runde k.o.

Beaumont (sid) – Durch einen k.o.-Sieg in der ersten Runde gewann der 25 Jahre alte Außenseiter Rocky Lockridge (USA) gegen Titelverteidiger Roger Mayweather (USA) in Beaumont (Texas) den Titel des Box-Weltmeisters im Superfedergewicht (Version World Boxing Association).

Dietzen Vierter

Valencia (sid) – Der französische Neuprofi Bruno Cornillet gewann die Valencia-Rundfahrt. Die fünfte und letzte Etappe gewann der viermalige Tour-de-France-Sieger Bernard Hinault. Mit 1:01 Minuten Rückstand belegte der Trierer Reimund Dietzen den vierten Platz.

Zwei weitere Absagen

Essen (sid) – Handball-Bundestrainer Simon Schobel mußte für das Stützpunkt-Training in Frankfurt (bis nächsten Dienstag) zwei weitere Absagen hinnehmen. Wegen Krankheit können die Essener Stefan Hecker (Verstauchung) und Thomas Springel (Grippe) nicht anreisen. Zuvor hatten je vier Spieler von Großwallstadt und Gummersbach wegen der Europapokalspiele abgesagt.

Wittchen in Bergkamen

Bergkamen (sid) – Der 35 Jahre alte Herbert Wittchen ist neuer Trainer beim Handball-Bundesligaklub TuRa Bergkamen. Wittchen, der in dieser Saison in Gummersbach tätig war, wird Nachfolger von Klaus Soth.

Wildförster nur Dritter

Odense (dpa) – Titelverteidiger Thomas Wildförster (Velbert) wurde bei der Billard-Europameisterschaft im *Cadre 47/1 in Odense (Dänemark) nur* Dritter. Der Hochfelder Klaus Hose kam auf Platz sechs. Europameister wurde der 21 Jahre alte Italiener Marco Zanetti.

Argentinien gegen USA

Hamburg (dpa) – Jetzt stehen die Viertelfinal-Begegnungen für den 73. Daviscup-Wettbewerb fest: Argentinien – USA, Paraguay – Schweden, CSSR – Frankreich und Australien – Italien. Die Spiele werden im September ausgetragen.

ZAHLEN

TENNIS

73. Daviscup, erste Hauptrunde: In Perth: Australien – Jugoslawien 5:0. – In Telford: England – Italien 2:3. – In Neu-Delhi: Indien – Frankreich 1:4. – In Hradec Kralove: CSSR – Dänemark 5:0. – In Stuttgart: Deutschland – Argentinien 1:4. – In Bukarest: Rumänien – USA 0:5. – In Norrköping: Schweden – Ecuador 4:1. – In Christchurch: Neuseeland – Paraguay 2:3.

VOLLEYBALL

Bundesliga, Damen, Nachholspiel vom 11. Spieltag: Münster – Darmstadt 3:0. – 15. Spieltag: Oythe – Augsburg 3:1, Vilsbiburg – Stuttgart 2:3, Feuerbach – Darmstadt 3:1, Berlin – Godesberg 3:1, Münster – Augsburg 1:3.

DVV-Pokal, Herren, Achtelfinale: Berlin – SSF Bonn 3:2.

SKISPRINGEN

Mannschafts-Weltmeisterschaft in Engelberg/ Schweiz: 1. Finnland 618,3 Punkte, 2. „DDR" 572,2, 3. CSSR 564,1, 4. Österreich 561,0, 5. Jugoslawien 516,6, 6. Norwegen 516,2, 7. USA 496,9, 8. Deutschland 490,3, 9. UdSSR 485,5, 10. Schweiz 481,2. – **Einzelwertung:** 1. Nykänen 220,0, 2. Puikkonen (beide Finnland) 207,8, 3. Ulaga (Jugoslawien) 200,1, 4. Ostwald („DDR") 198,2, 5. Bulau (Kanada) 193,6 ... 18. Weissflog („DDR") 176,7, ... 26. Bauer 169,2, 27. Rohwein 167,6, ... 36. Haßlberger 146,6, ... 50. Waldvogel (alle Deutschland) 130,9.

GEWINNZAHLEN

Auswahlwette „6 aus 45": 6, 21, 22, 24, 32, 43, Zusatzzahl: 44. (Ohne Gewähr).

LEICHTATHLETIK

Rekord verbessert

DW. Bonn

Der Wattenscheider Stabhochspringer Peter Volmer (26) hat in Nördlingen mit 5,65 m eine neue deutsche Hallenbestleistung aufgestellt. Volmer verbesserte die 1983 von Günther Lohre (Kornwestheim) aufgestellte Marke um drei Zentimeter. Der deutsche Freiluft-Rekord des Bonners Jürgen Winkler steht bei 5,66 m.

Volmer, ein angehender Lehrer, gehört innerhalb der Gruppe der besten deutschen Stabhochspringer zu den Stabileren, wenngleich er bisher dann, wenn es um Nominierungen für internationale Meisterschaften ging, stets einen Platz zu weit hinten rangierte. Die Rekordverbesserung erklärt Bundestrainer Herbert Czingon so: „Wir müssen mit wenigen Wettkämpfen große Höhen erreichen, weil die Nominierungen für die Olympischen Spiele in Los Angeles bereits Ende Juni bei den deutschen Meisterschaften erfolgen."

Lohre, der nach dem Sommer zurücktreten wird, Rekordmann Winkler, Volmer und der Zweibrückener Gerhardt Schmidt sind dafür die Aspiranten. Schmidt gilt dabei als eine Art Geheimtip: Der ehemalige deutsche Meister übersprang jetzt 5,55 m ohne besondere Technikschulung.

STAND ● PUNKT

Preistreiber

Na bitte, das hat der Lothar Matthäus doch prächtig hingekriegt. Sitzt Zu-Hause im Warmen und läßt die Angebote nur so hereinflattern. Bloß keine Entscheidung treffen, das wäre ein Fehler. Schließlich müssen sich die Klubs in ihren Angeboten noch gegenseitig schön hochschaukeln, damit die Taschen des Fußball-Nationalspielers auch schön voll werden. Selbstverständlich sind die Gladbacher entrüstet, weil Bayern München ihrem Spieler angeblich 600 000 Mark Jahresgage geboten hat. Manager Grasshoff wirft seinem Kollegen Uli Hoeneß „unfaire Geschäftspraktiken durch Vereins-Egoismus" vor.

Als wenn an dieser Zerfleischung die Gladbacher nicht selber kräftig mitarbeiten würden. Sie haben jetzt erst einmal ihr erstes Angebot (290 000 im ersten, 310 000 Mark im zweiten Vertragsjahr) und 374 000 Mark Jahresgage erhöht. Da muß einen doch der Zorn packen.

Da bleiben die Zuschauer immer mehr aus, Grasshoff aber spekuliert mit 55 000 Zuschauern, durch deren Eintrittsgeld Matthäus gehalten werden soll. Seit dem Wochenende (Frankfurt gegen Offenbach) gibt es ja Topzuschläge selbst für Abstiegsspiele. Bald kommt noch der Topzuschlag für einen Star-Spieler. Wer mit dem Zeigefinger auf andere zeigt und sie beschuldigt, sollte immer daran denken, daß drei Finger auf einen selbst zeigen. ud

OLYMPIA

„IOC nicht erpreßbar"

sid, Saarbrücken

Willi Daume weist Drohungen des Fußball-Weltverbandes (FIFA) zurück, das olympische Fußball-Turnier zu boykottieren, falls das Internationale Olympische Komitee (IOC) westliche Lizenzspieler für die Endrunde ausschließen sollte.

Der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland (NOK) und Vorsitzende der IOC-Zulassungskommission wandte sich in einem Interview des Saarländischen Rundfunks entschieden gegen die Auffassung der FIFA, daß die Frage der Teilnahme westlicher Lizenzspieler bereits geklärt sei. Die gegenwärtige Regelung, wonach nur Spieler, die bereits an einer Fußball-Weltmeisterschaft beziehungsweise einem Qualifikationsspiel teilgenommen haben, von den Olympischen Spielen ausgeschlossen sind, gelte lediglich für die Qualifikation.

An den Fußball-Weltverband gerichtet sagte Daume: „Lösungsmöglichkeiten für das olympische Turnier in Los Angeles müssen in Ruhe geprüft werden. Sie können nicht mit Drohungen und Erpressungsversuchen oder in Schnellgerichtsverfahren gefunden werden."

Das IOC sei zwar im Bereich der Politik schon öfters erpreßbar gewesen, dies gelte aber nicht für den Bereich der Zulassung.

VOLLEYBALL / Das „Modell Lohhof" befindet sich in einer kritischen Phase

Nun ist sogar ein Psychologe gefragt, um den Weg aus der Krise zu finden

KLAUS BLUME, Bonn

Auch sie hat hinterher geweint, draußen in der Kabine. „Nicht vor den vielen Leuten, nicht in der Halle", sagt Terry Place-Brandel, die Mannschaftsführerin des deutschen Volleyballmeisters SV Lohhof. 0:3 hatten sie vor eigenem Publikum in der Europacup-Finalrunde gegen Olimpia Ravenna verloren, was Nationalspielerin Ruth Holzhausen zu der Aussage verleitete: „Da trainiert man wie eine Wilde und wird von solchen Freizeit-Volleyballerinnen einfach abgezogen." Zum Schluß verlor der Münchner Renommierklub auch gegen den neuen Europacup-Sieger ZSKA Sofia.

Karrierknick der deutschen Karriere-Volleyballerinnen? Das einst so gepriesene „Modell Lohhof" als schillernde und platzende Seifenblase? Terry Place-Brandel, die frühere amerikanische Nationalspielerin, sagt: „Wir haben eine Etappe erreicht, wo es ganz besonders schwierig ist und noch wird. Vom spielerischen Vermögen her, wußten *wir, daß wir gewinnen konnten. Es ist* also eine Frage, ob ich schon geistig so weit bin, dies auch zu vollziehen." Als Beleg für diese Aussage: Immerhin wurden in den Runden zuvor Preßburg und Budapest ausgeschaltet, also Mannschaften, die von der Spielstärke her durchaus mit Sofia vergleichbar sind. Und Ravenna, Sieger über Lohhof, ist allemal schwächer.

Ein Weg soll nun die Zusammenarbeit mit einem Münchner Psychologen sein, denn bisher war Terry Place-Brandel die einzige Spielerin, die sich auf ein Match mental vorbereitet hat. Denn Terry Place-Brandel sagt: „Jede von uns hat gekämpft, aber jede für sich allein." Also sollte man sich künftig mit egoistischem Verhalten zurückhalten, und es bei Bedarf nur rational im Spiel benutzen. Ein Übungsprogramm für den Psychologen.

Freilich wird sich auch noch mehr ändern in der Mannschaft des SV Lohhof. „Renate Riek, die Stellspielerin, spielte wie weggetreten", schreibt die Deutsche Presse-Agentur (dpa) in ihrer Analyse. Terry Place-Brandel, die Angreiferin, sagt dazu: „Wenn Renate allzu sehr unter Druck gerät, bringt sie nicht ihre Top-Leistungen." Was sich für den SV Lohhof schon damit erledigt, daß Renate Riek, gleichzeitig Stellspielerin der Nationalmannschaft, zum Saisonende München verläßt, um künftig bei der SG/JDZ Feuerbach in Aktion zu treten. Das hat allerdings nichts mit der Kritik ihrer Mannschaftsführerin zu tun, sondern damit, daß Renate Riek nun in Stuttgart einen Studienplatz bekommen hat. Terry Place-Brandel wird nun selber einen Umschulungsprozeß beginnen: Von der Angreiferin zur Spielmacherin.

Um sie herum will Andrzej Niemczyk, zugleich Trainer der deutschen Nationalmannschaft, eine neuformierte Mannschaft bauen. Denn in Lohhof gibt es zur Zeit zu wenige Spielerinnen, die sich gegenseitig Konkurrenz machen können. So stehen auf der Wunschliste des 40jährigen Polen die drei besten deutschen Junioren-Nationalspielerinnen Ute Hankers (VfL Oythe), Karen Baumeister (TV Hörde) und Conny Wolters (VfL Hannover). Die Sache hat nur einen Haken: Niemczyks Assistent Matthias Eichinger folgt seiner Freundin Renate Riek nach Stuttgart, um bei der SG/JDZ Feuerbach künftig als Haupttrainer zu arbeiten. Und auch er möchte diese drei Spielerinnen gern verpflichten, allerdings nicht für Lohhof, sondern für Feuerbach, um dort künftig am neu zu entstehenden „Modell Feuerbach" zu arbeiten.

Wenn die drei gemeinsam nach Stuttgart und nicht nach München gehen würden, hätte das vielleicht auch Vorteile für den SV Lohhof, der bislang in der Frauen-Bundesliga nie voll gefordert wird, auch, wenn man nun am 17. März den VfL Oythe geradezu aus der Halle schießen will. Beim Spiel in Oythe hatte Niemczyk seine Mannschaft vom Platz geholt, weil ihm der Boden zu glatt schien. Das Spiel wurde daraufhin 3:0 für Oythe gewertet. Aber was bringt das dem SV Lohhof am 17. März, wenn es international bisher nicht geklappt hat?

Bonn lehnt Kissingers Vorschläge ab

● Fortsetzung von Seite 1

päischen Partner mit der heimlichen Zustimmung der Reagan-Administration unternommen hat. Eine klare Antwort auf diese Frage hat niemand. Diplomatische Beobachter vermuten jedoch, daß Kissinger vorher gewisse Kontakte mit einflußreichen Persönlichkeiten aufgenommen hat, die zur Administration gehören oder aus ihr ausgeschieden sind. Dazu könnte der frühere Außenminister Alexander Haig gehören, der in seiner Amtszeit stets öffentlichen Druck auf die Europäer abgelehnt hatte. Inzwischen ist jedoch, darauf wird in Brüssel verwiesen, viel Zeit vergangen, und die Beziehungen zu Washington haben sich eher verschlechtert als verbessert.

Als wichtigsten Vorschlag Kissingers empfinden diplomatische Kreise der NATO die Anregung, das Amt des Oberbefehlshabers (jetzt General Bernard Rogers) mit einem europäischen General zu besetzen. Da die Bundeswehr das stärkste NATO-Kontingent stellt, würde diese Aufgabe nahezu unausweichlich auf die Bundesrepublik Deutschland fallen. Kissinger habe damit gewagt, etwas Undenkbares zu denken.

Seit Gründung des Bündnisses war es immer ein Amerikaner, der den NATO-Oberbefehl innehatte. Der erste auf diesem Posten war der spätere Präsident Dwight Eisenhower, Amerika symbolisierte durch die Stellung des Oberbefehlshabers seine Mitverantwortung für die Verteidigung Europas und zeigte gleichsam an, daß jeder Angriff der Sowjetunion auf Westeuropa die Vereinigten Staaten in den Krieg hineinziehen würde. Mit anderen Worten: Der US-General an der Spitze der NATO personifizierte das einzig tragende Element der Abschreckung. (SAD)

*

Im Elysee-Palast beschränkt man sich auf Hinweise auf die jüngsten Äußerungen, die Staatspräsident Mitterrand zum Thema „Sicherheit Europas" Mitte Februar in Den Haag machte. Mitterrand hatte eine von der atlantischen unterschiedliche „europäische" Allianz für ausgeschlossen erklärt, solange Europa nicht in der Lage sei, seine Sicherheit ohne die Amerikaner zu gewährleisten.

In London wurde keine Stellungnahme zu dem Kissinger-Vorschlag abgegeben.

Simone Veil tritt für die deutsche Einheit ein



Überzeugte Europäerin: Simone Veil FOTO: WEREK

A. GRAF KAGENECK, Paris

Simone Veil, ehemaliger Auschwitz-Häftling, zweimal Ministerin unter Giscard d'Estaing und von 1979 bis 1982 erste Präsidentin des Straßburger Europa-Parlaments, gehört unter Frankreichs führenden Politikern zu den engagiertesten Verteidigerinnen der deutschen Belange. Dazu zählt auch ihr Eintreten für die Wiedervereinigung.

Das klingt erstaunlich bei einer Frau, die mehr als viele andere ihrer Landsleute unter dem Dritten Reich gelitten hat und – selbst aus der Hölle von Auschwitz befreit – einen großen Teil ihrer Familie in deutschen Vernichtungslagern verlor.

Dafür hat Simone Veil eine einfache Erklärung zur Hand. „Gerade weil ich das alles erlitten habe", sagte sie in einem Telefongespräch mit der WELT, „bin ich Europäerin geworden. Und Europäerin sein heißt, die Belange des deutschen Volkes genauso zu vertreten wie die des französischen." Sie fügte hinzu: „Sie werden übrigens feststellen, daß gerade die ehemaligen Widerstandskämpfer in diesem Lande diejenigen sind, die sich am meisten für die Zusammenarbeit mit Deutschland einsetzen."

Gaullisten und Giscardisten haben sich für die Europawahl des 17. Juni einstimmig auf die Person der kleinen, energischen Ex-Ministerin geeinigt. Sie steckt mitten im Wahlkampf. Auf einer ihrer Wahlversammlungen in Fontainebleau kam das Gespräch dieser Tage auf Deutschland.

Ein älterer Parlamentarier sagte: „Ich fürchte die deutsche Wiedervereinigung. Sie wäre eine Katastrophe für Frankreich und für Europa. Wir müssen alles tun, um sie zu verhindern." Simone Veil wiederholte jetzt der WELT gegenüber, was sie antwortete. „Ich bin ganz und gar nicht dieser Ansicht. Im Gegenteil: Wir sollten das deutsche Volk in seinem Streben nach Einheit moralisch unterstützen. Wir sollten es wissen lassen, daß wir uns dem nicht widersetzen und mit ihm fühlen. Schließlich gibt es dieses Volk, und es gibt eine deutsche Kultur, auch wenn beide zur Zeit durch einen unglücklichen Zufall der Geschichte in zwei Staaten existieren."

Zur WELT fügte die Ministerin hinzu: „Ich bin immer für die Überwindung von Jalta (Abkommen zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill von 1945 über die Aufteilung Deutschlands in drei Besatzungszonen) eingetreten. Die Teilung Europas ist unnatürlich. Sie ist umkehrbar, und eines nicht zu fernen Tages wird sie überwunden werden können. In einer solchen Überwindung Jaltas wird das deutsche Volk auch seine nationale Einheit wiederfinden."

Ähnliches haben auch der gaullistische Parteichef Jacques Chirac und der sozialistische Staatspräsident Mitterrand wiederholt geäußert. General de Gaulle sagte schon 1967, daß die Deutschen ein „natürliches Recht auf Wiedervereinigung" besäßen.

Wir fragten Madame Veil, ob sie in der deutschen Friedensbewegung einen Ansatz zu einer patriotisch-nationalen Renaissance der Deutschen mit dem Ziel Wiedervereinigung sähe. „Die Pazifisten in der Bundesrepublik machen mir Angst. Ihre Bewegung hat neutralistische Züge, und Neutralismus kann in der deutschen Situation von heute nur Unterwerfung unter die Sowjetunion bedeuten. Deshalb kämpfe ich in Frankreich darum, die Deutschen durch eine schnelle Einigung Europas so fest wie möglich an den Westen zu binden. Erst dann können wir an eine Wiedervereinigung der Deutschen denken."

In einer Fernsehsendung mit dem Philosophen André Glucksmann hatte sie im Januar sogar eine europäische gemeinsame Verteidigung befürwortet, in der die Deutschen eine Mitverantwortung an einer europäischen atomaren Abschreckung haben sollten, um ihren Widerstandswillen zu stärken. Madame Veil gibt indes zu, daß sie mit dieser Meinung in Frankreich noch „ziemlich allein" sei.

Gemayel bereit zur Kündigung des Abkommens

AFP, Beirut

Der libanesische Staatspräsident Amin Gemayel hat sich offensichtlich endgültig für die von Syrien und der syrisch unterstützten Opposition verlangte Aufkündigung des libanesisch-israelischen Abkommens vom 17. Mai 1983 entschieden. Nach weiteren Angaben aus Beirut will der saudiarabische Unterhändler Rafic Hariri in seinen Konsultationen von heute an mit der libanesischen Führung die Form dieser Kündigung und den politischen Prozeß für eine nationale Aussöhnung erörtern. Wie die libanesische Zeitung „Al Nahar" meldet, fordert die libanesische Regierung von Syrien im Gegenzug für die Annullierung des libanesisch-israelischen Abkommens Garantien für eine andere Formel des Rückzugs der ausländischen Truppen aus Libanon. Die libanesische Regierung hält einen libanesisch-syrischen Gipfel unmittelbar im Anschluß an die offizielle Kündigung des Abkommens für wünschenswert. Die falangistische Kataeb-Partei hat Präsident Gemayel unterdessen ihre Unterstützung versichert, auch wenn er das Abkommen mit Israel aufkündigen wolle.

Ruck nach rechts im Baskenland

Nationale und Bürgerliche festigen ihre Position / Wahl mit Mord und Gegenmord

ROLF GÖRTZ, Madrid

Bei den baskischen Landtagswahlen, den zweiten im demokratischen Spanien, festigte am Sonntag die nationalistische Baskenpartei PNV ihre Position. Mit fast 42 Prozent der abgegebenen Stimmen erhielt sie 32 der 75 Sitze im Landtag. Somit wird der bisherige „Lendakari", Carlos Garaikotxea weiterhin Landesministerpräsident bleiben. Die in Madrid regierende sozialistische Arbeiterpartei PSOE, die im Wahlkampf betont als Partei des spanischen Staates auftrat, verbesserte ihre Position gegenüber den ersten Landtagswahlen von 1980 von 14 Prozentpunkten auf 23 Prozent mit 19 Sitzen. Sie liegt jetzt vor der marxistisch orientierten Baskenpartei Herri Batasuna (11 Sitze und zwei Prozent Verluste).

Der außerordentlich hart geführte Wahlkampf erreichte am Freitag einen lähmenden Höhepunkt durch den Mord am sozialistischen Spitzenkandidaten Enrique Casas, Senator der PSOE in Madrid. Die Tat beging das „ anti-kapitalistische Kommando CAA", Teil der linksextremistischen Terror-Organisation ETA, die 24 Stunden zuvor die Basken aufforderte, die Partei ihrer Ideologie, Herri Batasuna zu wählen. Der „Gegenmord" folgte prompt. Die „ antiterroristische Befreiungsgruppe GAL" erschoß einen Tag später einen Etarra in Südfrankreich.

Die Baskenwahl hat aber noch einen zweiten Aspekt: im Vergleich zu den letzten Generalwahlen vom Oktober 1982 machte sich eine Verschiebung nach rechts bemerkbar, eine Konsolidierung des bürgerlichen Lagers. Die bürgerliche Nationalistenpartei PNV und die Volkskoalition CP des Madrider Oppositionsführers Fraga Iribarne steigerten zusammengenommen ihren Anteil von 40 Prozent auf 51 Prozent, während die Sozialistische Partei von 29 Prozent im Jahre 1982 auf 23 Prozent zurückfiel. Auch die HB und die „baskische Linke" Euskadiko Eskerra verloren Stimmen. Die Kommunisten verloren sogar ihren einzigen Sitz, obwohl sich die Zahl der Sitze im Parlament von 60 auf 75 erhöhte.

Der konservative Trend findet seine Bestätigung in der Wahlbeteiligung. Bei den baskischen Landtags- und Gemeindewahlen blieben bis zu 41 Prozent den Wahlurnen fern. Bei den Generalwahlen bewegte sich die Enthaltung um 25 Prozent. Weil sie die Bedeutung der Baskenwahlen für die gesamte Entwicklung Spaniens erkannten, blieben am Sonntag trotz des schlechten kalten Wetters nur 31 Prozent der Wähler zu Hause.

Am „Autonomieprozeß", der Umwandlung Spaniens in eine Art Bundesstaat, hat sich indessen kaum etwas geändert: die baskische Nationalistenpartei wird wie vorher allein regieren. Ihre Führer werden aber nach wie vor ihr heimliches Ziel, den „freien" Baskenstaat weiter verfolgen. Aus diesem Grunde kann sich die an sich bürgerliche PNV nicht zu weit von der marxistischen aber ebenfalls nationalistisch-baskischen Herri-Batasuna-Partei mit der ETA im Hintergrund entfernen. Die extremistische Herri-Batasuna-Partei erklärte bereits, daß sie auch in diesem Baskenparlament „nicht mitmachen will". Ihr politisches Druckmittel, die ETA bleibt stark genug. (SAD)

Seite 2: Nichts ist in Ordnung

Frankreichs Linke verliert zwei weitere Hochburgen

Die Rechtspartei von Le Pen war ausschlaggebend

A. GRAF KAGENECK, Paris

In Fortsetzung ihrer nahezu ununterbrochenen Erfolgsserie bei allen Nachwahlen seit 1981 hat die französische Rechtsopposition der regierenden Linken zwei Hochburgen im Süden des Landes abjagen können. In der Garnisonsstadt Draguignon im Var-Departement schlug ihr Kandidat, der Gaullist Jean-Paul Claustres, den seit 25 Jahren ununterbrochen im Amt befindlichen Sozialisten Edouard Soldani im zweiten Wahlgang hoch mit 51,3 Prozent der Stimmen. In der Schiffbauerstadt La Seyne bei Marseille gewann die Opposition ebenfalls, wenn auch so knapp, daß sich das Verwaltungsgericht noch mit einer Beschwerde des bisherigen Bürgermeisters, des Kommunisten Maurice Blanc, wegen Unregelmäßigkeiten in einem Wahlbüro beschäftigen muß. Auch hier hatte ausschließlich die kommunistische Partei seit 1946 den Bürgermeister gestellt.

Bemerkenswert an dem hohen Erfolg der Rechtsparteien in der 30 000-Einwohner-Stadt Draguignan sind zwei Dinge. Einmal wurde ihr Sieg durch die Wähler gesichert, die im ersten Wahlgang vor einer Woche auf die Rechtspartei „Nationale Front" des ehemaligen Abgeordneten und Fallschirmjäger-Offiziers Jean-Marie Le Pen gesetzt hatten. Le Pen hatte seinen Wählern kein Wahlverhalten für den zweiten Wahlgang empfohlen, wohl aus Rücksicht auf den gaullistischen Kandidaten, den er durch allzu starke Unterstützung kompromittiert hätte.

Die gaullistische RPR-Partei Jacques Chiracs tanzt gegenüber dieser Rechtspartei, die sich als neu aufkommende politische Kraft im Lande profiliert, einen peinlichen Eiertanz. Einige ihrer Chefs wie der Fraktionsvorsitzende in der Kammer, Labbe, treten für eine „Akzeptierung" des Phänomens Le Pen ein. Während Chirac und sein Generalsekretär Bernard Pons sich noch distanziert verhalten. Unbestreitbar aber hat es bei der Wahl in Draguignan eine „Dynamik" der örtlichen Rechtsopposition hinter dem Gaullisten Claustres gegeben, die nur dem disziplinierten Verhalten der Le-Pen-Wähler zu verdanken ist.

Die Linke dagegen konnte ihr Stimmenergebnis vom 19. Februar nur unmerklich um vier Zehntel Prozentpunkte verbessern. Obwohl es zwischen beiden Wahlgängen ein dramatisches Ereignis gegeben hatte. Ihr Kandidat Soldani, ein 67jähriger populärer Anwalt, war am vergangenen Dienstag von einem Unbekannten in seinem Auto mit einem Schrotgewehr angeschossen und schwer an der Schulter verletzt worden. Seine Partei hatte das Attentat in ganz Frankreich als einen Akt politischen Vandalismus' gebrandmarkt und zu einer großen Solidaritätsaktion für Soldani aufgerufen. Der „emotionelle Faktor" der Zweitwahl am letzten Sonntag blieb jedoch aus. Die Wahl von Draguignan ist damit ein umso überzeugenderes Indiz für den permanenten Niedergang des Ansehens der Regierung in der Bevölkerung.

Burt für engere Kontakte zum Osten

Co. Bonn

Der amerikanische Staatssekretär Richard Burt hält es für möglich, daß nach Jahren der Abkühlung wieder eine Periode positiver Ost-West-Beziehungen beginnt, wenn der Westen mit Realismus an die Dinge herangeht. Er stellte diese Prognose gestern in Bonn als Schlußfolgerung aus den Gesprächen, die er in den letzten zehn Tagen in Ost-Berlin, Sofia und Budapest geführt hat.

Vor Journalisten bejahte Burt ebenso wie in Konsultationen mit Vertretern der Bundesregierung verstärkte politische und wirtschaftliche Kontakte mit der Sowjetunion und den anderen osteuropäischen Staaten. Er nahm davon nur Lieferungen hochentwickelter technologischer Produkte mit militärischer Bedeutung aus. Burts generelles Urteil: „Es gibt Grund zur Hoffnung." Washington jedenfalls wolle ernsthaft ein besseres Verhältnis.

Sell setzt seinen Vorschlag durch

hy. Köln

Der Verwaltungsrat des Westdeutschen Rundfunks (WDR) in Köln hat gestern den SPD-Politiker Erdmann Linde zum Leiter des Dortmunder Kabelpilot-Projektes berufen. Mit dieser Entscheidung folgte das Gremium doch noch einem Vorschlag des Intendanten Friedrich Freiherr von Sell. Mit seinem ersten Anlauf Ende des vergangenen Jahres war von Sell gescheitert, weil sich die CDU-Gremienmitglieder Theodor Schwefer, Bernhard Worms und Heinrich Windelen damals von diesem Personalvorschlag allzusehr überrascht fühlten. Sie wählten nun mit Linde das „kleinere Übel", wie ein Verwaltungsratsmitglied sagte, weil als zweiter Bewerber der Pressesprecher des Senders, Michael Schmid-Ospach, vor der Tür stand. Schmid-Ospach gilt als zum linken Flügel der SPD gehörend.

Schlacht um Fernstraße in Südirak noch unentschieden

Im Golfkrieg melden Teheran und Bagdad neue „Siege"

AP, Nikosia

In der Schlacht um die Fernstraße von Basra nach Al Amarah entlang den Sümpfen des Tigris in Südirak konnten gestern offenbar weder die iranischen noch die irakischen Streitkräfte einen entscheidenden Durchbruch erzielen. Nach Meldungen der Teheraner Nachrichtenagentur Irna schlugen die Iraner in den Morgenstunden vier Gegenangriffe der Iraker zurück. Dabei sollen 40 irakische Kampfpanzer und Schützenpanzer zerstört und zwei irakische Jagdbomber abgeschossen worden sein. 500 Iraker seien gefallen oder verwundet worden.

Die irakische Militärführung meldete den Abschuß eines iranischen Kampfflugzeugs östlich der Hafenstadt Basra. Am Montag seien vier von fünf iranischen Kampfhubschraubern, die bei Cheibar Raketenangriffe auf die irakischen Truppen geflogen hätten, von irakischen Abfangjägern abgeschossen worden.

Bei einer Eroberung der Fernstraße von Basra nach Al Amarah durch die iranischen Truppen würden die in Küstennähe stationierten irakischen Verbände von ihrem Nachschub abgeschnitten und müßten in absehbarer Zeit kapitulieren. Bisher scheint jedoch jeder iranische Vorstoß von den Irakern zurückgeschlagen worden zu sein.

Am Wochenende hatte die irakische Luftwaffe ihre Bombenangriffe auf die Städte Islamabad-Gharb und Kuhdascht im iranischen Hinterland fortgesetzt. Dabei wurden nach Teheraner Angaben 67 Menschen getötet und 230 verletzt. Irak meldete den Tod von 6420 Iranern an der Südfront. Seit Beginn der persischen Offensive seien 17 000 Iraner gefallen, hieß es aus Bagdad. Teheran sprach umgekehrt von 7000 gefallenen Irakern.

Zu wenig Geld für Magnetschnellbahn

HH. Bonn

Mit der Magnetschnellbahn Trans-Rapid ließe sich die Strecke Hannover–Berlin in einer Stunde zurücklegen. Doch in absehbarer Zeit ist nach Bonner Informationen nicht mit dem aufwendigen Bau dieser Strecke zu rechnen. Aus Geldmangel ist vorläufig nicht einmal an die Elektrifizierung der vorhandenen Strecken zu denken. Das Bundesforschungsministerium (BMFT) hat bisher in die 21 Kilometer lange Versuchsstrecke des Trans-Rapid im Emsland rund 750 Millionen Mark investiert, und die Förderung steht jetzt kurz vor dem Abschluß. Seit Anfang des Jahres ist die Bahn in Betrieb. Sie erreicht eine Höchstgeschwindigkeit von rund 400 Stundenkilometern.

Straßengebühr: Zieht Bonn nach?

▲ Fortsetzung von Seite 1

bühr in der Schweiz als „einen höchst bedauerlichen Schritt zurück in die Vergangenheit". Eine generelle Erhebung von Autobahngebühren in der Bundesrepublik Deutschland als Reaktion lehnte er zwar ab, schloß aber andere Gegenmaßnahmen nicht aus.

Schulte erinnerte an die Senkung der Lkw-Gebühren auf dem österreichischen Teil der Brenner-Autobahn Anfang diesen Jahres sowie an die Erklärung der französischen Regierung, eine Abschaffung der Autobahngebühren in Frankreich in Erwägung zu ziehen und fügte hinzu: „Umso bedauerlicher ist der Schweizer Schritt in die entgegengesetzte Richtung." Im Berner Bundeshaus reagierte Generalsekretär Fritz Mühlemann auf eine Konfrontation mit den Äußerungen des Staatssekretärs Schulte erstaunt. „Da befindet er sich nicht in Übereinstimmung mit seinem Minister", sagte der Schweizer, dessen Stellung im Eidgenössischen Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement in etwa der Schultes entspricht.

Mühlemann betonte, bei sämtlichen Konferenzen der österreichischen, deutschen und eidgenössischen Verkehrsfachleute sowie auf den Treffen der europäischen Verkehrsminister habe die Schweiz stets mit offenen Karten gespielt und bei allen Gesprächsteilnehmern Verständnis gefunden. Mühlemann machte schließlich darauf aufmerksam, daß die Beschlüsse von Sonntag zwar in der Verfassung verankert würden, jedoch auf zehn Jahre begrenzt seien.

Zwischenzeitlich werde das eidgenössische Gesamtverkehrskonzept abstimmungsreif sein. Ob auch darin Autobahngebühren und Schwerverkehrsabgaben enthalten sein werden, stehe bisher nicht endgültig fest. Im Moment gehe es darum, für die neuen Straßengebühren Ausführungsbestimmungen zu erarbeiten.

Die Planung gehe davon aus, daß diese von 1985 an erhoben werden könnten, sagte Mühlemann weiter. Man arbeite so „speditiv wie möglich", doch müßten die Gesetzesvorlagen noch Parlament und Kleine Kammer passieren.

Die Furcht der Deutschen, der Erwerb von Autobahnvignetten sowie die Entrichtung von Schwerverkehrsabgabe könnten künftig den reibungslosen Grenzverkehr stören, versuchte Mühlemann zu zerstreuen: Die Schweizer Behörden würden alles tun, um einen schnellen Grenzübertritt zu gewährleisten.

Weiche Landung

nl – Großes Aufatmen geht durch die Reihen der bundesdeutschen Bausparkassen. Das Bausparen, das unter dem Einfluß der angespannten Konjunkturlage und gebremster Bau- und Immobilien-Kauflust stark unter Druck geraten war, hat offenbar wieder Tritt gefaßt. Im Zeichen eines – wenn auch stockend – aufkeimenden Frühlings im Wohnungsbau ging die jahrelange Talfahrt im Neugeschäft der Institute zu Ende.

Mit großer Genugtuung registrieren die Bausparkassen die zunehmende Zugkraft der Zwecksparform Bausparen für junge Leute. Darin drücken sich zugleich Hoffnungen aus, vielleicht doch etwas früher, als es bisher möglich war, an eigene vier Wände heranzukommen. Eine derartige positive Entwicklung hat es verdient, von staatlicher Seite nachhaltiger als bisher unterstützt zu werden.

Freundlichere Mienen tragen die Bausparkassen-Manager vor allem auch wegen des steigenden Geldeingangs zur Schau. Denn daß es in puncto Sparleistungen in den letzten Jahren eher rückwärts als vorwärts ging, war ausschlaggebend für die Verlängerung der Zuteilungsfristen. Dieses Faktum hatte gerade in der Zeit hoher Kapitalmarkt-Zinsen nicht selten für beträchtlichen Ärger bei den Bausparern gesorgt. Die nunmehr wieder etwas üppigeren Mittelzuflüsse erlauben der Bausparwirtschaft die Voraussage, daß sich die Wartezeiten zu stabilisieren beginnen.

Vor einer Illusion sollten sich die Bausparer jedoch hüten: Die Zeiten extrem kurzer Zuteilungsfristen für den nach den Standard-Tarifen sparenden eiligen Bausparer sind vorbei. Er muß mit einer „weichen Landung" auf dem erreichten höheren Fristen-Niveau vorliebnehmen.

Mutig

J. Sch. (Paris) – Die Einstellung zum französischen Wohlfahrtsstaat scheint sich zu wandeln. Ein erstes Indiz für eine etwas realistischere Einschätzung der sozialen Möglichkeiten konnte man schon in der überwiegend positiven Reaktion auf die Fernsehsendung Yves Montands „Es lebe die Krise" erblicken. Jetzt hat auch Raymond Barre, der letzte Premierminister Giscards, in die gleiche Kerbe geschlagen. Um die Krise zu überwinden und die hohen Schulden (der Sozialisten) zu bezahlen, müßten die Franzosen mehr arbeiten. Das aber wird nach Barre nicht zuletzt dadurch verhindert, daß diejenigen, die arbeiten, „bestraft" werden, während jene, die das Manna des Staates empfangen, „es sich gut leben" ließen. Die Auffassung, wonach beide Gruppen im weiteren Sinn gleichberechtigt sind, müßte sich ändern. Daß Barre mit diesem mutigen Ausspruch keine Welle der Entrüstung ausgelöst hat, ist ebenfalls ein gutes Zeichen.

EUROPÄISCHE STAHLPOLITIK / Quoten-Mechanismus hat noch viele Tücken

Bonn muß bei EG um Durchsetzung der Anti-Krisenmaßnahmen ringen

JOACHIM GEHLHOFF, Düsseldorf

„Der Patient ist ruhig gestellt, aber es geschieht noch nichts zu seiner Genesung." Mit diesem Tenor kritisiert die deutsche Stahlindustrie Arm in Arm mit der Bundesregierung das bislang „lasche Handeln" der Brüsseler EG-Kommission in der Anwendung der verschärften Maßnahmen zur Bewältigung der Stahlkrise. Mit Nachdruck mühen sich Bonn und die Branche darum, daß ihr Verhandlungserfolg im Ministerrat nicht durch Lethargie der EG-Kommission zerstört wird.

Rückkehr zu den traditionellen Handelsströmen und damit Entlastung der deutschen Stahlindustrie vom Anschwellen subventionierter Niedrigpreisimporte auf ihren Heimatmarkt war eines der wichtigsten Ziele der vom EG-Ministerrat im Januar gleich für zwei Jahre beschlossenen Verlängerung und Verschärfung der Antikrisenmaßnahmen für Europas Stahlindustrie. Auf drei gravierenden Feldern sieht die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Düsseldorf, dieses Ziel nun in Gefahr.

● Die Rückkehr zu den traditionellen Stahl-Lieferströmen im innergemeinschaftlichen Handel hat zwar durch die Ministerratsbeschlüsse aus Dezember 1983 und Januar 1984 ein entscheidendes Realisierungsinstrument erhalten: Grenzüberschreitende Lieferungen in der EG sind nur noch mit Warenbegleitscheinen und Produktionsbescheinigungen möglich. Doch bislang hat die EG-Kommission noch nicht einmal die übliche Waren-Nomenklatur der Zollämter (Nimex-Normen) mit der davon abweichenden Produkt-Nomenklatur des Montanvertrages auf einen Nenner gebracht, was naturgemäß alle gewünschten Grenzkontrollen empfindlich stört. Insbesondere aber habe die Kommission, kritisieren die Deutschen, immer noch nicht die „traditionellen" innergemeinschaftlichen Lieferströme (auf Basis der Jahre 1981/82) pro Land definiert. Mit solcher Mengenvorgabe pro Produkt und Land aber steht und fällt auch die Möglichkeit, künftige Sünder mit Sanktionen (insbesondere Lieferquoten-Kürzungen) zum Wohlverhalten zurückzuzwingen.

● Lasch handelt nach deutschem Eindruck die EG-Kommission auch bei den Drittlandabkommen für Stahleinfuhren auf den Europäischen Markt. Sie gehen weiterhin überproportional stark auf den deutschen Markt, für den gegenüber dem schon überhöhten Vorjahresstand nun im Januar ein weiterer Anstieg der lizenzierten Importmengen um 4,3 Prozent registriert wurde. Das vom Ministerrat abgesegnete Ziel, bei Einfuhrmengen, Importland und zeitlich harmonischem Lieferablauf die Verhältnisse von 1976/77 wiederherzustellen, liegt noch in den Sternen.

● Unverändert besteht nach Ansicht des deutschen Produzentenverbandes schließlich das Ärgernis fort, daß seine Mitglieder ohne volle Transparenz der für alle EG-Produzenten von der Kommission zugeteilten Produktions- und Lieferquoten leben müssen.

Volle Quoten-Transparenz, meint der Verband, müsse da jedem Produzenten zwecks optimaler Wahrung seiner eigenen wirtschaftlichen Position in einem „hoheitlich gesteuerten Kartell" gewährt werden. Das Nein der Kommission, die sich auf schutzwürdiges „Berufsgeheimnis" der still Bedachten beruft, hält er für rechtlich unhaltbar. Entscheiden wird darüber der Europäische Gerichtshof, bei dem der Verband am 25. Januar 1984 die Kommission zur vollen Offenlegung ihrer Quotenentscheidungen für alle verklagt hat.

Noch zurückhaltend antwortet man in Kreisen der deutschen Stahlindustrie auf die naheliegende Frage, warum wohl die Kommission den verschärften Krisenmechanismus nicht sofort und stringent anwendet. Verwiesen wird darauf, daß die besonders stark exportorientierten Benelux-Länder das verschärfte Kontrollsystem der innergemeinschaftlichen Handelsströme nur widerwillig schluckten. Und das Tempo administrativer Umsetzung der Ministerratsbeschlüsse zur Stahlkrisenbewältigung bestimmt als Kommissions-Vizepräsident der Belgier Graf Davignon.

AMERIKA-HANDEL

Kohl wird in Washington viele Beschwerden hören

HANS-J. MAHNKE, Bonn

Mehr noch als bisher werden wirtschaftliche Fragen eine Rolle spielen, wenn Bundeskanzler Helmut Kohl vom 3. bis 6. März in die USA reist. Der deutsche Export in die Vereinigten Staaten läuft zwar gut, aber im Verhältnis zwischen der EG und den USA hat sich vor allem in den Bereichen Landwirtschaft und Stahl ein erhebliches Konfliktpotential aufgebaut.

Seit Jahren kritisieren die Amerikaner die Exporterstattungen der EG im Agrarbereich, weil sie zu einer Verdrängung von US-Produkten auf dritten Märkten beigetragen haben. Die im Zuge einer Reform der EG-Agrarpolitik gemachten Vorschläge haben zu einer weiteren Klimaverschlechterung beigetragen. Denn die Beschränkung der Einfuhr von Getreidesubstituten oder die Fettabgabe würden in erster Linie die US-Lieferungen treffen.

Die Subventionsproblematik hat auch den Stahlstreit ausgelöst. Ein Selbstbeschränkungsabkommen für Massenstahl hatte 1982 zunächst die Spannungen gemildert, die jedoch im vergangenen Jahr durch die Importbeschränkungen der USA im Edelstahlsektor neu aufgebrochen sind. Die Gegenmaßnahmen der EG treten am 1. März in Kraft.

Eine Trendwende hat es im Warenverkehr zwischen der EG und den USA gegeben. Jahrelang wurden hier hohe US-Überschüsse registriert. Im vergangenen Jahr mußten die Vereinigten Staaten erstmals ein Defizit von mehr als einer Milliarde Dollar hinnehmen.

Die deutsche Handelsbilanz mit den USA hat sich 1983 sprunghaft verbessert. Der Exportüberschuß kletterte auf 5,1 Milliarden Mark, nachdem in den drei Vorjahren noch Fehlbeträge verkraftet werden mußten. Die deutsche Wirtschaft lieferte 1983 Waren für 32,85 Milliarden Mark, verglichen mit 28,13 Milliarden im Jahr zuvor. Mehr wurde 1983 nur noch nach Frankreich, den Niederlanden und Großbritannien exportiert. Auf der Importseite liegen die USA immer noch auf Platz fünf, obwohl die deutschen Einfuhren im vergangenen Jahr von 28,21 auf 27,73 Milliarden Mark gesunken sind. Die Gründe: die raschere konjunkturelle Aufwärtsbewegung in den USA und die Aufwertung des Dollar gegenüber der D-Mark.

Seit 1976 investieren Amerikaner in der Bundesrepublik weniger, als umgekehrt deutsche Firmen jenseits des Atlantiks. Der Kapitalstrom aus den USA belief sich 1982 auf rund 1,2 Milliarden Mark. In den ersten neun Monaten des vergangenen Jahres waren es bereits 950 Millionen Mark. Die deutschen Investitionen in den USA haben seit 1952 stetig zugenommen, besonders kräftig von 1979 bis 1982, und zwar um jährlich mehr als drei Milliarden Mark. In den ersten neun Monaten 1983 haben deutsche Firmen in den USA 1,8 Milliarden Mark investiert.

Subventionen-Wildwuchs

Von REINER GATERMANN, Stockholm

Schwedens holzverarbeitende Industrie weist wieder beachtliche Gewinne aus, die Eisenerzgruben befinden sich auch wieder auf der Plusseite, ebenso wie die nunmehr in staatlicher Hand zusammengefaßte Stahlproduktion. Auch einige Werften schreiben derzeit schwarze Zahlen. Holz, Erz, Stahl und Schiffbau waren ab Mitte der siebziger bis Anfang der achtziger Jahre ausgesprochene Krisenbranchen, die nur mit staatlichen Milliardenspritzen überleben konnten.

Jetzt konnte Industrieminister Thage G. Peterson seine Sprechstunde für akute Notfälle schließen, die zu Zeiten seiner bürgerlichen Vorgänger Nils G. Aasling und Erik Huss gleichsam rund um die Uhr geöffnet war. In Industrie und Banken stellte man sich seinerzeit oft die Frage, warum sich selbst übermäßig anstrengen oder finanziell engagieren, wenn man beim Industrieminister viel leichter ans Geld herankommt. Bezeichnend ist, daß im Budgetjahr 1975/76 von der gesamten Industriebeihilfe in Höhe von – nach heutigen Wechselkursen umgerechnet – 336,3 Millionen Mark lediglich 14,6 Prozent auf Akutfälle entfielen, im bisherigen Rekordjahr 1982/83 jedoch 69 Prozent einer Gesamtsumme von 5,2 Milliarden.

Nun streiten sich die Gelehrten darüber, wie Schweden mit solchen Zahlen international dasteht. Vergleiche über die Landesgrenzen sind aber aufgrund der wildwuchernden Flora der Unterstützungsformen äußerst schwierig. Aber Dozent Bo Carlsson vom Forschungsinstitut der Industrie hat sich an eine solche Gegenüberstellung herangewagt und kommt zu dem Schluß: „Die schwedischen Industriebeihilfen nehmen sowohl in ihrem Umfang als auch in ihrer Selektivität eine Sonderstellung ein." Und weiter: „... Man muß annehmen, daß die verzerrenden und wachstumshemmenden Auswirkungen der schwedischen Industriebeihilfen größer als in anderen westeuropäischen Ländern sind."

Lars Lundberg vom seit Herbst 1982 sozialdemokratisch geführten Industrieministerium bestreitet die internationale Sonderstellung Schwedens. Was die Zahl der Hilfsformen anbetreffe, war sie in den größeren EG-Ländern, wie der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Großbritannien höher. Wozu diese und Spendierfreude führten, zeigt das von Bo Carlsson vorgelegte Zahlenmaterial.

In den siebziger Jahren bis 1982/1983 kamen aus der Staatskasse an direkter Unternehmensunterstützung insgesamt rund 13,86 Milliarden Mark. Sie entfielen fast ausschließlich auf die letzten sechs Jahre und zu vier Fünftel auf drei Branchen: Schiffbau, Stahl und Gruben. Von den 1982/83 bereitgestellten ungefähr vier Milliarden Mark kam die Hälfte den Werften zugute, dies entsprach auch dem Durchschnitt der Vorjahre. Somit erhielten sie (in den Haushaltsjahren 1977/78 bis 1981/82) an staatlichen Zuwendungen 116 Prozent ihrer Lohnsumme und jeder Arbeitsplatz in der Schiffbauindustrie war mit 166 320 Mark subventioniert.

Die Stahlbranche stand dem nicht viel nach, auch wenn hier per Beschäftigten lediglich 28 000 Mark zu Buche stehen. Unterstützt wurde jedoch fast ausschließlich die Massenstahlproduktion, in der nur ein Drittel der Branchenbeschäftigten tätig war. Insgesamt kassierte der Stahlsektor in jenen fünf Jahren 1,45 Milliarden Mark oder 17,8 Prozent der Lohnsumme. Der Bergbau kam auf 1,38 Milliarden Mark oder knapp 60 Prozent der Lohnsumme, was je Arbeitsplatz 86 130 Mark bedeutet. Im Vergleich dazu: In den siebziger Jahren erhielt der Fiskus aus der Körperschaftssteuer etwa fünf Milliarden Mark und aus der Lohnsummensteuer 3,37, total etwa genausoviel wie an Industriesubventionen ausgezahlt worden war.

Nun soll dem ein Ende bereitet werden. Im laufenden Haushaltsjahr, das mit 30. Juni abschließt, steht nur noch etwa ein Drittel des vorjährigen Betrages zur Verfügung. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob die Trendwende von Dauer ist, die Bewährung kommt bei der nächsten Konjunkturflaute, wenn wieder Gewerkschaften, Gemeinden und Unternehmen mit leeren Taschen an die Tür des Industrieministers klopfen. Vielleicht kommt es nach den Erfahrungen der vergangenen Jahre aber auch zu einer ideologischen Neuorientierung und zwar nicht nur was die Staatsbeihilfen anbetrifft, sondern auch bei der Rolle des Staates als Industrieunternehmer.

AUF EIN WORT



„Das Bundesbauministerium hat mit seiner Baukostensparfibel ganze Werkstoffbereiche in den Ruf bauverteuernder Materialien kommen lassen. Wir unterstützen jeden vernünftigen Vorschlag, der sich beim Bau kostensparend auswirkt. Wir meinen aber, daß es nicht sinnvoll ist, so zu bauen, daß es dem Anspruch an moderne Architektur und zeitgemäßes Wohnen nicht gerecht wird."

Walter Luther, Vorsitzender des Bundesverbandes des Deutschen Baustoffhandels. FOTO: DIE WELT

AGRARPREISE

Verhandlung wird durch Reformdiskussion erschwert

WILHELM HADLER, Brüssel

Die Landwirtschaftsminister der EG hoffen nach der neuen Verhandlungsrunde über die europäischen Agrarpreise etwas klarer zu sehen. Für Beschlüsse ist es zwar noch zu früh, doch hatte der französische Ratspräsident Michel Rocard seinen Kollegen vor Beginn der zweitägigen Brüsseler „Preisrunde" eine Nachtsitzung in Aussicht gestellt.

Grund für die diesmal besonders schwierigen Beratungen ist der enge Zusammenhang zwischen den Preisvorschägen der EG-Kommission und der geplanten Reform der europäischen Agrarpolitik. Rocard ist – wie es heißt – „wild entschlossen", den Staats- und Regierungschefs in drei Wochen wenigstens Fortschritte bei den Bemühungen um eine Eingrenzung der Agrarausgaben vorzuweisen.

Eile ist auch deshalb geboten, weil eine Verschiebung des neuen Wirtschaftsjahres für Milcherzeugnisse und Rindfleisch über den 1. April hinaus die EG noch früher in den finanziellen Konkurs treiben würde als ohnehin befürchtet. Auch im günstigsten Fall – der rechtzeitigen und unveränderten Verabschiedung der Kommissionsvorschläge – entsteht im diesjährigen Haushalt der Gemeinschaft ein Defizit von 200 Millionen Ecu (450 Millionen Mark).

Die Kommission hatte dem Rat ein „Einfrieren" der Stützungspreise für Milch, Getreide, Wein und Olivenöl sowie geringe Anhebungen bei den übrigen Erzeugnissen vorgeschlagen. Die meisten Regierungen wollen ihr jedoch nicht folgen. Für Bonn kommt hinzu, daß der geplante Abbau des Währungsausgleichs zusätzliche Einkommensverluste bringen würde.

RHEINISCH-WESTFÄLISCHE BÖRSE

Christians: Lufthansa ein Privatisierungs-Kandidat

HARALD POSNY, Düsseldorf

Mit der Teilabgabe von Veba-Aktien aus Bundesbesitz in Privateigentum ist nach Meinung der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf ein Weg mit Modellcharakter für den deutschen Markt beschritten worden. Börsen-Präsident Alfred Freiherr von Oppenheim (Oppenheim-Bank) und Vizepräsident F. Wilhelm Christians (Deutsche Bank) sind nach der Renaissance der Aktie als Finanzierungs- und Anlageinstrument sicher, daß mittelfristig weitere Privatisierungen zu erwarten sind.

Christians nannte die Lufthansa, aber auch die Veba-Töchter Preußenelektra und Ruhrgas seien „keine schlechten Gedanken". Auf der anderen Seite sei die Zahl der interessanten Kandidaten nicht so groß, denn schlechte Gesellschaften könne man nicht anbieten.

Christians verwies auf die Privatisierungspolitik der britischen Regierung, die eingesehen habe, daß staatseigene Unternehmen aus reiner Überlebensnotwendigkeit zur nachhaltigen Gewinnerzielung gezwungen würden; dadurch würden nicht nur direkte Subventionszahlungen vermindert, sondern aus Steuergeldempfängern wurden Steuerzahler. Dem britischen Schatzamt seien bereits zwei Mrd. Pfund zugeflossen.

Nach dem „Reifetest" mit der Volksaktie sollte man jetzt die „Normalität der Aktie stärken", das bedeute, sie steuerlich nicht zu diskriminieren, aber auch nicht zu begünstigen. Für die Zukunft sieht die Börse auch eine wachsende Bedeutung des Optionshandels, der nach der Neuregelung 1983 wesentlich erleichtert worden sei.

Länderfinanzen verbessert

HH. Bonn

Die Länder haben 1983 die Haushaltskonsolidierung durch Drosselung des Ausgabenwachstums fortgesetzt. Ihre Ausgaben beliefen sich auf 220,1 Milliarden Mark oder 1,6 Prozent mehr als 1982. Das Haushaltssoll 1983 wurde um 2,7 Milliarden Mark unterschritten. Die Einnahmen erreichten 199,4 Milliarden (plus 3,5 Prozent). Das Finanzierungsdefizit der Länder verringerte sich gegenüber 1982 um 3,4 auf 20,7 Milliarden Mark und wurde fast vollständig (20,6) durch Nettokreditaufnahme gedeckt.

WIRTSCHAFTS-JOURNAL

Kernenergie: Frankreich liegt an der Spitze

Frankfurt (DW.) – Kernenergie stellte 1983 rund 23 (Vorjahr: 19) Prozent der Netto-Stromerzeugung der EG. Uran lieferte mit rund 275 Milliarden Kilowattstunden etwa 22 Prozent mehr Strom als 1982, meldet die Vereinigung Deutscher Elektrizitätswerke (VDEW), Frankfurt. In Frankreich und Belgien entfiel fast die Hälfte der gesamten Stromproduktion auf Kernenergie. Die Franzosen nahmen vier neue Kernkraft-Blöcke mit zusammen 3750 Megawatt (MW) Leistung in Betrieb und erreichten 48 (39) Prozent Kernenergie-Anteil. In Belgien stieg der Kernenergie-Beitrag auf 46 (31) Prozent. In der Bundesrepublik lieferten Kernkraftwerke rund 18 (17) Prozent der gesamten Stromerzeugung. Bei der öffentlichen Versorgung, die rund 80 Prozent der deutschen Stromerzeugung stellt, waren es rund 21 Prozent.

Mehr Autos exportiert

Tokio (AFP) – Die japanischen Automobilausfuhren sind nach Angaben des japanischen Automobilherstellerverbandes im Januar um 2,3 Prozent gegenüber demselben Monat des Vorjahres gestiegen. Besonders deutlich war das Wachstum der japanischen Exporte nach Europa um 23 Prozent auf 153 515 Einheiten.

Ispo: Gutes Messegeschäft

München (dpa/VWD) – Erheblich besser als erwartet verlief das Geschäft der Ispo 84-Frühjahr, die nach viertägiger Dauer am Sonntag zu Ende ging. Rund 29 000 Fachbesucher aus 67 Ländern kamen zu dieser Sportartikelfachmesse nach München. Überraschend positiv beurteilten nach Angaben der Messeleitung die Aussteller das Geschäft: An der Spitze lagen die Anbieter von Ski mit 96 Prozent, das sind 19 Prozent mehr als im Vorjahr. Insgesamt verzeichneten 85 Prozent der Ispo-Aussteller einen Erfolg ihrer Messebeteiligung gegenüber 78 Prozent im Vorjahr.

Doch Stahlfusion?

Washington (Sbt.) – Die Proteste des US-Handelsministers Baldrige und des amerikanischen Handelsbevollmächtigten Brock gegen die Entscheidung des Bundesjustizministeriums in Washington, die von Jones & Laughlin und Republic Steel geplante Fusion wegen Verstoßes gegen die Antitrustgesetze abzulehnen, haben offensichtlich gefruchtet. Wie es jetzt aussieht, wird die Behörde dem Zusammenschluß unter vertretbaren Auflagen schon in Kürze zustimmen.

Oktanzahl-Senkung

Hamburg (dpa/VWD) Die Einführung unverbleiten Benzins für die ab 1986 vorgeschriebenen abgasarmen Kraftfahrzeuge ist nach Ansicht der Mineralölindustrie nur bei einer Senkung der gegenwärtigen Motor-Oktanzahlen (MOZ) möglich, denn der durch das Fehlen des Bleizusatzes bewirkte Oktanzahl-Verlust sei nicht vollständig auszugleichen. Nach Angaben des Mineralölwirtschaftsverbandes (MWV) in Hamburg ist daher geplant, beim Normal-Kraftstoff die MOZ von 82,7 auf 82 zu vermindern und bei Super von 88 auf 86. Nach dem Einführungskonzept des Verbandes wird die Industrie unverbleite Kraftstoffe grundsätzlich vom 1. Januar 1986 an anbieten. Eine vorzeitige Einführung sei jedoch möglich, wenn eine gültige DIN-Norm verabschiedet und entsprechender Bedarf gegeben seien.

„Prognosen fehlerhaft"

Bonn (Mk.) - Die Prognosen der Einkommens- und vor allem der Gewinn-Entwicklung waren nach einer Untersuchung des Instituts der deutschen Wirtschaft bisher sehr fehlerhaft und als Grundlage politischer Entscheidungen wenig tragfähig. So haben die fünf großen wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute, der Sachverständigenrat und das Institut der Gewerkschaften besonders die Entwicklung der „Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen" seit 1973 ständig überschätzt. Jahr für Jahr lagen die prognostizierten Werte in den jeweils im Herbst für das folgende Jahr abgegebenen Prognosen im Durchschnitt um 3,2 Prozentpunkte zu hoch. Bei der Entwicklung der Bruttoeinkommen der Arbeitnehmer lag die Abweichung bei 0,7 Prozentpunkten.

VENEZUELA / Drastisches Krisenprogramm

Bolivar erheblich abgewertet

AFP, Caracas

Der seit drei Wochen amtierende Staatspräsident Venezuelas, Jaime Lusinchi, hat ein dratisches Sparprogramm zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise angekündigt. Eine 74prozentige Abwertung der Landeswährung Bolivar sowie eine Streichung der staatlichen Preis-Subventionen – und die damit verbundene Verdopplung der Benzinpreise – sind das Kernstück der neuen Politik.

Die Abwertung des Bolivar, der als stärkste Währung Lateinamerikas zwölf Jahre lang in einer festen Parität von 4,30 zum US-Dollar gestanden hatte, enthält verschiedene Ausnahmen: Für die Ableistung der privaten und öffentlichen Kapitalschuld gegenüber dem Ausland, die inzwischen 37 Milliarden Dollar beträgt, werden die Banken bis Ende 1985 den Dollar weiter zum bisherigen Kurs verkaufen. 4,30 Bolivar wird der Dollar auch weiterhin für den Import von Lebensmitteln und bestimmten Medikamenten kosten. Für den laufenden Schuldendienst, der dem Staat in diesem Jahr voraussichtlich dreißig Prozent des Haushalts kosten wird, beträgt der Dollar-Umtauschkurs hingegen 1 zu 7,50. Sechs Bolivar pro Dollar werden der staatlichen Erdöl- und Stahlindustrie berechnet. Darüber hinaus bleibt der „freie" Umtauschmarkt bestehen, auf dem Touristen ihren Dollar noch am Wochenende für 13,35 Bolivar umtauschen konnten.

Die staatlichen Subventionen sollen namentlich für die Öl- und Benzinpreise gestrichen werden. Bislang konnten die Venezolaner den Liter Benzin noch immer für umgerechnet 25 Pfennig bekommen. Die Kraftstoffpreise würden sich in dieser Woche wahrscheinlich verdoppeln, erklärte dazu Energieminister Arturo Hernandez. Die Zinssätze sollen „wesentlich" wesentlich fallen, sofern es sich um Kredite für den Bau billiger Wohnungen und für die Entwicklung der Landwirtschaft handelt.

Im Zusammenhang mit diesen *Maßnahmen, die nach Einschätzung* unterrichteter Kreise ein Ansteigen der diesjährigen Inflationsrate auf 25 bis 30 Prozent befürchten lassen, kündigte Lusinchi eine monatliche Transferzahlung von 18 Dollar für niedrige Einkommen unter 400 Dollar an. Der Staatspräsident versprach außerdem eine strikte Preiskontrolle für Grundnahrungsmittel.

Lusinchi unterstrich die Notwendigkeit, die Produktion anzukurbeln und die Betriebe exportierfähiger zu machen. Dazu beitragen soll das Verbot für die Unternehmen, in den kommenden zwei Jahren *mehr als* zwanzig Prozent ihrer Gewinne in Form von Dividenden auszuschütten.

„DDR" / Zuwachs der Beschäftigtenzahl verringert sich stetig

43-Stunden-Woche ist die Regel

CLAUS HÖCKER, **Berlin**

Für eine baldige Verkürzung der Lebens- oder Wochenarbeitszeit gibt es in der „DDR" keinen ökonomischen Druck. Nach Überzeugung von SED-Chef Erich Honecker wird der technische Fortschritt erst „auf lange Sicht" eine Arbeitszeitverkürzung ohne Lohneinbußen ermöglichen. Man werde „soweit es möglich ist" bei Steigerung des Produktionsniveaus zu einer Senkung der Arbeitszeit übergehen. Doch solle dies geschehen „unter Berücksichtigung der *Tatsache, daß wir fünf Tage pro Wo*che arbeiten und in den letzten Jahren den Jahresurlaub verlängert haben".

Gearbeitet wird in der „DDR" im Regelfall 43½ Stunden die Woche. Für Schichtarbeiter gelten 40 Stunden. Es gibt einen Grundurlaub von 18 Arbeitstagen, zu dem je nach Arbeitsplatz ein Zusatzurlaub kommen *kann. Dieser bringt je nach Erschwer*nissen oder besonderer Verantwortung bis zu fünf Tagen. Nur im durchgehenden Drei-Schicht-Rhythmus sind es sechs Tage.

Rationalisierung und Automation können die Vollbeschäftigung in der „DDR" noch nicht gefährden. Denn bisher lag das wirtschaftliche Wachstum immer höher als die Steigerung der Arbeitsproduktivität. Vollbeschäftigung war deshalb und wegen der Arbeitskräfteknappheit, die infolge der Massenflucht von 2,5 Millionen Menschen in den Westen von 1949 bis zum Mauerbau 1961 verschärft wurde, ohne größere *Schwierigkeiten zu* sichern. Außerdem gilt der Bereich privater und öffentlicher Dienstleistungen als noch nicht ausreichend versorgt.

In der „DDR" gibt es mehr als 8,8 Millionen Beschäftigte. Während in den 70er Jahren noch eine halbe Million Berufstätige hinzukam, verringert sich der Zuwachs in den 80er Jahren stetig. In der Fachliteratur wird darauf hingewiesen, daß ab Ende der 80er Jahre infolge der Bevölkerungsentwicklung ein absoluter *Rückgang an Berufstätigen eintreten* werde. Im produzierenden Bereich müsse schon früher damit gerechnet werden.

Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) erwartet, daß 1990 maximal 250 000 bis 300 000 Arbeitskräfte mehr als 1980 zur Verfügung stehen. Sie können ohne große Schwierigkeiten untergebracht wer*den. Sollte unter dem Druck der seit* 1984 geltenden Lohnsummensteuer von 70 Prozent eine hohe Produktivitätssteigerung gelingen, wofür wenig spricht, und sollten die freigesetzten Arbeitskräfte nicht mehr für neue Betriebe gebraucht werden, dann wird man vielleicht Arbeitszeitverkürzungen ins Auge fassen.

An der Vollbeschäftigung wird die SED keine Abstriche machen lassen. Entlassen dürfen Betriebe ohnehin nicht. Das „Recht auf Arbeit" ist in der Verfassung festgeschrieben. Freilich ist es aus westlicher Sicht mit dem Eingriff des Staates in die Privat*sphäre teuer bezahlt*. Eine versteckte Arbeitslosigkeit in Form von Beschäftigung, die bei effizienter Organisation der Produktionsprozesse entbehrlich wäre, wird in der „DDR" selbst anerkannt. Diese Verschwendung ist häufig darin begründet, daß Betriebe eigene Arbeitskraftreserven vorhalten, um für überraschende Anforderungen gerüstet zu sein.

Daß durch Einsatz von „Robotern" technische Berufsbilder bald veralten könnten, glauben Bildungsexperten nicht. Im wesentlichen gehe es um die Optimierung vorhandener Anlagen durch Einsatz neuer Arbeitsmittel und Verfahren, nicht um volle Automation. Bis zur Jahrtausendwende könnten in der Industrie an 30 Prozent der Arbeitsplätze Roboter eingesetzt werden. Aus der eigenen Produktion kommen heute solche für die Zusammensetzung von Baugruppen in Montagezellen. Jeder Automat soll etwa vier Arbeitskräfte einsparen.

Der Einsatz der fortgeschrittenen, frei programmierbaren Automaten kommt, wie schon der breite Einsatz der Mikroelektronik, in den Betrieben sehr langsam voran. Die mechanischen Kollegen übernehmen anfangs Schweiß- und Montagearbeiten an Fließbändern und Stapeln in den Lagerhallen. Erst wenn die Robotertechnologie aus den Kinderschuhen heraus ist, wird eine Welle neuer Automaten die körperliche Arbeit im freien Bewegungsablauf übernehmen. (dpa)

ISRAEL / Förderung von Hochtechnologie-Exporten

Kooperationen gesucht

JAN BRECH, **Hamburg**

Die israelische Industrie ist bestrebt, den Export von Produkten mit hoher Technologie weiter auszubauen. Zudem werden mit staatlicher *Hilfestellung* Kooperationen mit ausländischen Firmen gesucht, um das Potential der israelischen Forschung und Entwicklung besser zu nutzen. Dies hat in Hamburg der israelische Minister für Industrie und Handel, Gideon Patt, anläßlich einer deutsch-israelischen Industrietagung erklärt. Die Hamburger Veranstaltung ist die dritte Tagung dieser Art der Israelis in Deutschland.

Hochtechnologie-Produkte aus Bereichen wie Kommunikationstechnik, medizinische Elektronik, Computertechnik, Genetik, Pharmazie oder Feinchemie machen heute rund ein Drittel der israelischen Industrieexporte aus. Bis 1990 soll die Ausfuhr solcher Erzeugnisse auf fünf bis sechs *Mrd. Dollar jährlich* wachsen. Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung, die zur Zeit rund zwei Prozent des Bruttosozialprodukts von 14 Mrd. Dollar ausmachen, dürften auf mehr als 500 Mill. Dollar steigen.

Zur Mitfinanzierung dieser Ausgaben sucht Israel ausländische Partner. Bislang sind für Forschungs- und Entwicklungsprojekte rund 100 Mill. Dollar vornehmlich aus den USA nach Israel geflossen. Ausländischen Firmen werden verschiedene Möglichkeiten von Joint Ventures gebo*ten: die* Gründung eigener Firmen in Israel, neue Produkte auf Basis israelischer Technologie zu entwickeln und zu produzieren, Beteiligung an Gemeinschaftsprojekten oder Marketing-Abkommen als Gegenleistung für Investitionen in Forschungs- und Entwicklungsprojekte. Um den Anreiz für ausländische Investoren zu erhöhen, werden Kredite in US-Dollar zu günstigen Bedingungen gewährt.

Die in den letzten Jahren stark ausgebaute wissenschaftlich orientierte Industrie arbeitet eng mit den einheimischen Universitäten und den 12 staatlich unterstützten industriellen Entwicklungszentren zusammen.

HYPOTHEKENBANK IN HAMBURG

Mehr für die Risikovorsorge

JAN BRECH, **Hamburg**

Die Hypothekenbank in Hamburg, die zur Dresdner-Bank-Gruppe gehört, hält für das Berichtsjahr 1983 die hohen Ausschüttungssätze der vergangenen Jahre. Der Hauptversammlung am 14. Mai wird vorgeschlagen, auf das aus Gesellschaftsmitteln erhöhte Grundkapital von 27,5 Mill. DM unverändert 10 DM Dividende je 50-DM-Aktie sowie 2,50 DM Bonus auszuschütten. Als Jahresüberschuß weist das Institut nahezu unverändert 20,9 (20,7) Mill. DM aus; davon werden 10,4 Mill. DM den Rücklagen zugeführt. Die Eigenmittel der Bank erhöhen sich auf 223 Mill. DM. Damit stehe der Bank ein Emissionsspielraum zur Verfügung, heißt es in einem ersten Jahresüberblick, der den geschäftlichen Erfordernissen zunächst genüge.

Zum Geschäftsverlauf 1983 wird erklärt, daß umfangreiche Tilgungsrückflüsse im Aktiv- und Passivgeschäft und die damit einhergehende Schmälerung des Zinsüberschusses durch Neugeschäft mit entsprechenden Margen mehr als wettgemacht worden sei. Der Zinsüberschuß habe sich um 19,5 Prozent auf 63,5 Mill. DM erhöht, das Betriebsergebnis um 26,8 Prozent.

Dieser Verbesserung stünden allerdings Belastungen aus der außerordentlichen Rechnung gegenüber. So seien die Zinsrückstände um 42,3 Prozent auf 3,7 Mill. DM gestiegen. Um alle möglichen Verluste im Hypothekendarlehens-Geschäft auffangen zu können, habe das Institut ihre Risikovorsorge in gebotenem Umfang erhöht.

Die Darlehenszusagen sind im Berichtsjahr um 10,7 Prozent auf 1,36 Mrd. DM gestiegen. Hiervon entfielen 43 Prozent auf Hypothekendarlehen, der Rest auf reine Kommunaldarlehen (770 nach 733 Mill. DM). Die Ausleihungen erhöhten sich um 2,5 Prozent auf rund 10 Mrd. DM. An Schuldverschreibungen setzte die Bank 1,57 Mrd. DM ab, wobei das Schwergewicht bei Kommunalschuldverschreibungen lag. Der Gesamtumlauf abzüglich 1,5 Mrd. DM getilgter Schuldverschreibungen und zurückgezahlter Darlehen stieg auf 9,8 Mrd. DM. Die Bilanzsumme wuchs um 32 Prozent auf 10,45 Mrd. DM.

China: Vertrag nur mit einem Hersteller

dpa/VWD, **Peking**

Der Konkurrenzkampf zwischen dem Volkswagenwerk und Citroën um die Zusammenarbeit mit China scheint sich zu verschärfen. Ein Repräsentant der Corporation für Automobilindustrie erklärte gestern in Peking, China werde entweder mit VW oder mit Citroën einen Vertrag für die Gründung eines Gemeinschaftsunternehmens eingehen. Es sei nicht daran gedacht, in Shanghai sowohl das VW-Modell „Santana" wie auch ein französisches Modell zu bauen. Beobachter in Peking schließen nicht aus, daß die chinesische Seite durch die Verhandlungen mit Citroën Druck auf VW ausüben möchte, um das Wolfsburger Unternehmen zu Konzessionen zu veranlassen.

Schadenbelastung noch zu hoch

dos. **Hannover**

Einen günstigeren Schadenverlauf verzeichnet die Magdeburger Feuerversicherungs-AG, Hannover, im Geschäftsjahr 1983. Wie der Vorstand in einem ersten Überblick schreibt, wird mit einerdeutlich verbesserten, aber noch zu hohen Schadenquote gerechnet. Die Beitragseinnahmen nahmen im Berichtsjahr um 2,9 Prozent auf 611 (603) Mill. DM zu. Die Vermögenserträge werden insgesamt mit 56,3 (47,2)Mill. DM ausgewiesen. Weil auch im versicherungstechnischen Bruttobereich mit einer Verbesserung gerechnet wird, soll der Jahresüberschuß mindestens Vorjahreshöhe (6,2 Mill. DM) erreichen. Zur Dividende (15 Prozent) wird keine Aussagen gemacht.

NAMEN

Detlef Bierbaum, Mitglied der Vorstände der Nordstern-Versicherungen AG, wurde zum Vorsitzenden der Sparerschutzgemeinschaft gewählt.

Rolf Spaethen, bis 1967 Vorsitzender der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft (DAG) und Vorsitzender des Aufsichtsrats Deutscher Ring, *vollendet am 29. Februar das 75.* Lebensjahr.

Harald Lungwitz, Vorsitzender der Geschäftsleitung der Maizena GmbH, Hamburg, ist in den Board der CPC Europe Ltd., Brüssel, gewählt worden.

Peter W. Rosenbruch scheidet zum 31. März 1984 aus Gesundheitsgründen vorzeitig aus der Geschäftsführung der Maizena GmbH aus.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Stempel mit Gewinn

Frankfurt (dpa/VWD) – Der Druckmaschinenhersteller D. Stempel AG, Frankfurt, konnte im Geschäftsjahr 1982/83 (30. September) bei stagnierendem Umsatz von 20,23 (20,25) Mill. DM aufgrund kostensenkender Maßnahmen einen höheren Gewinn erwirtschaften. Im Geschäftsbericht wird bei rund 390 000 DM Jahresüberschuß (Vorjahr 12 000 DM Jahresfehlbetrag) ein Bilanzgewinn von 0,48 (0,10) Mill. DM ausgewiesen. Er soll zur Zahlung einer Dividende von 4 DM je 50-DM-Aktie auf das 6,04 Mill. DM betragende Grundkapital (zu 53,8 Prozent bei Mergenthaler Linotype GmbH, Eschborn) verwendet werden. Zuletzt waren für 1979/80 12 DM gezahlt worden.

Tochter in Singapur

München (sz.) – Zur Erschließung neuer Märkte im Fernen Osten hat die Wacker-Chemie GmbH, München, jetzt in Singapur die Vertriebs*tochter Wacker Chemicals (South Asia)* Pte. Ltd. gegründet. Die neue Gesellschaft soll alle Länder dieser Region betreuen und über ihr Lager auch Hongkong, Südkorea und Taiwan beliefern. Zum Geschäftsführer wurde Dirk Heinicke bestellt; Vorsitzender des Verwaltungsrates ist Hans Essler.

6,50 DM für VEF

Frankfurt (VWD) – Eine unveränderte Ausschüttung von 6,50 DM pro Anteil erhalten die Anleger des von der Bonninvest Kapitalanlagegesellschaft mbH, Frankfurt, verwalteten Vermögens-Ertrag-Fonds (VEF) für das Geschäftsjahr 1983. Die Ausschüttung des zweiten Bonninvest-Fonds VAF Vermögens-Aufbau-Fonds wird dagegen von 4,06 auf 2,97 DM zurückgenommen.

Omnibussektor gestärkt

München (sz.) – Zur Verstärkung ihrer Aktivitäten auf dem Omnibussektor hat die MAN Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG innerhalb des Unternehmensbereichs Nutzfahrzeuge den Produktbereich Omnibus gebildet. Standort ist das Werk Salzgitter, wo bereits seit 1981 die Produktion aller MAN-Omnibusse konzentriert ist. *Diese produktspezifi*sche Organisation kann, so MAN, zum einen die logistischen Vorteile des Nutzfahrzeugbereichs ausschöpfen und gewährleistet zum anderen noch mehr Flexibilität sowie eine bessere betriebswirtschaftliche Effizienz. Die Leitung des neuen Bereichs wurde Peter Gross übertragen, der bisher bei MAN für Produktions- und *Produktplanung bei Lkw und* Omnibussen verantwortlich war.

Erfolg im Wohnbereich

Selb (dpa/VWD) – Der Porzellanhersteller Rosenthal AG, Selb, steigerte den Gruppenumsatz im abgelaufenen Geschäftsjahr um 4 Prozent auf 626 Mill. DM. Davon entfielen *rund 64 Prozent* auf den Wohnbereich. Die Rosenthal Glas und Porzellan AG konnte ihre Umsätze um 9 Prozent steigern und erhöhte damit ihren Anteil am Umsatz der gesamten deutschen Porzellanindustrie auf 20,3 (19,5) Prozent.

LURGI / Vier Gesellschaften unter einem Dach vereinigt – Organisation gestrafft

Großanlagengeschäft bleibt schwach

HEINZ STÜWE, **Frankfurt**

Der 1. März ist für die Frankfurter Lurgi-Gruppe gleich aus zwei Gründen ein wichtiges Datum: Die 5050 Beschäftigten (4350 im Inland) des Ingenieurunternehmens bekommen *mit Dietrich Ertl, dem bisherigen* „zweiten Mann", einen neuen Chef, da der jetzige Sprecher der Hauptgeschäftsführung, Dietrich Natus, den Vorstandsvorsitz der Lurgi-Mutter *Metallgesellschaft AG übernimmt.* Zugleich geht eine interne Umstrukturierung über die Bühne: Die drei bislang rechtlich selbständigen operativen Firmen Lurgi Chemie und *Hüttentechnik GmbH, Lurgi Kohle* und Mineralöltechnik GmbH, Lurgi Umwelt und Chemietechnik GmbH sowie die Lurgi Verwaltung GmbH werden zu einer Gesellschaft unter *dem schlichten Namen Lurgi GmbH* zusammengefaßt.

Der neuen GmbH, Stammkapital eine Million DM, steht eine siebenköpfige Geschäftsführung vor. Trotz dieser Straffung der Führungsspitze, bisher gab es an die 20 Geschäftsführerposten, will Lurgi auf die Vorteile einer dezentralen Organisation nicht verzichten, wie Ertl deutlich machte. Die neu eingerichteten neun Geschäftsbereiche „mit Gewinnverantwortung" sollen bei der Auftragsabwicklung *mit der zentralen Inge*nieurtechnik sowie den kaufmännischen Zentralabteilungen (Einkauf, Finanzen) zusammenarbeiten.

Da sich die einzelnen Tätigkeitsge*biete durchaus unterschiedlich ent*wickeln, möchte Ertl das Unternehmen möglichst flexibel halten. Vor allem denkt er daran, Mitarbeiter bei Bedarf an andere Arbeitsplätze zu versetzen. Verhältnisse wie *im letzten* Jahr, als die Lurgi Chemie kurzarbeitete, während andere Sparten bis zu 200 Fremdkonstrukteure beschäftigten, sollen dann der Vergangenheit angehören.

Insgesamt verspricht sich Ertl von der neuen Firmenstruktur eine erhebliche Kostenentlastung, die er auf 50 Mill. DM über die nächsten drei Jahre *veranschlagt. Wichtigster Faktor ist* ein Personalabbau von 300 bis 500 Mitarbeitern im gleichen Zeitraum. Der derzeitige Auftragsbestand liegt bei „knapp unter" drei Mrd. DM. Der Zugang seit Ende des letzten Geschäftsjahres (30. 9.) unterschreite jedoch die Planzahlen um 30 Prozent. Dennoch gibt Ertl sich zuversichtlich, in diesem Jahr noch Aufträge über etwa zwei Mrd. DM zu erhalten, die eine „kostendeckende" Wertschöpfung von 0,5 Mrd. DM gewährleisten würden. *Auf der Leipziger Messe soll* mit der „DDR" ein Vertrag über die Zusammenarbeit bei der Modernisierung der chemischen Industrie unterzeichnet werden.

Einige Großprojekte befinden sich nach Ertls Angaben „in der Schlußphase der Verhandlungen", etwa eine Anlage zur Erdgasentschwefelung in Tengiz/Sibirien im Wert von 700 bis *800 Millionen DM. Wie in vielen ande*ren Fällen sieht sich Lurgi hier wegen der starken D-Mark gezwungen, aus dem Ausland anzubieten. Im letzten Geschäftsjahr wurde aus diesem Grund – und wegen der besseren Exportförderung – 40 Prozent des Auftragswertes über ausländische Töchter abgewickelt.

Die „drastisch verschlechterte" *Marktverfassung wirkte sich 1982/83* auch auf die Erträge aus. Die Umsatzrendite vor Steuern sank von 3 auf 2,5 Prozent. Für eine Belebung im Großanlagenbau sieht Ertl derzeit noch keine Anzeichen. Seine Hoffnungen richten sich vor allem auf den Umweltschutz (Entschwefelung, Entstaubung) sowie die Wiederaufarbeitung von Kernbrennstäben, wo sich langjährige Vorarbeiten endlich auszahlen sollen.

TRANSPORTVERSICHERUNGEN

Seekasko ist ausgeglichen

HARALD POSNY, **Düsseldorf**

Dem Aufgabengebiet der deutschen Schadenversicherer droht nach Ansicht des Deutschen Transport-Versicherungs-Verbands (DTV) eine unliebsame Erweiterung. Die Bundesregierung beabsichtigt, *durch* Beitritt zu internationalen Abkommen weitergehende Gefährdungs- und Entschädigungsregeln für den Transport besonders gefährlicher Güter *einzuführen. Versicherer und Indu*strie suchen dagegen nach einer Haftungslösung, die bei Verlader und Transporter ein Höchstmaß an Risiko- und Verantwortungsbewußtsein hervorruft. Sie wollen beim bisherigen Verschuldensprinzip bleiben, weil mit der Haftung durch eine Versicherung der präventive Charakter einer Haftung völlig untergehen würde und sich damit die Gefahr für die Zerstörung der Umwelt erhöht, wenn auch ein Schaden wirtschaftlich ersetzt wird.

Die Transportversicherer wiesen 1983 eine Stagnation des Prämienaufkommens bei 2,07 Mrd. DM auf. Dieser Rückgang machte sich auch in der Seewaren- und Binnenwarenversicherung bemerkbar, die mit 579 (582) und 418 (421) Mill. DM, rund 50 Prozent des Prämienaufkommens auf sich vereint. Gegen Ende 1983 wurde bereits eine auf die wirtschaftliche Erholung zurückzuführende Belebung im Inland und eine Verbesserung der Exportnachfrage sichtbar.

Die *leichte* Verringerung des Schadenaufkommens wird nach Ansicht des DTV nicht zu einer Verbesserung des Gesamtergebnisses führen, zumal das Prämienaufkommen zurückging, *die Fixkosten für Außendienst* und Verwaltung jedoch konstant blieben. Bei dem knapp positiven Ergebnis muß auch berücksichtigt werden, daß der Warenbereich 1982 und 1983 nur von sehr wenigen Großschäden betroffen wurde. Einschneidendster Großschaden war eine terroristische Brandstiftung in Peru mit 38 Mill. DM.

Im Seekaskobereich werden die Prämieneinnahmen voraussichtlich erheblich niedriger sein als im Vorjahr (220 Mill. DM). Trotz des glücklichen Ausbleibens von Totalverlusten wird sich das Ergebnis der deutschen Seekaskoversicherung lediglich ausgleichen lassen. Ein kleinerer Totalverlust bereits hätte das positive Ergebnis wieder negativ gestalten können.

ICI / Beeindruckendes Rekordergebnis

Schlechtes Jahr wettgemacht

JOACHIM WEBER, London

Selbst im Vergleich zur generell rasanten Erholung der europäischen Chemie-Konkurrenten haben die britischen Imperial Chemical Industries (ICI) 1983 beeindruckend abgeschnitten. Der Gruppenumsatz wuchs um fast ein Sechstel auf 8,3 (7,4) Mrd. Pfund (gut 33 Mrd. DM), der Gewinn vor Steuern hat sich auf 693 (366) Mill. Pfund fast verdoppelt, und der Gewinn nach Steuern erreichte mit 397 (145) Mill. Pfund das Zweidreiviertelfache des Vorjahreswerts.

Von einem solchen Rekordergebnis, das noch um 50 Prozent über dem des bisher besten Jahres 1979 liegt, sollen auch die Aktionäre profitieren: *Mit 147 (115) Mill. Pfund oder 24 (19)* Pence je Aktie winkt ihnen die bisher höchste Dividende der Unternehmensgeschichte. Chairman John Harvey Jones mag sich indessen – britisch unterkühlt – keineswegs zufriedengeben: „1982 war lausig", weist er auf die Basis der Rekordzuwächse hin, und: „Das Ergebnis könnte noch besser sein. Wir wissen, wir haben noch einen langen Weg vor uns, bis wir zufrieden sind."

Die Ertragsverbesserungen zogen sich durch sämtliche Bereiche des 118 000-Mitarbeiter-Konzerns. Am auffälligsten war der Sprung im Bereich Petrochemie und Kunststoffe, der seinen Verlust vor Steuern von 139 Mill. auf 7 Mill. Pfund minderte, begünstigt nicht zuletzt von den Währungsverschiebungen des vergangenen Jahres.

Unter den ohnehin schwarzschreibenden Bereichen waren es vor allem die allgemeinen Chemikalien, die sich um 78 Prozent auf 107 (60) Mill. Pfund verbesserten, und der Pharmabereich, der mit 199 (138) Mill. Pfund auf ein Plus von 44 Prozent kam. Erklärte Strategie der Gruppe ist es, stärker auf kleinere, einträgliche Produktbereiche zu setzen. Schon 1983 trugen sie 60 Prozent zum Gewinn bei – *1980* waren es erst 40 Prozent.

Schwerpunkte setzt Jones auch bei der Biotechnik: „Ich wüßte niemanden sonst, der das auf so breiter Basis treibt wie wir." Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung wurden 1983 denn auch auf 270 (240) Mill. Pfund gesteigert. Nur ein kleiner Wermutstropfen: Rund 100 Mill. Pfund der Ertragsverbesserung gingen auf die Währungsverschiebungen zurück, davon 70 bis 80 Mill. auf verbesserte Wettbewerbsrelationen, der Rest direkt auf Umrechnungsgewinne.

MAIZENA / Beim Marken- und Industriegeschäft kaum reales Wachstum – Neukonzept mit hohen Investitionen

Im neuen Jahr „Hauch von Frühlingserwachen"

JAN BRECH, Hamburg

Ungewöhnlich vorsichtig beurteilt die Geschäftsführung der Maizena GmbH, Hamburg, den Geschäftsverlauf des Unternehmens im Berichtsjahr 1982/83 (30. 9.). Für den Vorsitzenden der Geschäftsführung Harald Lungwitz sind es vor allem zwei Punkte, die ihn zur Zurückhaltung anhalten und zu der Bemerkung veranlassen, daß Maizena im vergangenen Jahr keinen wesentlichen Schritt vorangekommen sei. Einmal, so beklagt Lungwitz, erziele das Unternehmen in seinen zwei großen Bereichen Markenartikel und Industriegeschäft seit Jahren kaum noch reales Wachstum. *Zum anderen seien die Kennzahlen* der Ergebnisrechnung weit von dem guten Stand früherer Jahre entfernt.

Strukturell, so zieht Lungwitz das Fazit, lägen vor Maizena noch große Herausforderungen, die in den nächsten Jahren bewältigt werden müßten. Im Markenartikelgeschäft genüge es nicht mehr, mit den Märkten wachsen zu wollen. Das Konzept, in speziellen Wachstumssegmenten mit qualitativen Innovationen zu wachsen, müsse um zusätzliche Elemente erweitert werden. Lungwitz: „In diesem Zusammenhang schließen wir neue Formen der Kooperationen wie auch Zukäufe nicht aus." Konkretere Aussagen machte Lungwitz nicht, erklärte aber, daß es zahlreiche Verhandlungen über Aufkäufe gebe.

Für das Industriegeschäft, in dem Maizena mit Stärke-Hauptprodukten über Marktanteile von 40 bis 50 Prozent in Deutschland verfügt, gibt Lungwitz zwei Zielrichtungen an: die Verbesserung der Kostenstruktur vor allem bei den Standardprodukten und die Erweiterung des Angebots um hochveredelte Spezialprodukte. Hinzu kommen Bemühungen, die Technologie der Verarbeitung von *Weizen zu Stärke bei 100 Prozent* Verarbeitung des Rohstoffs zu beherrschen. In diesem Bereich ist Maizena der Konkurrenz offenbar ein gutes Stück voraus. Die für rund 60 Mill. DM errichtete Weizenstärke-Fabrik in Jülich, die auf eine Verarbeitung von 60 000 t ausgelegt ist, arbeitet seit drei Monaten mit Erfolg.

Die Zukunft der Stärkeindustrie, so Lungwitz, lasse sich mit diesen Maßnahmen allein allerdings nicht gestalten. Ihre Probleme könnten nur über eine Reform der EG-Marktordnung für Stärke gelöst werden. Betrachtet man die Entwicklung des größten europäischen Ablegers des US-Konzerns CPC International im Berichtsjahr, so ist in der Skepsis von Lungwitz viel „understatement" enthalten.

Immerhin bestätigt Finanzchef Horst G. Eßlinger, daß die mit dem Konzept für beide Bereiche verbundenen hohen Investitionen finanziell keine Probleme darstellten. Maizena wird in den kommenden Jahren jeweils deutlich mehr als 60 Mill. DM investieren. Außerdem sei das Aufkaufen neuer Firmen mehr ein Problem des Findens denn des Bezahlens.

Trotz stagnierender Märkte hat Maizena im Berichtsjahr den Gruppenumsatz um 0,9 (real 0,2) Prozent auf 1,24 Mrd. DM ausgeweitet. Im Markenartikelgeschäft mit den Sortimenten Knorr und Maizena, die knapp die Hälfte zum Gesamtumsatz beisteuern, seien die Positionen ausgebaut worden. Es gebe zwar auch schwache Segmente, doch schreibe Maizena mit keiner Artikelgruppe rote Zahlen. Rentabel bezeichnet Lungwitz auch das Geschäft bei der Tochtergesellschaft Adler, obwohl es am Käsemarkt Probleme gebe.

Im Industriegeschäft steigerte Maizena zwar den Absatz, vor allem aufgrund hoher Zuwachsraten im Export, litt jedoch unter Preisverfall, so daß der Umsatz nur auf Vorjahreshöhe blieb. Bei voll ausgelasteten Kapazitäten und wesentlich verbesserter Kostenstruktur seien die Auswirkungen der Erlösschmälerungen auf das Ergebnis aber in Grenzen gehalten worden, erklärt Lungwitz.

Die Verbesserung des Betriebsergebnisses und des Jahresüberschuß um 7,6 Prozent auf 42,4 Mill. DM paßt denn auch nicht so recht in den traurigen Bericht von Lungwitz. Dies gilt um so mehr als Maizena von der Wei*zenstärkefabrik fast 9 Mill. DM* Ankaufsverluste ohne Mühe verkraftet hat. Die von 3,2 auf 3,4 Prozent verbesserte Rendite liegt sicher noch um einiges hinter den Glanzpunkten früherer Jahre, signalisiert jedoch überdurchschnittliche Ertragskraft.

Einen „Hauch von Frühlingserwachen" spürt Lungwitz in den ersten Monaten des neuen Geschäftsjahres. Im Industriegeschäft ist bislang ein Mengenwachstum von 6 Prozent und eine Umsatzsteigerung von 10 Prozent, im Markenartikelgeschäft von 3 Prozent erreicht worden.

WMF

Erfolg durch Bereinigung

dpa/VWD, Frankfurt

Die Württembergische Metallwarenfabrik AG (WMF), Geislingen, konnte 1983 ihr Betriebsergebnis deutlich verbessern. Der Vorstand des mehrheitlich zum Rheinmetall-Konzern gehörenden Metallwarenherstellers sieht hierin den Erfolg der durchgezogenen Strukturmaßnahmen. Der AG-Umsatz lag mit 564,2 Mill. DM um 2 Prozent unter dem Vorjahreswert. Bereinigt um die inzwischen stillgelegten unrentablen Geschäftszweige errechne sich eine Zunahme um 2 Prozent in den Kerngeschäften. Eindeutig besser als 1982 entwickelt haben sich Küchenhilfsgeräte/Haushaltsmesser und der Bereich Cromargan-Bestecke.

Im Export wurden mit 52,5 Mill. DM nur 90 Prozent des Vorjahreswertes erreicht. Die Auslandstöchter steigerten ihren Außenumsatz um 4 Prozent auf 92 Mill. DM, so daß der Gruppenumsatz der WMF mit 638 Mill. DM nur um knapp 1 Prozent niedriger als 1982 war. In Sachanlagen wurden im Berichtsjahr erneut rund 21 Mill. DM investiert, 1984 sollen es 25 Mill. DM werden. Die Zahl der Mitarbeiter im Inland sank auf 4843 (5129).

SCHOTT ZWIESEL / Hoher Auftragsbestand

Wende zu Weihnachten

JOACHIM WEBER, Frankfurt

„Unser Auftragsbestand ist derzeit so hoch wie seit Jahren nicht mehr. Den müßte man einfrieren können", freut sich Heinz Dieter Simon, Vorstandssprecher der Schott-Zwiesel-Glaswerke AG, Zwiesel. Der zum Weihnachtsgeschäft „scharf angezogene" Auftragseingang habe sich stabilisiert, der Wunsch nach schnellster Lieferung sogar zu Engpässen geführt.

Insgesamt sind die Umsätze des Gebrauchsglas-Herstellers in den ersten vier Monaten des Geschäftsjahrs 1983/84 (30. 9.) im Inland wie im Export um rund 15 Prozent gestiegen. Ungewöhnliche Zuwächse gab es im Geschäft mit Hotellerie und Gastronomiefachhandel. Unter den Auslandsmärkten glänzten vor allem die USA.

Im Vorjahr hat sich die Tochter der Schott Glaswerke, Mainz, wacker geschlagen. Sie hielt ihren Anteil von knapp 11 Prozent am „weiter lethargischen" Inlandsmarkt, der bei 775 Mill. DM (minus 0,9 Prozent) stagnierte. Am auf 54 (58) Prozent gesunkenen Anteil der Inlandsproduzenten war das 1720-Mitarbeiter-Unternehmen bei einem Inlandsumsatz von 79 (82) Mill.DM sogar mit gut 19 (18) Prozent beteiligt. Einschließlich des auf 63 (59) Mill. DM gestiegenen Auslandsgeschäfts setzten die Zwieseler mit 142,4 (141) Mill. DM nur 1 Prozent mehr um als 1981/82. Preisbereinigt hielt sich das Volumen auf gleicher Höhe, womit eine befriedigende Auslastung gesichert war.

Nachdem die Mutter im Vorjahr noch Verluste von 3,3 Mill. DM zu übernehmen hatte, konnte sie wieder 1,2 Mill. DM kassieren. Dabei hatte sie allerdings eine auf ihren Wunsch vorgenommene Zonenrand-Sonderabschreibung von 11 Mill. DM voll auszugleichen. Die Ertragsverbesserung war vor allem der *Erfolg* eines Kostensenkungsprogramms, mit dem beispielsweise bei voller Produktion die Material- und Energiekosten um fast 14 Prozent gesenkt wurden. Im neuen Jahr soll das bessere Geschäft weiteren Auftrieb bringen.

WARENGENOSSENSCHAFTEN / Plus bei Milch

Strukturschub befürchtet

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Einen erneuten Strukturschub in der Landwirtschaft – und dies zu höchst ungünstigen arbeitsmarktpolitischen Zeiten – befürchten die *Raiffeisen-Warengenossenschaften in* Württemberg aufgrund der bevorstehenden Einsparungen im Agrarhaushalt der EG. Die Verschlechterung der Erlösseite werde nach Ansicht von Präsident Reinhold Kißling, Vorstandsmitglied des Württembergischen Genossenschaftsverbandes, die Investitionsfähigkeit der Landwirte mindern. Dies wiederum würde die WLZ, die Bezugs- und Absatzgenossenschaften sowie die warenführenden Banken treffen.

Die Zahl der Raiffeisen-Warengenossenschaften in Württemberg ist 1983 weiter von 423 auf 398 zurückgegangen, was mit der Auflösung weiterer Milchsammelstellen (13) sowie mit der in der Rebflurbereinigung (Abbau von zehn Rebenaufbaugenossenschaften) zusammenhängt. Alles in allem haben die Raiffeisen-Warengenossenschaften in Württemberg ihren Umsatz im vergangenen Jahr um 4,3 Prozent auf knapp über 8 Mrd. DM gesteigert.

Dabei fällt insbesondere die Umsatzzunahme der genossenschaftlichen Milchwirtschaft um 10,1 Prozent auf über 3,4 Mrd. DM ins Gewicht. Dies wird von den Genossenschaften im Hinblick auf die scharfe Konkurrenzlage bei Milchprodukten als besonderer Vermarktungserfolg zugunsten der Erzeugerbetriebe gewertet. Der Weinabsatz stieg im Kalenderjahr sogar um 31,2 Prozent auf 75,3 Mill. Liter. Allein im letzten Jahresdrittel wurden mit knapp 32 Mill. Liter 36,5 Prozent mehr Wein als in der entsprechenden Vorjahreszeit verkauft.

In der genossenschaftlichen Vieh- und Fleischwirtschaft wurde mit 974 Mill. DM Umsatz ein Plus von 8,8 Prozent erreicht, doch blieb die Umsatzzunahme hinter der Mengensteigerung zurück. In der allgemeinen Warenwirtschaft war ein Umsatzrückgang um 2,3 Prozent auf 3,2 Mrd. DM hinzunehmen.

BANKHAUS REUSCHEL / Hohe Wertpapiererträge

„Massiv goldener Abschluß"

DANKWARD SEITZ, München

Mehr als zufrieden ist das Münchner Bankhaus Reuschel & Co. mit dem Geschäftsjahr 1983. Obwohl die zur Dresdner-Bank-Gruppe gehörende achtgrößte deutsche Privatbank unverändert an ihrem Grundsatz eines behutsamen, aber ertragsorientierten Wachstums festhielt, stieg die Bilanzsumme um 11,4 Prozent auf 1,81 Mrd. DM und das Geschäftsvolumen (einschl. Avale) um 12 Prozent auf rund 2,2 Mrd. DM.

Auch wenn das Institut keine Gewinn- und Verlustrechnung vorlegt, so läßt Bernd Voss, einer der persönlich haftenden Gesellschafter, dennoch erkennen, daß auch auf der Ertragsseite ein neues Rekordergebnis erzielt werden konnte. „Unser Abschluß ist nicht nur goldgerändert, sondern massiv golden." Die Zuwachsrate des Betriebsergebnisses habe deutlich über der der Bilanzsumme gelegen. Insgesamt dürften es diesmal wohl sogar etwas über 30 Mill. nach schätzungsweise 25. Mill. DM im Vorjahr gewesen sein.

Mit dem wiederum um über 20 Prozent gestiegenen Zinsüberschuß und einem „außerordentlich hohen" Provisionsüberschuß (plus 17 Prozent) dürfte das Bankhaus, so Voss, deutlich über dem Branchendurchschnitt liegen. Die Zinsmarge gab er mit über 2,5 Prozent an. Zu dem erfreulichen Ergebnis haben seinen Angaben zufolge aber auch die um über 20 Prozent gestiegenen Wertpapiererträge sowie das Auslandsgeschäft, das „keinerlei Sorge" bereite, beigetragen. Auf das Kapital von 35 Mill. DM werde man unverändert 18 Proeznt Dividende ausschütten können. Den *offenen Rücklagen wurden* 5,7 (4,7) Mill. DM zugeführt. Als Eigenmittel werden 92,1 (87,4) Mill. DM ausgewiesen.

Das Kreditvolumen der Bank stieg um 8,4 (10,2) Prozent *auf* 1,38 Mrd. DM, wovon 27,3 (21,6) Prozent auf Privatkunden entfallen. Auf der Passivseite erhöhte sich der Bestand an Anleihen und Schuldverschreibungen um 36,7 (30,8) Prozent auf 199,4 Mill. DM.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Berlin-Charlottenburg: HAB Heizungs- u. Apparatebau *GmbH*; **Dortmund:** *Ursula* Lackner geb. Götz; **Duisburg:** Putz- u. Stuckgeschäft Grohmann u. Dörnenburg GmbH, Oberhausen; Buhlmann GmbH; Helmut Kaiser, Kaufmann, Oberhausen 1; Fried. Klotz-Bau-GmbH; **Essen:** BWB Wohnungsverwaltungs-GmbH, Hattingen-Blankenstein; **Frankfurt/Main:** Nachl. d. Alfred Hugo Maser; Nachl. d. Simche Schärf; Karosseriebau D. Link GmbH; **Göttingen:** Medaphot Krankenhaus-, Labor- u. Photohandelsges. mbH; **Hamm:** Nachl. d. Herbert Clemens Ludwig Becker, *Kamen-Methler*; **Hannover:** Klaus Lütge, Bäckermeister; Nachl. d. Eduard Witzel; **Herford:** Textilveredelung Kleine GmbH; Kleine Textilvertrieb GmbH; **Mannheim:** Heitra Transportanlagen GmbH, Ketsch; **Siegburg:** Nachl. d. Fritz Walter Hans Baier, *St. Augustin*; **Stuttgart:** *Nachl. d.* Rolf-Albert Müller, Winnenden; **Ulm (Donau):** Helmut Maser KGW; **Wiesbaden:** Elektro-Wilhelm & Co. GmbH Installations-KG, Mainz-Kastel; **Wolfratshausen:** Josef Lechner, Bauingenieur, Inh. e. Tiefbau- u. Fuhrunternehmens, Irschenberg; **Wuppertal:** Hans Peter Bucek, Kaufmann.

Anschluß-Konkurs eröffnet: Schleiden: FFB-Freizeit-Fahrzeug-Bau GmbH, Blankenheim-Wald.

Vergleich beantragt: Hannover: Willi Luck, Klempner- u. Installationsmeister, *Inh. d. gleichnamigen* Gewerbebetriebes.

Aktien überwiegend freundlicher

Gute Aufnahme der neuen Bayer-Optionsanleihe

DW. – Wenn sich auch die vorbörslich feste Tendenz im Börsenverlauf nicht im vollen Umfang durchsetzen ließ, so gab es doch als Reaktion auf den ungewöhnlichen Kursschub an der New Yorker Börse vom vergangenen Wochenende verbreitet steigende Kurse, besonders in der zweiten Börsenstunde als Kaufaufträge aus dem Ausland, die bessere Stimmung zu untermauern begannen. Bayer-Aktien lagen wegen der neuen Optionsanleihe fest.

Im Chemiebereich konnten die seit längerer Zeit vernachlässigten Schering-Aktien aufholen. Vermutlich gab es hier ebenso Auslandskäufe wie bei Siemens. Aufmerksamkeit fanden weiterhin IWKA-Aktien. Als Grund für die lebhaften Umsätze wird in erster Linie die Roboterfabrikation des Unternehmens angeführt. Neuerdings werden aber auch Aufkäufe für möglich gehalten. Am Bankenmarkt wurde nach wie vor vorsichtig disponiert.

Düsseldorf: Edelstahl Witten erhöhten um 10 DM auf 228 DM und Hindrichs um 5 DM auf 195 DM. Verbessern konnten sich Küppersbusch um 5 DM, Balcke Dürr um 3 DM und Kabelmetal um 2,50 DM. Nachgeben mußten Keramag um 4,50 DM, Glas Schalke um 5 DM und Ravensberger Spinne um 8 DM. Bei den Versicherungen erhöhten Allianz Leben um 20 DM und Agrippina Rück gaben um 10 DM auf 590 DM nach.

Frankfurt – Chemieverwaltung stiegen um 9,90 DM auf 319,90 DM, Effektenbank Holding 386 DM plus 15 DM, Rosenthal Porzellan 255 DM plus 12 DM und Karstadt 165 DM plus 6,20 DM. Zum letzten Mal gehandelt wurde das Bezugsrecht von Pfaff aus der Kapitalerhöhung vier zu eins zu 100 DM mit 2,75 DM.

Hamburg: Bremer Vulkan setzten ihren Anstieg unter Schwankungen bis auf 40 DM (plus 3 DM) fort. Beiersdorf gingen zu 356 DM um und Reichelt gaben nach Anfang 134 DM auf 133 DM nach. Von Versorgungspapieren lagen HEW bei 102 DM (minus 1,50 DM) leichter, während NWK-Vorzüge bis 181 DM gehandelt wurden. Phoenix Gummi konnten sich bei 148,50 DM (plus 0,40 DM) gut behaupten.

München: Agrob Vz. verminderten um 3 DM, Dywidag um 1 DM und Grünzweig um 5,50 DM. Otto Stumpf gaben um 1 DM nach. Erhöhen konnten Etienne Aigner um 4 DM, Großkraft Franken um 0,40 DM und Hutschenreuther um 2,50 DM. NAK Stoffe stockten um 0,30 DM auf und Süd Chemie um 0,50 DM. Würzburger Hofbräu verbesserten sich um 1 DM auf 386 DM.

Berlin: Bergmann zogen um 9 DM an. Schering konnten sich um 3 DM, Orenstein um 2 DM und Berliner Kindl um 1 DM erholen. Berthold gaben um 5 DM, DUB-Schultheiss um 2 DM, Herlitz Vorzüge und Kempinski um je 1 DM nach.

Nachbörse: freundlicher

WELT-Aktienindex vom 27. 2.: 152,7 (151,8); WELT-Umsatzindex vom 27. 2.: 3278 (2850)

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

Düsseldorf · Frankfurt · Hamburg · München

Aktien-Umsätze

Inlandszertifikate

Ungeregelter Freiverkehr

Freiverkehr

Unnotierte Werte

Ausländische DM-Anleihen

Auslandszertifikate (DM)

Fremde Währungen

Ausland

New York

Toronto

Amsterdam

Tokio

Zürich

Madrid

Paris

Mailand

London

Wien

Kopenhagen

Brüssel

Hongkong

Singapur

Sydney

Optionshandel

Euro-Geldmarktsätze

Goldmünzen

Devisen und Sorten

Devisen

Devisenterminmarkt

Geldmarktsätze

Bundesanleihen

		27. 2.	24. 2.
F 4 Abl. 57*	4/84	100,15G	100,15G
7¾ Bund 75 II	4/84	100,15G	100,15G
5 dgl. 78	5/84	99,85	99,8G
6 dgl. 78 III	9/84	100,05	100,05
8¾ dgl. 76	9/84	101G	101
6 dgl. 78 IV	12/84	99,9	99,9
6½ dgl. 79	1/85	99,95	95,95
8½ dgl. 73 I	3/85	102,05	102,05
7 dgl. 79	4/85	100,7	100,7bG
7¾ dgl. 79 II	6/85	100,9	100,9
7¾ dgl. 79 I	7/85	101,35	101,4
8 dgl. 76 IV	10/85	101,85	101,85
5½ dgl. 78 II	3/86	97,95	98,1
5¼ dgl. 78	5/86	97,7	97,4
7¾ dgl. 76 I	12/86	100,05	100,05
6½ dgl. 79	1/87	99	98,95
7¼ dgl. 76 II	1/87	100,15	101,1G
6¾ dgl. 77	4/87	98,85	98,85
6½ dgl. 77	7/87	97,95	98
8 dgl. 77	10/87	96,15	95,85
6 dgl. 78 I	1/88	95,3	95,25
6½ dgl. 78 I	9/88	96,35	96,15
6½ dgl. 78 II	12/88	96,15bG	96,05
6¾ dgl. 79	1/89	96,65G	96,85G
7¼ dgl. 79 I	4/89	98,05	98
10 dgl. 81	4/89	108,35	108,35
7½ dgl. 79 I	6/89	98,8	98,9
8 dgl. 79 I	7/89	100,8	100,8
8 dgl. 79 II	8/89	100,75	100,75
7½ dgl. 79 II	9/89	99-	98,9
7¾ dgl. 79 II	11/89	100	99,95
7¾ dgl. 80 I	1/90	99,95bG	99,9
10 dgl. 80	4/90	109,35	109,35
5¾ dgl. 78	5/90	91,85	91,7
8¼ dgl. 80 I	7/90	101,65	101,65
8¼ dgl. 80 II	11/90	101,8	101,8
7¾ dgl. 82	11/90	99,35bG	99,25
9 dgl. 81	2/91	104,75	104,75
10¼ dgl. 81	7/91	111,1	110,95
10¾ dgl. 81	9/91	113,9G	113,9
10 dgl. 81 II	12/91	110,3	110,3
9¾ dgl. 82 I	1/92	108,7bG	108,6
9¾ dgl. 82 II	3/92	108,9bG	108,8
6 dgl. 78 II	3/93	89,4	89,2
F 8½ dgl. 79	2/85	100,15	100,15G
8¼ dgl. 73	2/85	101,85	101,85
7 dgl. 77	3/87	99,25	99,25
6 dgl. 77	9/87	95,55	95,5
6 dgl. 78 II	7/88	94,8	94,8
6¾ dgl. 77	5/89	94,65	94,65G
8 dgl. 79 I	7/89	100,85	100,85
6 dgl. 78 I	2/90	91,9	91,9
8 dgl. 80 II	7/90	100,8G	100,5
9 dgl. 81	3/91	104,75	104,75
10½ dgl. 81	9/91	112,6	112,6G
10¼ dgl. 81	11/1	111,8G	111,6G
8 dgl. 80 I	2/92	99,9	99,9
10 dgl. 82	2/92	110,45G	110,55
9¾ dgl. 82	7/92	107,45	107,45
8 dgl. 82	11/92	99,8	99,6
7¾ dgl. 83	1/93	97,65G	97,85
8¼ dgl. 83	10/93	100,6	100,7

Bundespost

		27. 2.	24. 2.
F 4 Abl. 57*	4/84	100,15G	100,15G
6½ Bdpost 68	5/88	-Zhg.	-Zhg.
8 dgl. 72 I	9/87	100,8	100,8bG
10 dgl. 81	3/89	108,45	108,45
10¼ dgl. 81	6/89	109,7	109,7
8 dgl. 80	3/90	100,55	100,65
7¾ dgl. 80	9/90	99,6	99,55
8¾ dgl. 80	12/90	103,8	103,6G
10½ dgl. 81	10/91	112,75	112,65
9¾ dgl. 82	2/92	108,95G	108,95
8¾ dgl. 82	6/92	103,4	103,4
8½ dgl. 82	10/92	101,9	101,9
7¾ dgl. 83	2/93	97,95	97,85
8½ dgl. 83	9/93	101,95	101,95
8¼ dgl. 84	2/94	100,7	100,7

Länder – Städte

		27. 2.	24. 2.
S 6½ Bd.-Wttbg. 78	86	97,65	97,5
8¼ dgl. 82	92	100,5	100,5
M 7 Bayern 65	86	101G	101

Im Verlaufe gebessert

Nach ruhigem Beginn setzte sich auch am Rentenmarkt eine freundlichere Tendenz durch, in deren Verlauf öffentliche Anleihen bis zu 0,30 Prozentpunkte angehoben wurden. Initiiert hatte zunächst die leichte Befestigung des Dollar-Kurses. Unter den jetzigen Umständen dürfte die neue Bundesanleihe als Achtprozenter auf den Markt kommen. *Bei den DM-Auslandsanleihen war das Geschäft ruhig,* nennenswerte Kaufaufträge aus dem Ausland wurden nicht gemeldet. Begrenzte Umsätze auch bei den Pfandbriefen auf nahezu unveränderter Renditebasis.

	27. 2.	24. 2.
M 5½ Bayer.Hybo Pf 14	92,25G	92,25G
6 dgl. Pf 20	82bG	82bG
6¾ dgl. Pf. 2	86G	86G
7 dgl. Pf 3	95,75G	95,75G
7 dgl. Pf 27	100,2G	100,2G
6½ dgl. KS 14	97,25G	97,25G
7½ dgl. KS 27	89,25bG	89,25bG
M 5 Bayer. Hypo Pf 33	123,75G	123,75G
5½ dgl. Pf 11	130,5G	130,5G
6 dgl. Pf 34	78,25bG	78,25G
6 dgl. KO Pf 50	100G	100G
6½ dgl. Pf 10	83,5G	83,5bG

	27. 2.	24. 2.
H 5 Hbg. Lbk. Pf 2	117G	117G
6 dgl. 14	90,5G	90,5G
8 dgl. 47	78	78
F 5 Helaba Pf 8	109G	109G
6 dgl. Pf 80	84,6G	84,2G
8 dgl. Pf 73	101,15G	100,45G
4 dgl. KO 5	103G	103G
H 6 Hyp.-Hbg. Pf 98	82	82
6½ dgl. Pf 80	80,4G	80,4G
8 dgl. Pf. 248	100,8	100,8G

	27. 2.	24. 2.
M 5 Verbank Hyp. Pf 55	117,5G	117,5G
6 dgl. Pf 85	78bG	78bG
7 dgl. Pf 100	100,1bG	100,1bG
D 6 WestLB Pf 350	101,3G	101,3G
6¾ dgl. Pf 409	97,55G	97,55G
9¼ dgl. Pf 1007	106,75G	106,75G
8 dgl. Pf 1015	99,9G	99,9G
7 dgl. KO 558	100,55G	100,55bG
8¼ dgl. KS 420	96G	96G
9¾ dgl. KO 1301	105,85G	105,85G
8½ dgl. KS 1278	101,85G	101,85G

	27. 2.	24. 2.
5 Mannesmann 59	98,5T	98,5T
6 NWK 61	99,25G	99,25G
6 dgl. 62	96,5G	96,5G
6 DbDon. Krwk. 64	94,55G	94,55G
F 6 Rh.Braw. 63	95T	95T
6 dgl. 65	95G	95bG
6 RWE 63	95,2bG	95,26
6 dgl. 65	95,15	95,15
7¼ dgl. 71	99,85G	99,85G
7 dgl. 72	98,8G	98,8G
6 Rh.-M.-Don. 62	97,75G	97,5G
6½ dgl. 68	99,25G	99
8 Schleswag 71	100	100G
5 STEAG 59	98,25G	98,25G
7½ Thyssen 71	99,5G	99,5
8 dgl. 72	100bG	100G
7¼ dgl. 77	96,5	96,5G
5 Veba 59	99,5G	99,5G
8 VEW 71	100,25T	100,25G
6¾ dgl. 77	95,5G	95,5G
7 VW 72	99,3G	99,3G

Optionsscheine

	27. 2.	24. 2.
F 11 BASF Ovr Zus 82	72,5	71,2
7¼ Bayer Fin. 79	79	75
10¾ Bayer Fin. 82	88,9	84,9
7½ BHF Bk. Int. 83	135	133
6¾ Ciba-Geigy 75	1140	1115
3½ Commerzbk. 78	75,9	74,8
7 Combk. Int. Lux. 83	86,5	85,5
4½ Dt. Bk. Comp. 77	170	169
3½ Dt. Bk. Int. 83	182	157,5
8¼ Degussa 83	180	181
4 Dresdner Bk. Int. 83	74,2	74,6
4 dgl. 83 B	84	83,2
10 Hoechst 75	389	395
6¾ dgl. 79	86,2	85,9
8 Hoechst 83	99,5	100,5
7½ Jap.Syn.Rubber 82	1890	1800bG
5¾ Jusco 83	3450	3450
Mitsui 82	272	268
7¾ Siemens 83	210,2	207
8,875 Schering 83	117,5	118,4
4 Veba 83	65,1	64
6¾ Wells F. 73	375	359
F 8½ BASF 74	76,3	75,2
Stumpf 78	93,5	98bG

Optionsanleihen

	27. 2.	24. 2.
F 7½ BHF Bk.Int.83 m0	121T	120
7½ dgl. 83 o0	78	77,5
3¾ Combk. Int. 78 m0 DM	125G	124T
F 3¾ dgl. 78 o0 DM	90,5	90,9
4½ C F DT. Bk. 77 m0 5	136G	133G

Wandelanleihen

	27. 2.	24. 2.
F 4¾ AKZO 69	95,5T	95,5T
F 5 Asics Corp. 83	110T	110
F 3½ All Nippon 78	101	99,75
F 3½ Asahi Opt. 78	120G	120G
F 4¾ Canon Inc. 77	430G	410G
F 3½ Cas. Comp. 78	280bG	268G
F 5¾ Daiei Inc. 80	127	127,75
F 4¼ Fujitsu Lim. 78	572B	542G
F 5 dgl. 79	440T	422T
F 5¼ Hoogovens 69	89G	89G
F 3½ Izumiya Co 78	145,5	134,5
F 3½ Jusco Co. 78	107,5	108G
F 4 Kansai El. 79	132,5	133,25
F 6 Komatsu 78	155G	157
F 6 Konishiroku Pho. 81	125,5G	124,5
F 5¾ dgl. 82	121G	120,5
F 3½ Korakuen 78	102	102T
F 7½ Kraft Inc. 70	114,9G	114,9
F 3½ Marudai F 78	104,25G	104,25
F 6 Michelin Int. 70	94G	94G
F 5¾ Minolta 77	211G	215G
F 4 dgl. 79	165G	165,25
F 6¼ Mitsub. Ch. 76	212T	210T
F 6,75 Mitsub. H 81	141	138G
F 6 dgl. 81	111,75	110
F 6 Nichii Co Ltd 80	126G	126G
F 7 Nippon Sh. Gl. 82	177G	174,5G
F 3¾ Nippon Sh. 78	154G	153G
F 3½ Nissan Mot. 78	97B	97
F 4 Nisshin Steel 78	179G	179G
F 6½ Océ v. d. Gr. 69	100G	100G
F 3½ Olympus 78	235G	235G
F 3¾ Omron Tat 79	395G	380G
F 4¾ Orient Fin 79	245G	240G
F 3½ Ricoh Comp. 78	205bG	194G
F 6¼ Rothm. Int. 72	99,5	98,75
F 3¾ Sanden Corp. 78	131G	125,5G
F 3½ Sanyo Elec. 78	–	–
F 6¼ Sekisui 76	131G	130G
F 3½ Stanley 78	142,5	140G
F 6 Taiyo Yuden 82	136G	135G
F 5 Texaco Int. 68	98,75	98,75
F 3½ Tok. Elec. 78	475G	475G
F 4 Tokyu Land 79	104G	104G
F 3½ Trio Kenw. 78	106,5G	106,5G
F 6½ Uny Ltd. 79	230	240T

Ausländische Aktien in DM

	27. 2	24. 2
F L'Air Liquide	160G	162G
D Akzo	93,5	87,5
F Alcan	92	89,1
F Alcoa	104	99
F Alg.Bk.Nedld.	355	355G
F All Nippon Air	4,2T	4,2T

	27. 2	24. 2
F General Electric	144	138
F General Foods	127G	128
F General Mining	61,5	62
D General Motors	185	177G
D Gen. Shopping	493G	493G
M Getty Oil	–	–

	27. 2	24. 2
F Pakhoed	59	58,5
F Pakhoed Z.	51	52
M PanAm	18,8	17,3
D Parker Drilling	25,5	25
F Palo Wallsend	14,1	14,5
M Pepsi	96	95,3

	27. 2	24. 2
F Emhart	80G	78G
D Ericsson	124T	125T
D Esmark	109G	106G
D Exxon	101	100,5
F Farmitalia Carlo Erba	–	–
D Fiat St.	6,6	6,4bG
D dgl. Vz.	5	4,95
F Finsider	–	0,08G
D Fisons	29T	29T
M Fluor	54,7	51
D Ford	102	95,5
F Fujitsu	16,15	15,4

	27. 2	24. 2
F Nissho Steel	2,1	2,1
F Nissho - Iwai	3,5G	3,5G
D NL Industries	37,5bG	37B
F Norsk Hydro	203,2	201,5
F Nynex	162	158,5
H Occ. Petroleum	78,5	76,5
F Océ v. d. Grint	208G	205G
F Olivetti St.	6,8	6,75
F Olivetti Vz.	6,6	6,55
F Olympus Optical	11,5G	11,5G
H v. Ommeren	26G	26
F Omron Tateisi	22G	21G

	27. 2	24. 2
F US Steel	74,5	72
M Vaal Reefs Expl.	346,1	341B
D Viel-Stork	84T	82,5T
D Volvo A	160G	160G
D dgl. Nam B	160G	160G
F Warner Commun.	68	66,8
F Warner Lambert	85	83
F Wells Fargo	100T	96
M Western Deep L.	162,1	160,2
M Western Mining	10,1	10,2
M Westinghouse El.	126,7	121,8
F Westl.-Utrecht H.	110	110
D Xerox Corp.	114exD	112

Anmerkungen:
* = Zinsen steuerfrei
Pf = Pfandbriefe
KO = Kommunalobligationen
KS = Kommunalschatzanweisungen
IS = Inhaberschuldverschreibungen
RS = Rentenschuldverschreibungen
S = Schuldverschreibungen
(Kurse ohne Gewähr)
B = Berlin, Br = Bremen, D = Düsseldorf, F = Frankfurt, H = Hamburg, Hn = Hannover, M = München, S = Stuttgart

---

Am 24. Februar 1984 verstarb nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit mein geliebter Mann

Nikolaus von Beyme

vormals auf Unwürde, Oberlausitz
Ehrenritter des Johanniterordens
geb. am 29. Okt. 1910 in Orlowo

In tiefer Trauer für alle Angehörigen
Armgard von Beyme, geb. von Conrad

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 2. März 1984, um 14.30 Uhr in der Kapelle auf dem Südfriedhof in Bonn, Servatiusstraße, statt.

Mühlenweg 8, 2301 Felde
Von-Stauffenberg-Weg 10, 5309 Meckenheim

Dr. med.

Hans Rudolf Feindt

* 5. 11. 1916 † 9. 2. 1984

Wir trauern um einen sehr verehrten Kollegen, der seiner ärztlichen Aufgabe in hohem Maße verpflichtet war und in unserem Hause die Röntgendiagnostik über 25 Jahre hervorragend vertreten und entwickelt hat.

Das Direktorium und die Mitarbeiter
des Allgemeinen Krankenhauses
St. Georg

Astrid Isey

geb. Roese

geb. 15. September 1890 gest. 24. Februar 1984

Sie genoß die Gnade unvermindert hoher geistiger Präsenz und Aktivität bis zum Ende ihrer Tage. Mit ihr ist eine der letzten Vertreterinnen eines Bürgertums dahingegangen, das fest und stark im ausgehenden 19. Jahrhundert verwurzelt war.

Sie bestand die Prüfungen ihres langen Lebens mit Selbstdisziplin und Tapferkeit.

Während des zweiten Weltkrieges gefährdete sie sich selbst, um anderen zu helfen; insbesondere den in deutschen Lagern internierten Häftlingen aus ihrer mütterlichen Heimat Norwegen, der ihre ganze Liebe galt.

Wir verlieren mit ihr eine Persönlichkeit, die mit ihrer Erfahrung und Güte stets bereit war, anderen hilfreich zur Seite zu stehen.

Im Namen der Hinterbliebenen und Freunde

Harald Isey
Caixa Postal 257, 05013 São Paulo/Brasilien

Dr. Oswald Baumgarten
Sylvensteinstraße 10, 8000 München 70
z. Zt. Godeffroystraße 10, 2000 Hamburg 55

Abschiedsstunde am 2. März 1984 von 14–15.30 Uhr in der Kapelle des Blankeneser Friedhofes in Sülldorf, Sülldorfer Kirchenweg 151. Die Trauerfeier findet am 6. März 1984 in der Norwegischen Seemannskirche Ditmar-Koel-Straße 4 um 14 Uhr statt.

Es entspricht dem Wunsch der Verstorbenen, statt Kranzspenden die Arbeit der Norwegischen Kirche mit einer Spende zu unterstützen. (Norwegische Seemannskirche in Hamburg, Vereins- und Westbank, Hafenabteilung, Konto-Nr. 36/02984, BLZ 200 300 00.)

Familienanzeigen und Nachrufe können auch telefonisch oder fernschriftlich durchgegeben werden.

Telefon:
Hamburg (0 40) 3 47-43 80, -39 42 oder -42 30
Berlin (0 30) 25 91-29 31
Kettwig (0 20 54) 1 01-5 18 und 5 24

Telex:
Hamburg 2 17 001 777 as d
Berlin 1 84 611
Kettwig 8 579 104

Warenpreise – Termine

Deutlich besser schlossen am Montag die Gold- und Silbernotierungen an der New Yorker Comex. Zulegen, wenn auch weniger ausgeprägt als die Edelmetalle, konnte auch Kupfer. Während Kaffee nur leicht befestigt aus dem Markt ging, waren die Gewinne bei Kakao ausgeprägter.

Getreide und Getreideprodukte

Weizen Chicago (c/bush)	27. 2	24. 2
März	328,50	330,00
Mai	331,00	330,50
Juli	326,25	325,50

Weizen Winnipeg (can. $/t) Wheat Board cif.	27. 2.	24. 2.
St. Lawrence 1 CW	247,25	247,25
Amber Durum	233,00	233,00

Roggen Winnipeg (can. $/t)		
März	124,90	125,10
Mai	128,70	129,80
Juli	132,50	133,00

Hafer Winnipeg (can. $/t)		
März	127,20	125,20
Mai	121,20	121,00
Juli	119,60	119,90

Hafer Chicago (c/bush)	27. 2.	24. 2.
März	164,75	163,50
Mai	167,25	166,50
Juli	169,50	169,00

Mais Chicago (c/bush)		
März	324,50	324,75
Mai	327,25	327,25
Juli	326,75	326,50

Gerste Winnipeg (can. $/t)	27. 2.	24. 2.
März	127,50	125,80
Mai	127,40	127,40
Juli	128,60	128,80

Genußmittel

Kaffee New York (c/lb)	27. 2.	24. 2.
März	147,98	147,80
Mai	143,40	143,90
Juli	137,90	137,90

Kakao New York ($/t)	27. 2.	24. 2.
Terminkontr. März	2468	2415
Mai	2395	2342
Juli	2380	2330
Umsatz	4918	5352

Zucker New York (c/lb)		
Kontrakt Nr. 11 März	6,61	6,67
Mai	6,98	7,05
Juli	7,35	7,40
Sept.	7,62	7,68
Okt.	7,84	7,85
Umsatz	13 633	11 055

	27. 2.	24. 2.
Isa-Preis fob karibische Häfen (US-c/lb)	6,46	6,58

Kaffee London (£/t) Robusta-	27. 2.	24. 2.
Kontrakt März	2060–2062	2058–2060
Mai	1930–1932	1928–1929
Juli	1854–1855	1857–1858
Umsatz	1268	3166

Kakao London (£/t)		
Terminkontrakt März	1668–1669	1670–1673
Mai	1696–1698	1681–1682
Juli	1699–1700	1676–1679
Umsatz	4738	4977

Zucker London (£/t)		
März	116,60–116,75	117,00–117,25
Mai	123,60–123,75	124,50–124,55
Umsatz	644	2213

Pfeffer Singapur (Straits-Sing.-$/100 kg)	27. 2.	24. 2.
schw. Sarawak spez.	385,00	390,00
weißer Sarawak	657,50	662,50
weißer Muntok	665,00	670,00

Orangensaft New York (c/lb)	27. 2.	24. 2.
März	165,50	165,00
Mai	165,50	163,20
Juli	164,40	162,30
Sept.	163,75	161,90
Okt.	160,40	158,90
Umsatz	2 500	800

Öle, Fette, Tierprodukte

Erdnußöl New York (c/lb)	27. 2.	24. 2.
Südstaaten fob Werk	46,00	46,00

Maisöl New York (c/lb)		
US-Mittelweststaaten fob Werk	25,75	25,75

Sojaöl		
Chicago (c/lb) März	27,60	28,10
Mai	27,80	28,15
Juli	27,80	28,15
Aug.	27,10	27,40
Sept.	26,20	26,50
Okt.	25,25	25,25
Dez.	24,80	24,80

Baumwollsaatöl New York (c/lb)		
Mississippi-Tal	30,00	29,50

Schmalz Chicago (c/lb)		
loco lose	27,00	25,25
Choice white hog 4% fr. F.	19,50	19,00

Talg New York (c/lb)		
top white	18,50	18,50
fancy	18,00	18,00
bleichfähig	17,75	17,75
yellow max. 10% fr. F.	16,50	16,50

Schweine Chicago (c/lb)		
Apr.	45,75	44,55
Juni	52,60	51,50
Juli	54,45	53,50

Schweinebäuche Chicago (c/lb)		
März	60,55	59,20
Mai	62,30	60,85
Juli	63,30	62,15

Häute Chicago (c/lb)	27. 2.	24. 2.
Ochsen einh. schwere River Northern	58,00	58,00
Kühe einh. schwere River Northern	57,00	57,00

Sojabohnen Chicago (c/bush)		
März	735,50	737,50
Mai	750,50	751,00
Juli	761,00	760,00
Aug.	757,00	755,00
Sept.	726,50	727,50
Nov.	710,50	710,00
Jan.	722,00	721,50

Sojaschrot Chicago ($/sht)		
März	191,00	191,50
Mai	196,50	196,20
Juli	201,00	199,70
Aug.	201,50	200,00
Sept.	198,50	197,00
Okt.	194,00	194,50
Dez.	196,50	198,00

Leinsaat Winnip. (can. $/t)	27. 2.	24. 2.
März	353,50	354,80
Mai	358,50	359,50
Juli	361,80	363,50

Kokosöl New York (c/lb)	27. 2.	24. 2.
Westküste fob Werk	51,50	52,50

Erdnußöl Rotterdam ($/t)	27. 2.	24. 2.
jegl. Herk. cif	1030,00	1030,00

Leinöl Rotterdam ($/t)		
jegl. Herk. ex Tank	470,00	465,00

Palmöl Rotterdam ($/lgt)		
Sumatra cif	920,00	825,00

Sojaöl Rotterd. (hfl/100 kg)		
roh Niederl. fob Werk	206,50	205,50

Kokosöl Rotterdam ($/lgt)		
Philippinen cif	1140,00	1140,00

Leinsaat Rotterdam ($/t)		
Kanada Nr. 1 cif Rotterdam	305,50	304,50

Wolle, Fasern, Kautschuk

Baumwolle New York (c/lb) Kontrakt Nr. 2:	27. 2.	24. 2.
März	78,58	78,00
Mai	78,51	77,92
Juli	78,60	78,25
Okt.	74,85	74,65
Dez.	73,40	73,25
März	74,40	74,90

Kautschuk New York (c/lb); Händlerpreis		
loco RSS-1:	58,25	58,25

Wolle Lond. (Neuseel. c/kg) Kreuzz. Nr. 2:	27. 2.	24. 2.
März	420–430	420–423
Mai	436–445	439–441
Aug.	470–473	467–468
Umsatz:	88	137

Wolle Roubaix (F/kg) Kammzüge:	27. 2.	24. 2.
März	49,10	48,90
Mai	49,20	49,10
Juli	49,50	49,50
Okt.	49,80	49,80
Umsatz:	0	0
Tendenz:		stetig

Wolle Sydney (austr. c/kg) Merino-Schweißwolle Standardtype	27. 2.	24. 2.
März	583,1–584,0	583,0–584,0
Mai	578,0–580,0	579,5–581,0
Juli	593,0	593,0–594,0
Umsatz:	28	44

Sisal London ($/t) cif eur. Haupthäfen	27. 2.	24. 2.
East African 3 long	670,00	670,00
undergraded:	640,00	640,00

Seide Yokoh. (Y/kg) AAA, ab Lager	27. 2.	24. 2.
März	13 910	13 905
April	13 831	–

Kautschuk London (p/kg)	27. 2.	24. 2.
Nr. 1 RSS loco	82,00–83,25	82,00–84,00
April	82,00–83,00	81,00–84,00
Mai	82,80–83,00	82,70–83,20
April/Juni	82,80–83,00	82,70–83,00
Tendenz: ruhig		

Kautschuk Malaysia (mal. c/kg)	27. 2.	24. 2.
März	263,25–263,75	265,00–266,00
April	270,00–271,00	271,25–272,25
Nr. 2 RSS März	258,00–259,00	259,00–260,00
Nr. 3 RSS März	254,00–255,00	255,00–256,00
Nr. 4 RSS März	247,50–248,00	248,50–249,50
Tendenz: ruhig		

Jute London (£/lgt)	27. 2.	23. 2.
BWC	500,00	500,00
BWD	495,00	495,00
BTC	500,00	500,00
BTD	495,00	495,00

Erläuterungen – Rohstoffpreise

Mengen-Angaben: 1 troyounce (Feinunze) = 31,1035 g, 1 lb = 0,4536 kg; 1 Fl. – 76 WD – (–); BTC – (–); BTD – (–).

Westdeutsche Metallnotierungen

(DM je 100 kg)	27. 2.	24. 2.
Blei: Basis London		
laufend. Monat	107,84–108,22	106,11–106,21
drittfolg. Monat	111,13–111,33	109,49–109,58
Zink: Basis London		
laufend. Monat	259,89–260,28	261,46–262,23
drittfolg. Monat	258,34–258,54	260,11–260,30
Produz.-Preis	277,44	276,42
Reinzinn 99,9%	3592–3627	3655–3691

NE-Metalle

(DM je 100 kg)	27. 2.	24. 2.
Elektrolytkupfer für Leitzwecke (DEL-Notiz*)	386,34–388,28	381,56–383,50
Blei in Kabeln	115,75–116,75	113,75–114,75
Aluminium für Leitzwecke (VAW)		
Rundbarren	455,00–458,50	455,00–458,50
Vorziehdraht	464,00–464,50	464,00–464,50

*Auf der Grundlage der Meldungen über höchsten und niedrigsten Kaufpreis durch 19 Kupferverarbeiter und Kupferhersteller.

Messingnotierungen

	27. 2.	24. 2.
MS 58, 1. Verarbeitungsstufe	375–383	373–381
MS 58, 2. Verarbeitungsstufe	418–428	421–425
MS 63	414–423	411–420

Zinn-Preis Penang

Straits-Zinn	27. 2.	24. 2.
ab Werk prompt (Ring./kg)	29,15	29,15

Deutsche Alu-Gußlegierungen

(DM je 100 kg)	27. 2.	24. 2.
Leg. 225	452–463	452–463
Leg. 226	454–465	484–465
Leg. 231	484–495	484–495
Leg. 233	494–505	494–505

Die Preise verstehen sich für Abnahmemengen von 1 bis 5 t frei Werk.

Edelmetalle

	27. 2.	24. 2.
Platin (DM je g)	36,75	36,85
Gold (DM je kg Feingold)		
Banken-Vkpr.	34 000	34 000
Rücknahmepr.	33 250	33 250
Gold (DM je kg Feingold) (Basis Lond. Fixing)		
Degussa-Vkpr.	33 890	33 880
Rücknahmepr.	33 360	33 350
verarbeitet	35 570	35 580
Gold (Frankfurter Börsenkurs) (DM je kg)	33 585	33 580
Silber (DM je kg Feinsilber) (Basis Lond. Fixing)		
Degussa-Vkpr.	821,30	826,80
Rücknahmepr.	840,70	819,10
verarbeitet	857,70	863,50

Internationale Edelmetalle

Gold (US-$/Feinunze)	27. 2.	24. 2.
London 10.30	394,00	396,10
15.00	394,50	395,75
Zürich mittags	394,00–394,50	396,00–396,50
Paris (F/1-kg-Barren) mittags	103 000	103 650
Silber (p/Feinunze)		
London Kasse	648,40	655,60
3 Monate	633,40	670,00
6 Monate	678,35	685,30
12 Monate	708,80	716,50
Platin (£-Feinunze) London	27. 2.	24. 2.
fr. Markt	271,10	272,75
Palladium (£-Feinunze) London		
f. Händlerpr.	107,95	108,00

New Yorker Preise	27. 2.	24. 2.
Gold H & H Ankauf	393,50	395,75
Silber H & H Ankauf	955,50	967,00
Platin fr. Händlerpr.	395,00–399,00	395,00–399,00
Produz.-Preis	475,00	475,00
Palladium fr. Händlerpr.	159,00–161,00	158,00–160,00
Produz.-Preis	130,00	130,00
Silber (c/Feinunze)		
März	985,00	961,50
April	973,00	967,00
Mai	1004,00	965,00
Juli	1020,00	977,00
Sept.	1039,00	995,00
Dez.	1072,00	1013,00
Jan.	1070,00	1047,00
Umsatz:	50 000	37 000

New Yorker Metallbörse

Kupfer (c/lb)	27. 2.	24. 2.
März	65,05	64,65
April	65,80	64,85
Mai	66,40	65,40
Juli	67,75	66,00
Sept.	69,20	67,30
Dez.	71,15	68,75
Jan.	71,85	70,80
Umsatz:	22 000	19 000

Londoner Metallbörse

Aluminium (£/t)	27. 2.	24. 2.
Kasse	988,00–989,00	996,50–997,00
3 Monate	1013,0–1014,0	1021,0–1021,5
Blei (£/t) Kasse	278,00–288,00	278,00–279,00
3 Monate	287,50–289,00	286,50–287,00
Kupfer Highgrade (£/t)		
mittags Kasse	983,50–984,00	983,50–984,00
3 Monate	1003,5–1004,0	1003,5–1004,5
abends Kasse	985,5–986,5	–
3 Monate	1006,0–1006,5	–
(Kupfer-Standard) Kasse	973,50–974,00	972,00–973,00
3 Monate	994,00–995,00	993,00–973,00
Zink (£/t) Kasse	665,00–666,00	670,00–671,00
3 Monate	661,00–662,00	666,00–666,50
Zinn (£/t) Kasse	8390–8400	8405–8415
3 Monate	8515–8520	8528–8530
Quecksilber ($/Fl.)	290–300	295–305
Wolfram-Erz ($/T-Einh.)	76–80	76–80

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden, Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Bruno Waltert, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke (WELT-Report), Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern (verantw.), Horst Stein; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Bundesgerichte/Europa: Ulrich Lüke; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Brigitte Helfer; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Ulrich Bieger, Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz-Rudolf Scheika (stellv.); Auslandsbeilagen: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Dr. Leo Fischer, Peter Jentsch, Werner Kahl, Walter H. Rueb, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje
Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klare Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Fritz Wirth, Wilhelm Furler; Moskau: Friedrich H. Neumann; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Stockholm: Reiner Gatermann; Washington: Thomas L. Kielinger, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Bogotá: Prof. Dr. Günter Friedländer; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Bodo Radke; Jerusalem: Ephraim Lahav, Heinz Schewe; London: Helmut Voss, Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Mexico City: Werner Thomas; New York: Alfred von Krusenstiern, Gitta Bauer, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz; Zürich: Pierre Rothschild.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 611, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 611

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (06 11) 71 73 11; Telex 4 12 449
Anzeigen: Tel. (06 11) 77 90 11 – 13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 25,60 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 62 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 12 und Ergänzungsblatt 5 gültig ab 1. 1. 1984, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 48.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Reinhard Prechelt

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Dietrich Windberg

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6.

FINANZANZEIGE

STADT KOBE

6¾% Deutsche Mark-Anleihe von 1969
– WKN 453 577 –

Resteinlösung

Gemäß § 3 der Anleihebedingungen wird die letzte Tilgungsrate von nom. DM 12 000 000,– Teilschuldverschreibungen am 1. Mai 1984 fällig. Zur Rückzahlung gelangen die noch im Umlauf befindlichen Stücke der Nummernkreise

949–34 146
36 805–43 260
45 435–50 058
58 177–65 684
87 921–87 963 zu je DM 1000,–

Die Teilschuldverschreibungen werden vom 2. Mai 1984 an gegen Einreichung der Mäntel zum Nennbetrag eingelöst

a) in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin (West) bei den nachstehend genannten Banken und deren Niederlassungen:

Deutsche Bank Aktiengesellschaft
Deutsche Bank Berlin Aktiengesellschaft
Baden-Württembergische Bank Aktiengesellschaft
Bank für Gemeinwirtschaft Aktiengesellschaft
Bank für Handel und Industrie Aktiengesellschaft
The Bank of Tokyo, Ltd.
Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank Aktiengesellschaft
Bayerische Landesbank Girozentrale
Bayerische Vereinsbank Aktiengesellschaft
Joh. Berenberg, Gossler & Co.
Berliner Bank Aktiengesellschaft
Berliner Commerzbank Aktiengesellschaft
Berliner Handels- und Frankfurter Bank
Bankhaus Gebrüder Bethmann
Commerzbank Aktiengesellschaft
Delbrück & Co.
Deutsche Bank Saar Aktiengesellschaft
Deutsche Girozentrale – Deutsche Kommunalbank –
DG Bank Deutsche Genossenschaftsbank
Dresdner Bank Aktiengesellschaft
Georg Hauck & Sohn Bankiers Kommanditgesellschaft auf Aktien
Hessische Landesbank – Girozentrale –
Bankhaus Hermann Lampe Kommanditgesellschaft
Marcard & Co.
Merck, Finck & Co.
B. Metzler seel. Sohn & Co.
Sal. Oppenheim jr. & Cie.
Reuschel & Co.
Schröder, Münchmeyer, Hengst & Co
Schwäbische Bank Aktiengesellschaft
Simonbank Aktiengesellschaft
J. H. Stein
Trinkaus & Burkhardt
Vereins- und Westbank Aktiengesellschaft
M. M. Warburg-Brinckmann, Wirtz & Co.
Westdeutsche Landesbank – Girozentrale –
Westfalenbank Aktiengesellschaft.

b) außerhalb der Bundesrepublik Deutschland bei den Hauptniederlassungen der in den Anleihebedingungen genannten Banken nach Maßgabe der Bedingungen

Die Verzinsung der Teilschuldverschreibungen endet am 30. April 1984.

Die am 1. Mai 1984 fälligen Zinsscheine werden gesondert in der üblichen Weise eingelöst.

Von den in den Vorjahren ausgelosten Teilschuldverschreibungen der Nummernkreise 1–948, 50 059–58 176, 76 645–87 920 und 87 964–100 000 sind bisher noch nicht alle Stücke zur Einlösung eingereicht worden

Kobe, Japan, im Februar 1984

STADT KOBE

Schreckliche Sicherheit

eka – Wie schützt sich der friedliche Bürger gegen Einbruch, Raub, Brandstiftung, Überfall, Mord? Die Polizei berät. Und sie rät zu Voraussicht, Vorsicht und Absicherung. Die Industrie produziert, der Handel verkauft Sicherungen und Alarmanlagen an Fenstern, Rolläden, Türen. Eigenheimbesitzer und Wohnungsinhaber zahlen sich krumm und wiegen sich in falscher Sicherheit. Wo bleiben jene, die das einzig zukunftsgerechte Heim ihrer Phantasie entlocken? Wo stecken jene, die hellseherisch heute und jetzt den Leibes- und Wertsachenschutz von übermorgen verwirklichen? Wie, das ist ernstlich zu fragen, sieht der Sicherheitsbau im Jahre 1999 aus?

Vertraulichen Verlautbarungen zufolge sollen die Empfehlungen folgendes vorsehen: Bauunternehmer erwerben Grundstücke nur noch auf Hügeln, Bergen oder an Schluchten. Einzelhäuser wie auch Großwohnanlagen sollen einen Wassergraben mit Zugbrücken erhalten. Zweifache, auf Wunsch dreifache Mauerumkränzungen können, für den gehobenen Anspruch, in kompaktem Naturstein ausgeführt werden.

Schon jetzt wird vorgeschlagen, die Mauerumkränzungen mit Sicherungsgängen und Sichtluken auszustatten, auch die Ablage für Handfeuerwaffen wird nicht fehlen. Der Brunnenforschung für Wasserreservoire gilt das besondere Augenmerk. Kostenvoranschläge für das teuerste, gleichwohl unerläßliche Sicherheitssystem, die unterirdig angelegte Fluchtverbindung zu den Nachbargrundstücken, werden bereits erarbeitet.

Zu guter Letzt soll die „Kunst am Bau" nicht vernachlässigt werden. Abschreckungssymbole, am sichersten wirkend, wenn sie die Züge des Heimeigners tragen, werden über den Hauptzugängen und beiderseits der Zugbrücken angebracht. Animalische Skulpturen, eindeutig triebhaften Wesens, wären von progressiven Künstlern zu entwerfen. Natürlich können sich, außer den Übeltätern, auch die Sicherheit Suchenden selbst darob erschrecken. Dieser nicht exakt berechenbare Schönheitsfehler beim Safety-first-Bau von 1999 muß leider in Kauf genommen werden.

Erste Umfrageergebnisse sollen zutage gefördert haben, daß, alles in allem, der Bürger lieber sicher lebt als sicher stirbt.

Haben sich die „Neuen Wilden" ausgetobt? – Braunschweig und Essen bilanzieren die Situation der heftigen Malerei in Deutschland

Flucht vor den Gespenstern der Lower East Side

Falls die Symptome nicht trügen, ist der Zenit überschritten. Die Neuen Wilden haben ihre beste Zeit gesehen. Die Stimmung schwenkt um. Das abgelaufene Jahr war ein Jahr der behaglichen Abenteuer, der Schocks in der Hosentasche. Nicht, daß den jungen Malern die Luft ausgegangen wäre. Das Gegenteil ist der Fall. Die Seifenblasen sind bedrohlich prall gefüllt. Sie platzen scharenweise.

Der Ruhm ist inflationär geworden. Kaum daß die Neuen Wilden die Kunstmärkte überrannt haben, gab es so etwas wie eine Riege der „Altmeister", wie etwa die „Moritzboys" aus Berlin oder die Jungs von der „Mülheimer Freiheit", gefolgt von einem Pulk von Nobodies, die ihre Fahne raushängten, nicht wenige von ihnen nach dem Wind.

Die Banalität mancher müden Mythen der Allerjüngsten droht auf die Reputation der „Etablierten" zurückzuschlagen. Dem läßt sich nur Qualität entgegensetzen. Deshalb war mit Spannung zu erwarten, wie die Retrospektive eines der Präzeptoren der jungen Garde, des Berliners Helmut Middendorf (30), ausfallen würde.

Der Kunstverein Braunschweig hat sie eingerichtet und mit rund 60 Exponaten, vorwiegend Gemälden und Aquarellen, aus den letzten vier Jahren bestückt. Sie ist damit ähnlich umfangreich wie die letzte Einzelschau in Groningen und Düsseldorf (vgl. WELT v. 12. 3. 83). Aber sie ist, die Räumlichkeiten des ehrwürdigen Palais „Salve Hospes" aus dem 19. Jahrhundert geschickt nutzend, erheblich besser gehängt.

Hier wird deutlich, daß Middendorf zu Recht einer der Wortführer der jungen deutschen Malerei ist. Wie von einem Besessenen werden die Ecken der Großstadt ausgeleuchtet, die Keller und Fluchten, wo Nachtmahre und andere wahre Trugbilder zu Hause sind.

Da ist das hohläugig Gespensterhafte der „Lower East Side" von 1980 oder das tranceartige Einverständnis mit den Klängen einer ekstatischen Untergrund-Musik („The Singer red-yellow", 1981). Man meint den Sound, der aus dem Verstärker kommt, zu sehen: blitzende, blendende, aggressive, aber auch einfangende, umschmeichelnde Farben, die den Sänger in die Knie zwingen.

Nach dieser eher gewalttätigen, eruptiven Phase ist in den Arbeiten von 1983 ein zunehmend emblematischer Zug zu erkennen, zum Beispiel im „Häuserkopf". Die Farben: Rot,



Einer der Wortführer der neuen deutschen Malerei: „Die Irren - gelb" (1983) von Helmut Middendorf, aus der Braunschweiger Ausstellung FOTO: KATALOG

Blau, Schwarz, Weiß. Keine energetischen Lichtkegel, kein grelles Höllenfeuer, kein mystisches Geflacker, statt dessen schaurig frostige Farbflecken, Widerschein eines Schein-Lebens, abgeschirmt und eingekastelt von den hypertrophen Zwingburgen, genannt Trabantenstädte. Darin eingepaßt der Kopf eines jungen Mannes: eingepaßt, angepaßt.

Schlichtweg grandios ist der „Maniac" von 1983: der Kopf eines Mannes, eingebunden in eine groteske Körperverschlingung, wobei ungeklärt ist, ob er als Gefangener eines Stärkeren nach einem Fluchtweg äugt oder ob er sich selbst mit seinen eigenen Gliedmaßen gewissermaßen in Schutzhaft nimmt vor den Unwägbarkeiten der Nacht, des Feuers und der Vernichtung.

Er wird nur noch von der „Umarmung der Nacht" (1983) übertroffen. Wenn es denn ein Bild sein sollte, das die Neue Malerei überdauern wird, dann ist es dieses: poetisch im Titel, phantastisch im Inhalt, perkussorisch in Farbe und Form. Mit anderen Worten: rätselhaft und schön. Hier wird bedenkenlos rauschhaft Malerei erzeugt. Hier wird auf anmaßende Weise die Realität des Unmöglichen ertrotzt: Es wird die Nacht umarmt. Was sonst allem Hohn spricht, die Kunst kann es. Middendorf konnte es. Ein Geniestreich.

Daß Middendorf auch das Aquarell beherrscht, überrascht in Braunschweig am meisten. Das Aquarell, diese intime Form künstlerischen Formwillens, beglaubigt oder straft jeden Ehrgeiz. Daß die Wilden die großen Formate bevorzugen, versteht sich von selbst. Aber daß Middendorf sich auch auf das kleine Blatt einläßt, wo jede falsche Bewegung zum Verrat werden kann, spricht für ihn.

Krass treten demgegenüber Qualitätsschwankungen in den neuesten Bildern der gleichaltrigen Maler Werner Büttner, Martin Kippenberger und Albert Oehlen zu Tage, die im Essener Museum Folkwang gezeigt werden. Das erste Beispiel: Büttners „Selbstbildnis mit zwei gefangenen Gänsen" (1983). Es ist nicht auszumachen, was überwiegt: die Lust zu malen oder die Lust zu erzählen. Und wenn schon erzählt werden soll, dann ist nicht klar, ob es da einen oder gleich mehrere Hintergedanken gibt. Büttner stellt sich uns als einen jungen Mann dar, nachlässig gekleidet, mit schiefer Schulter und starrem Blick. Er hat zwei Gänse an deren Hals gepackt, die wild in der Luft um sich schlagen.

Warum er sich als tumber Schlächtergehilfe darstellt, wird nicht mitgeteilt und ist auch nicht zu ergründen. Er könnte genausogut Tierschützer sein. Wer will das schon wissen? Vielleicht hantiert er aber auch nur mit zwei energisch mißvergnügten Symbolen? Aber welchen? Der bislang letzte Deutungshinweis spricht davon, daß es sich um die Graugänse von Professor Lorenz handelt. Darauf kommt keiner, wenn es einem nicht gesagt wird.

Büttner liebt das Versteck- und Verwirrspiel. Er ist ein Spötter, einer von der maliziösen Sorte, der es bis zum Zynismus treibt. Statt sein Bild von 1983 „Mord" zu nennen, was zweifellos zutreffend gewesen wäre, heißt es, bewußt irreführend, „Brüder", obwohl jedermann sofort erkennt, daß Kain gerade seinen Bruder Abel erschlägt.

Bei allen Spitzfindigkeiten, Hinterfotzigkeiten und Sarkasmen verleugnet Büttner doch keineswegs, daß er Maler ist, mehr noch: daß er aus der hohen Schule der Peinture kommt. Was man von Albert Oehlen nicht sagen kann. In seinen malerischen Qualitäten gleich um einige Klassen schlechter, verlegt er sich ganz auf eine intellektualistische Spiegelfechterei. Auch im wörtlichen Sinn: Die auf die Leinwand aufgeklebten Spiegel ziehen den Betrachter an, stoßen ihn ab, holen ihn ins Bild, spiegeln ihm dies jedenfalls vor. Taschenspielertricks, die ablenken statt wirkungsvoll, wie es ihm offenbar vorschwebt, zu persiflieren, zu kritisieren oder zu konterkarieren.

Kippenberger ist gleich ein doppelter Witzbold. Einmal, weil er mit Hilfe von Comic strips plakativ gesellschaftliche Zustände reflektiert und meint, das sei witzig. Er ist es aber auch deshalb, weil er seine Späße treibt, etwa mit Malerkollegen wie Baselitz oder mit zeittypischen Erscheinungen, und meint, das sei politisch aufklärend.

Sind also die jungen Maler der Rätsel und Mythen überdrüssig? Beginnt sich bei ihnen ein Umschwung durchzusetzen, eine reflektierende, kritische, analysierende Neubesinnung? Haben wir also eine neue Inhaltsmalerei?

Wenn Inhaltsmalerei, wie im Katalog zur Essener Ausstellung verstanden, eine Kunst ist, die es versteht, Themen der Zeit mittels Malerei zu Spiegelbildern des gesellschaftlichen Geschehens werden zu lassen, dann trifft das auf die ebenfalls im Katalog genannten Goya, Courbet, Hodler, Ensor und Beckmann zu, aber nicht auf Oehlen und Kippenberger. Denn jene Klassiker transportierten nicht nur Inhalte, sie konnten auch malen. Das können diese nicht. Sollten sie es einmal gekonnt haben, so ist das Verleugnen dieser Fähigkeit noch kein Innovationsprinzip.

Es scheint, als wollten einige der Neuen Wilden mit Macht missionarisch wirken – auf Kosten der Form. Daß dabei die Malerei vor die Hunde geht, ist klar. Vor kurzem erst zurückerobert, hätte man sie – ohne Not – wieder verspielt.

WOLFGANG MINATY

Braunschweig: bis 15. April, Kat. 25 Mark; Essen: bis 11. März, Kat. 25 Mark.

Poet und Übersetzer – Stephen Spender wird 75

Für die Freiheit der Kultur

Auf der Höhe seines Ruhmes, Mitte der fünfziger Jahre, pflegte der englische Dichter Stephen Spender mit einem Lächeln zu sagen, daß er dank seiner zahlreichen Vortragsreisen und Gastprofessuren in den USA eine Art lebender Exportartikel und Devisenbringer für das geschwächte Großbritannien sei, in kleinerem Maßstab so etwas wie die schottischen Whisky-Hersteller oder wie Brigitte Bardot für die Franzosen. Der hochaufragende Mann mit seinem schon lange vor dem heutigen 75. Geburtstag schlohweiß gewordenen Haarschopf bringt alle Attribute mit, die zum Bilde eines repräsentativen Poeten gehören: den schwärmerischen Blick eines Idealisten, eine wohlklingende, sich unverwechselbar einprägende Stimme und – bei aller holden Schüchternheit – die sicheren Umgangsformen eines Abkömmlings der (intellektuellen) Oberschicht. Sein Onkel war der weithin berühmte Zeitungsmann und Leitartikler J. A. Spender, sein Vater ebenfalls ein bekannter Liberaler und ein Lloyd-George-Biograph.

Nach den ersten Semestern in Oxford, wo er mit W. H. Auden, Louis MacNeice und C. D. Lewis zusammentraf – fortan seine dichterischen Generationsgefährten –, zog es Spender, dessen Mutter eine Deutsche war, nach Berlin und später in das Wien der Vornazizeit. Sein Reisegefährte Christopher Isherwood hat die Erlebnisse der jungen Engländer – auch Auden war dabei – in einem hübschen Buch geschildert, das später als Schauspiel wie als Musical („Cabaret") eine langanhaltende Karriere am Braodway und in der übrigen Welt machten sollte.

Anfangs stark von T. S. Eliot beeinflußt – dessen Verlag Faber & Faber druckte fast Jahr für Jahr einen seiner Gedichtbände –, ging Spender unter der Wirkung seiner Berliner Eindrücke und des Spanischen Bürgerkriegs durch eine lebhaft bewegte politische Phase. Seiner kurzen Bindung an den Kommunismus schwur er in seinem Beitrag (mit Arthur Koestler, Ignazio Silone u. a.) zu „The God that Failed" (1950) ab. Den Zweiten Weltkrieg verbrachte er, während Auden und Isherwood nach Amerika gingen, als Londoner Feuerwehrmann. Er erzählt davon in seiner ein wenig frühzeitig erschienenen, sehr lesenswerten Autobiographie „World within World". Nach dem Krieg übernahm er einen Posten bei der Unesco in Paris, machte eine Art Inspektionsreise durch deutsche Bibliotheken und nahm lebhaft Anteil an der Europäischen Bewegung und der für die „Freiheit der Kultur".

Von 1953 an gab er gemeinsam mit einem Amerikaner die Londoner Monatsschrift „Encounter" heraus, doch trat er bei einer durch „Enthüllungen" angefachten Krise 1967 zurück. Die Londoner Literaturszene zerfiel darauf in eine Pro-Spender- und eine Pro-Encounter-Fraktion. Die Zeitschrift hat den Schock überstanden, und Spender, neben seiner eigenen Lyrik auch als Übersetzer von Schiller, Rilke und Ernst Toller höchst verdienstvoll, wurde ungeachtet seiner revolutionären Jugend 1983 unter einer konservativen Regierung zum Ritter geschlagen und ist nunmehr mit „Sir Stephen" anzureden.



Dem Kommunismus abgeschworen: Stephen Spender FOTO: DIE WELT

HELLMUTH JAESRICH

Töne der Elegie und des Aufbegehrens – Neue polnische Musik auf Platten

Rückkehr zur geistlichen Tradition

Die Musik Polens hat nach dem Kriege unter spezifischen Umständen eine universale Rolle zu spielen begonnen. Der Generation von 1956 mit Namen wie Baird, Serocki, Lutoslawski und Penderecki, die inzwischen auf der ganzen Welt populär ist, rückt inzwischen eine neue mit anderen Orientierungen nach. Verband man „polnische Schule" mit der Assoziation großer Klangflächen und des enzyklopädischen Durchmessens der Orchestrationsskala, so setzten sich mittlerweile gegenläufige Tendenzen subtilen kammermusikalischen Denkens durch.

Das Wilanów-Quartett führt das mit dem jüngsten, dem 6. Quartett von Krzysztof Meyer und dem „Frühlings"-Quartett von Zbigniew Bargielski, 1943 und 1937 geborenen Komponisten, vor. Die „Sprache" dieser Generation antwortet in ihrer Dramatik augenscheinlich auf die vertrackte gegenwärtige Situation – es sind Töne der Elegie und des Aufbegehrens, der Beschwörung von Identitäten, die die polnische Musik neuerdings immer stärker in ihren geistlichen Traditionen findet.

Krzysztof Meyer ist außerdem auf einem Doppelalbum mit seinen 24 Klavierpräludien vertreten, die als Übungsstücke für seine Studenten entstanden, sowie den von dem Heidelberger Wolfgang Marschner und der Berlinerin Beate-Gabriela Schmitt gespielten Solosonaten für Violine und Flöte.

Eine „Entdeckung" ist schließlich Augustyn Bloch, ein 1929 in Graudenz geborener Komponist von sensibler Musikalität, der seinen Kontakt zum Hörer zu finden weiß. Seine Oper „Ayelet, Jephtahs Tochter" nach biblicher Vorlage auf ein Libretto von Jaroslaw Iwaszkiewicz, läßt den Einfluß Messiaens spüren, wie denn überhaupt Frankreich für die polnische Avantgarde immer bedeutsamer war als für die deutsche.

Sein „Carmen biblicum", gesungen von seiner Frau Halina Lukomska, und vor allem seine „Annenaiki" für 16stimmigen Chor haben es dagegen mit Einflüssen der byzantinischen, orthodoxen Kirchenmusik zu tun, die mit ihrem differenzierteren Intervallsystem ihre Attraktion auf die Neue Musik vor allem in Südosteuropa ausübt.

DETLEF GOJOWY

The Wilanow String Quartet: Krzysztof Meyer/ Zbigniew Bargielski; PROVIVA ISPV 114 LC 6542.–
Zbigniew Wiszniewski; PROVIVA ISPV 111 LC 6542.–
Krzysztof Meyer: 24 Piano Preludes; PROVIVA ISPV 109 DA LC 6542.–
Augustyn Bloch: Ayelet; PROVIVA ISPV 108 LC 6542.–
Augustyn Bloch: Carmen Biblicum; PROVIVA ISPV 106 LC 6542.–

Nach Dresens Kündigung: Schwierigkeiten der Frankfurter Kulturpolitik

Eure Lordschaft, nehmt Stoltzenberg!

Die Frankfurter Kulturpolitik ist ins Gerede gekommen. Man spricht hier und da schon von „christ-sozialdemokratischem Filz", der notwendige Entscheidungen blockiere und falsche Leute an wichtige Schaltstellen lenke. Der angekündigte Rücktritt des Schauspielhaus-Intendanten Dresen hat jetzt den Deckel vom Topf der Gerüchte geschoben.

Das Ansehen von Oberbürgermeister Wallmann ist freilich noch weitgehend ungetrübt. Wallmann gilt als der Mann, der die Wüste babylonischer Geschäftsturmbauten durch zwei große Taten rekultiviert hat: den Ausbau des Museumsufers und die „Rettung" des Römerbergs.

Der leere Platz zwischen Römer und Dom, auf dem vor dem Bombardement die ganze Altstadt Platz gehabt hatte, sollte ursprünglich mit einem riesigen audiovisuellen Zentrum „geschmückt" werden, obgleich schon der finstere Block des Historischen Museums am unteren Ende des Bergs abschreckend genug war. Wallmann ließ dem Römer gegenüber die alte Fachwerkhäuserfront genau am ursprünglichen Platz wieder aufrichten. Der Platz zeigt nun sein altes, auf den Menschen zugeschnittenes Maß; dahinter mag dann der Rest des audiovisuellen Dingsda in Gottes Namen entstehen. Die Bevölkerung hat jedenfalls ihren „Römerberg" zurückbekommen.

Ein drittes Projekt, die Rettung der Alten Oper, war schon lange vor Wallmann von der unnachgiebigen Bürgerschaft durchgesetzt, es bedurfte da „nur" noch der Zweckbestimmung (Musik und Kongresse), des entsprechenden Ausbaus und eines sachkundigen und geschickten Managers. Auch hier hat Wallmann richtig reagiert. Das künstlerisch vielfältige Angebot der neuen Alten Oper ist von der Bevölkerung ohne weiteres angenommen worden, und der Opernplatz ist ein glanzvoll wiederbelebtes Stück Geschichte voller Erinnerungen. Menschliches Maß auch hier.

Dies also sind die bleibenden Veränderungen. Aber auch die aktuellen Dinge, die nicht im Gedächtnis haften bleiben, müssen bewältigt werden, und da gibt es einigen Ärger. Ein Stein des Anstoßes ist zur Zeit das Museum für moderne Kunst, das seinen Platz in der Braubachstraße, in der Nähe des Domes, finden soll. Das Museum ist nicht so überflüssig, wie einige Kritiker meinen. Für die Nachkriegskunst und für die Kunst von heute und morgen hat die große städtische Galerie, das Städel, dessen Schwerpunkt nie auf moderner Kunst lag, überhaupt keinen Platz; auch dort müßte ein zweiter Bau aufgeführt werden, den aber die privaten Stifter kaum genehmigen würden.

Unwillen erregte auch die Person des als Direktor in Aussicht genommenen und schon heute für die Museumsbestände als Kurator tätigen Journalisten Peter Iden. Einige vermuten bei ihm „Interessenkonflikte", und es gibt finanzielles Geraune. Die Stadt teilt dazu auf Anfrage mit, Idens Weigerung, schon vor Baubeginn den Direktorenvertrag zu unterzeichnen, habe dem Stadtsäckel bisher 300 000 Mark Ausgaben erspart; der Mann arbeite ehrenamtlich.

Im Mittelpunkt der Debatte steht allerdings zur Zeit die Theatersituation der Stadt. Es ist dem Schauspielhausdirektor Adolf Dresen nicht gelungen, seinem chaotischen, durch „Mitbestimmungsmodelle" geschwächten Haus eine verbindliche Linie zu sichern. Dazu kommt die Misere des Theaters am Turm (TAT), dessen Direktor Peter Hahn ebenfalls gehen muß.

Hahn hatte die Stadt zu einer hervorragenden technischen und finanziellen Anstrengung überredet und bekam als ihr hoffnungsvoller Liebling völlig freie Hand. Er mußte aber bald einsehen, daß es die qualitätsvollen „freien Alternativgruppen mit künstlerischem Ansatz" auf die er sich stützen wollte, gar nicht in hinreichender Menge gibt. Die argentinische Gruppe Acciòn, auf die er große Hoffnungen setzte, schmolz ihm unter den Händen weg, und die vielen anderen Performance-, Tanztheater-, Musik- und Klamaukgruppen, auch die unreife Präsentation der Homosexualität, zur „schwulen Alternativkultur" aufgeplustert, führten zu nichts anderem als Verzettelung und Verzottelung.

Die Stadt muß sich nun sowohl im Falle Dresen wie im Falle Hahn etwas Gescheites, und zwar nicht noch einmal das Gleiche, einfallen lassen. In Frankfurt verschleißt man sich leicht, aber nicht am Widerstand eines angeblich unzulänglichen Publikums, sondern an nebulösen Aufgabenstellungen. Mit denen sollte endlich Schluß sein. Kompletter Unfug wäre etwa die Ernennung eines gemeinsamen Direktors für TAT und die neue Ausstellungshalle, von der man munkelt.

Wer wird Dresens Nachfolger? Von Peymann hört man, doch den hatten die Frankfurter ja auch schon einmal. Vielleicht sollte man seinen Blick einmal nach Heidelberg wenden. Dort wurden schauspielerische Begabungen gefördert, bis Frankfurt sie regelmäßig wegholte. In Heidelberg wurde Mouchtar-Samorai entdeckt – Frankfurt holte ihn weg. Wäre es da nicht in der Logik der Sache, einmal nachzuhören, wer denn da in Heidelberg ein so großer Entdecker und Förderer und gleichzeitig Belieferer der Frankfurter Bühne ist? Die Frankfurter scheinen es nicht zu wissen, also verraten wir es ihnen: Es ist der Intendant Peter Stoltzenberg. Statt hinter berühmten Gagfabrikanten und Regietheaterfans herzurennen, brauchte man nur eine halbe Stunde weit zu reisen, und man hätte einen Retter des Schauspielhauses.

Ein Oberbürgermeister braucht sich über die Mühsal mit dem Theater den Kopf nicht zu zerbrechen; dafür muß sein Kulturdezernent den Kopf hinhalten. Vom Oberbürgermeister erwartet man weitsichtige und heilsame Unternehmungen zum Wohl des ganzen Gemeinwesens. Die hat Walter Wallmann erkannt und geleistet. In England wäre er schon geadelt, sein Kulturdezernent noch nicht.

Genielieferant aus Heidelberg: Intendant Peter Stoltzenberg FOTO: DIE WELT

RUDOLF KRÄMER-BADONI

JOURNAL

Museum Fridericianum ganz für documenta

DW. Kassel

Das Museum Fridericianum in Kassel wird auch künftig ganz für die documenta zur Verfügung stehen. Die Pläne, in einem Trakt des Gebäudes das astronomisch-physikalische Kabinett unterzubringen, wurden fallengelassen. Allerdings wird dieses Kabinett nun zusammen mit dem Planetarium einen Flügel im Erdgeschoß der Orangerie in der Karlsaue einnehmen, der damit künftig nicht mehr für die documenta genutzt werden kann.

Direktor des Museum Ludwig zurückgetreten

DW. Köln

Was in Köln schon seit einiger Zeit als Gerücht kursierte, wurde nun offiziell bestätigt: Prof. Karl Ruhrberg stellt sein Amt als Direktor des Museums Ludwig zur Verfügung. Die Begründung heißt, Ruhrberg wolle ein grundlegendes Werk über die Kunst des XX. Jahrhunderts schreiben. Außerdem wird er den Generaldirektor beraten. Ein Nachfolger wurde noch nicht ernannt. Siegfried Gohrs, der Direktor der Kunsthalle, wird die Leitung des Museums König kommissarisch übernehmen.

Experimentiertheater Grotowskis schließt

J. G. G. Breslau

Das weltbekannte „Teatr Laboratorium" (Breslau) von Jerzy Grotowski wird nach fast 25jähriger Tätigkeit zum 31. August dieses Jahres schließen. Dies geht aus einer Pressemitteilung, die vom Breslauer KP-Organ „Gazeta Robotnicza" veröffentlicht wurde und nicht die Unterschrift von Theaterdirektor und Hauptinitiator Jerzy Grotowski trägt, hervor. Als Grund wird genannt, daß „einige Ensemblemitglieder im Ausland weilen". Grotowski, der sich gegenwärtig in den USA aufhält, wird dabei nicht erwähnt.

Das Israel-Festival in Jerusalem

I. Br. Tel Aviv

Das Israel Festival findet in diesem Jahr vom 19. Mai bis 16. Juni in Jerusalem statt. Neben den besten israelischen Künstlern wurden auch wieder ausländische Opernhäuser (z. B. die Mailänder Scala mit Rossinis „La Pietra del Paragone"), Musiker (u. a. das Brandis-Quartett aus Berlin) und Theatergruppen eingeladen. Außerdem sollen Veranstaltungen an historischen Stätten wie dem Davids-Turm, dem „Khan" oder dem Amphitheater auf dem Scopus-Berg stattfinden.

Druckerzeugnisse an der Grenze beschlagnahmt

rst. Pilsen

In den vergangenen achtzehn Monaten haben tschechoslowakische Grenzorgane an den Übergängen zur Bundesrepublik 3739 „Versuche" enthüllt, wonach in die ČSSR Druckerzeugnisse mit „antisozialistischem Inhalt eingeschleust" werden sollten. Unter den beschlagnahmten Druckerzeugnissen waren – wie das KP-Zentralorgan „Rudé Právo" berichtet – 5230 Flugblätter in tschechischer Sprache. Beschlagnahmt wurden auch Mittel zur „Herstellung illegaler Schriften", meldete das Blatt weiter.

Ausstellung über „Die Seele des Jizô"

DW. Köln

Mehr als fünftausend Votivzettel, eine Miniatur-Ausgabe der „Lotus-Sutra", eine Rolle mit Texten des esoterischen Buddhismus, zwei kleine feuervergoldete Figuren des Buddha Amida sowie einen hölzerner Miniatur-Jizô, die in einer Holzstatue des Jizô-bosatsu gefunden wurden, zeigt das Kölner Museum für Ostasiatische Kunst in der Ausstellung „Die Seele des Jizô" (Bis 15.4.; Katalog 3 Mark.) Die Statue war seit 1911 im Besitz des Museums. Die Weihegaben wurden jedoch erst im vorigen Jahr bei einer Restaurierung entdeckt. Aus der Stiftungsurkunde, die ebenfalls in der Plastik war, geht hervor, das es sich um das früheste Werk des Bildhauers Kôen handelt, der es 1249 als 42jähriger schuf.

Weber-Kellermann-Archiv nach Marburg

wm. Marburg

Die Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann hat ihre kulturgeschichtlichen Bild- und Textarchive dem Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung an der Universität Marburg überlassen. Die umfangreiche Sammlung zur Familien- und Kinderforschung, interethnischen Südosteuropa-Forschung und Brauchtumsforschung umfaßt mehrere tausend Text- und Bildbelege sowie Karteien. Das Material wurde in zwanzigjähriger Arbeit bei zahlreichen Feldforschungen zusammengetragen.

Millionen für Bayerns Biotope

PETER SCHMALZ, München

Die Klagen über das Waldsterben und die Versicherungen, für rasche Abhilfe zu sorgen, zählen längst zum Standardrepertoire von Umweltschützern, Politikern und Wissenschaftlern. Ein anderes Umweltsterben ist dagegen noch wenig ins Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit gedrungen: Deutschlands Biotope haben kaum noch eine Zukunft.

Allein in Bayern ist die Hälfte der Feuchtwiesen und Moore so schwer geschädigt, daß mit ihrem Absterben gerechnet werden muß. Zugrunde gehen damit gleichzeitig zahlreiche Tier- und Pflanzenarten. Womit das eintreten könnte, wovon Bayerns Ministerpräsident Franz Josef Strauß im Münchner Landtag warnte: „Eine genetische Verarmung der Artenvielfalt kann sich als biologischer Bumerang erweisen. Niemand weiß, ob nicht bislang kaum beachtete Tier- und Pflanzenarten Möglichkeiten bieten, zum Beispiel das Erbgut von Vieh und Nutzpflanzen zu verbessern, die Erträge zu steigern, den Hunger in der Welt zu bekämpfen oder neue Methoden der biologischen Schädlingsbekämpfung zu entwickeln."

Als erstes Bundesland erstellte Bayern eine Biotop-Karte, in der 16 000 Einzelgebiete mit einer Gesamtfläche von 282 700 Hektar erfaßt wurden. Doch allein das Wissen um Zahl und Größe der schützenswerten Bereiche ist noch keine aktive Hilfe. So wird der Ausbau der Donau unterhalb der Walhalla ein großes Biotop von seinem jetzigen Platz verdrängen. Bisher wäre es dem Fortschritt geopfert worden, also verloren gewesen.

Die Rhein-Main-Donau-Gesellschaft will das 20 000 Quadratmeter große Gebiet nun mit einer in Deutschland bisher einmaligen Aktion retten. Bevor die Staustufe Geisling in Betrieb geht und das Donauwasser um zwei Meter aufstaut, werden in der winterlichen Vegetationsruhe Pflanzen entnommen und in Zwischenlagern eingesetzt. Zwischengelagert werden auch 10 000 Kubikmeter Boden. Nach zwei Jahren, wenn die Flußarbeiten beendet sind, soll der Unterboden wieder eingesetzt und mit der ausgelagerten Flora bepflanzt werden.

Das Zwei-Millionen-Mark-Projekt wird von der Gesellschaft für Landeskultur in München betreut. Sprecher Jens Friese ist allerdings noch skeptisch: „In kleinem Maßstab wurden Biotope zwar schon versetzt. Wir wissen aber nicht, ob eine Verpflanzung in so großem Stil gelingt."

Als schlimmster Feind der Feuchtgebiete hat sich die Landwirtschaft gezeigt. Feuchte Wiesen wurden zur Nutzung trockengelegt, fließende Gewässer begradigt oder gar in Rohre unter die Erde gepreßt. Seit kurzem erhalten Bayerns Bauern, die auf die intensive Bewirtschaftung feuchter Wiesen verzichten, einen sogenannten Erschwernisausgleich, für den in diesem Jahr 1,7 Millionen Mark Steuergelder zur Verfügung stehen. Mit weiteren zehn Millionen Mark können dringend schutzwürdige Biotope aufgekauft werden, für die Pflege von Lebensräumen, die ernsthaft bedroht sind, wurden nochmals 450 000 Mark eingeplant.

Fachleute äußern jedoch Bedenken, daß die noch vorhandenen Biotope tatsächlich gerettet werden können. Unbeachtet blieb bisher auch eine zusätzliche Gefahr dieser artenreichen Feuchtgebiete: Von einer wirtschaftsorientierten Umwelt bedrängt, blieben immer kleinere Gebiete übrig, unter Fachleuten wird bereits von einer „zunehmenden Verinselung" gesprochen.

Dadurch sind aber wiederum zahlreiche Tiere zum Aussterben verurteilt. Zauneidechsen geben sich noch *mit etwa einem Hektar Auslauf zufrieden*, die Schlingnatter benötigt aber schon vier, die Uferschnepfe sogar mindestens hundert Hektar. Umweltminister Alfred Dick schlägt deshalb vor, einzelne Biotope zu einem Netz miteinander zu verbinden.



Kam am schlechtesten weg: Irans Khomeini



Staunt über das Wahlrecht der Neger: Ronald Reagan

Disput im Altersheim für britische Ex-Premiers



Keine Freundin der Queen: „Maggie" Thatcher

FOTOS: SAD

SIEGFRIED HELM, London

Man stelle sich einmal vor: Eine Sendung im Deutschen Fernsehen mit einer ganzen Riege von Altbundeskanzlern als Mitwirkenden, von Schmidt und Brandt bis Kiesinger. Versammelt in einem Altersheim für Altbundeskanzler, wo sie das aktuelle politische Geschehen durchhecheln, ihren Senf dazugeben und sich in die Haare geraten. Freilich nicht in Person, denn sie wären kaum für Geld und gute Worte für einen solchen Werbe-Spott zu gewinnen. Als lebensgroße Puppen aus Schaumgummi und Latex vielmehr, grotesk verzerrt, wie aus dem Panoptikum entsprungen, aber dennoch klar zu erkennen und mit täuschend echten Stimmen auf der Mattscheibe.

Ein Vergnügen dieser Art startete Englands kommerzielles Fernsehen Sonntag abend gleich als Serie. Im Altersheim „Ex-Chequers" für Ex-Premierminister geifern und eifern Jim Callaghan, Harold Wilson, Edward Heath, Douglas-Home und der soeben zum Earl avancierte MacMillan, letzterer mit Hörrohr. Als Michael Foot sich in dieses Heim verirrt, wird er von Wilson achtkantig an die Luft gesetzt: „Du gehörst nicht hierher."

Was man bei uns im politischen Kabarett erleben kann, das spielt sich jetzt in England im Fernsehen ab. Dabei ist das Altersheim der Ex-Premiers nur einer von vielen Einfällen der Serie „Spitting Image", die sich zum Ziel gesetzt hat, das aktuelle Geschehen der Woche im Spiegel einer *Polit-Farce mit den Hauptakteuren* zu wiederholen – von Margaret Thatcher und Ronald Reagan bis zu Konstantin Tschernenko und dem Papst. Die hohen Herren (und Damen) lassen sich dabei, unfreiwillig, in die Karten blicken, ziehen sich weidlich selber duch den Kakao und erläutern die Hintergründe ihrer Politik, wie sie das sonst nur im vertraulichen *Gespräch mit ihren besten* Freunden wagen würden.

Es wäre keine englische Sendung, wenn darin nicht der Hof mitspielen würde. Zahllose Briten würden gar zu gerne einmal „Mäuschen" spielen bei den regelmäßigen Dienstags-Audienzen des Premierministers im Palast. Diese Polit-Satire macht's möglich, die Queen und „Maggie", die sich nicht riechen können, im Gespräch über Staatsangelegenheiten und Ärgernisse wie den Butterpreis zu belauschen.

Man erlebte den Ayatollah Khomeini, mit der abgehackten *Hand eines* Diebes ein neues Bluturteil unterschreibend. Ein Sketch führte hinter die Kulissen einer Politbüro-Sitzung im Kreml, wo der frisch ernannte Generalsekretär von zwei starken Männern buchstäblich wie eine Puppe gestützt werden muß.

Man war im Weißen Haus dabei, wie Reagan neben seiner First Lady *morgens* geweckt wird und bei einer Lagebesprechung baß erstaunt ist, daß in Amerika die Schwarzen das Wahlrecht haben. Die Nation war Augen- und Ohrenzeuge des Antrittsbesuchs der „Eisernen Lady" in Moskau, aber nicht, wie im „offiziellen" Fernsehen gehabt. Da nimmt doch Frau Thatcher den Genossen Tschernenko beiseite, um ihrem Sohn Mark einen lukrativen Exportauftrag zuzuschanzen (eine Anspielung auf Mark Thatchers unter Beschuß geratene Vermittlerrolle am Golf).

Das Gespann Peter Fluck und Roger Law hat wundervolle Puppen geschaffen, die mehr sind als Marionetten, weil sich sogar ihr Gesichtsausdruck verändern läßt. Prinz Charles wurden überdimensionale, bewegliche Segelohren angepaßt und eine dem Original abgeschaute zuckende Nase. An die hundert Puppen warten auf ihren Auftritt.

Zum Eklat kam es schon vor der Premiere. Eine Szene im Buckingham-Palast fiel im letzten Augenblick dem Rotstift zum Opfer. Der Intendant der Produktionsgesellschaft „Central TV" legte sein Veto ein, zumal Prinz Philip am Freitag zur Eröffnung eines neuen Studios im Hause erwartet wird.

Krach um diese satirische Sendung gab es schon vor Tagen, als ein Foto von Prinzessin Dianas Söhnchen in die Presse gelangte. Dieser Willie Wales, also nein, das grenze doch fast an Majestätsbeleidigung, empörten sich ultra-königstreue Abgeordnete.

Die Mischung von Parodie, Farce und „Tom-and-Jerry"-Show – so zahm sie sich beim ersten Mal noch anließ, so hoffen Englands Anwälte doch schon auf einen Boom von Verleumdungsklagen. (SAD)

Unterwasser-Ölsuche bald fest in Roboterhand

Berufstaucher sollen bis 1987 ganz ersetzt werden

WOLFGANG WILL, New York

Sie werden in der Technologie-Fachsprache „Rov's" genannt, „remotely operated vehicles" (*ferngesteuerte Fahrzeuge*), sie tragen phantasievolle Namen wie „Pionier", „Bandit" oder „Skorpion" – die neue Generation von Unterwasser-Robotern, die mehr und mehr die Arbeit von Tiefseetauchern übernimmt, vor allem auf dem Sektor der Unterwasser-Ölexploration.

Wie das amerikanische Wirtschaftsmagazin „Business Week" in seiner Ausgabe vom 5. März feststellt, haben diese „Rov's" jetzt schon 25 Prozent der bisher von Öl-Tauchern ausgeführten Arbeiten übernommen. Sie bewähren sich vor allem an sehr tief gelegenen oder strömungs- und unwettergefährdeten Off-shore-Explorationen, wie etwa der Nordsee und dem Mittelmeer: Standard Oil of California beispielsweise läßt einen solchen Roboter vor der spanischen Küste in etwa 800 Meter Tiefe die letzten Installationen von Geräten an einem Meeresboden-Ölbohrloch ausführen.

Um 1987, so sagen Experten in den USA voraus, werden die meisten der 5000 derzeit von der internationalen Öl-Industrie beschäftigten Taucher durch derartige Roboter ersetzt worden sein. Die Taucher werden dann wahrscheinlich auf die Bedienung der Roboter umgeschult, so heißt es in Houston, Amerikas Öl-Hauptstadt.

Nur akustische Befehle?

Die Roboter können zwar mittels Kameras sehen, aber ihre „Augen" müssen ebenso ferngesteuert werden – von Bord eines Spezial-Service-Schiffes aus – wie die motorische Fortbewegung im Wasser und auf dem Meeresboden sowie das Handhaben der Werkzeuge, die an kranartigen, sehr gelenkigen „Armen" installiert sind. Fast alle „Rov's" sind heute noch mittels Kabel- und Kommunikationsleinen mit dem Service-Schiff verbunden, doch schon die *nächste* Generation dieser Roboter operiert „autonom". Das heißt, sie verzichtet auf Kabelverbindungen und erhält ihre Befehle auf akustischem Wege.

Finanzielle Vorteile

*Der Einsatz dieser Unterwasser-*Roboter ist finanziell bedingt: Solange Öl in verhältnismäßig geringen Wassertiefen gesucht und erschlossen wurde, lagen die durchschnittlichen Kosten für Taucher bei etwa 1000 Dollar pro Bohrloch täglich. Diese Kosten des Jahres 1978 sind inzwischen auf täglich 30 000 bis 40 000 Dollar gestiegen, seitdem Öl in Tiefen von 600 und mehr Meter gesucht wird. Vor der US-Küste von New Jersey will Gulf Oil demnächst einen Roboter in mehr als 2000 Meter Tiefe einsetzen, um die Reparatur einer *Unterwasser-Pipeline* zu erproben. Je nach Ausstattung kostet ein einzelner solcher Taucher-Roboter zwischen 100 000 und drei Millionen Dollar.

Zu dem finanziellen Vorteil kommt die Tatsache, daß der Einsatz von Unterwasser-Robotern die Gefahren für Taucher verringert. Ihre Unfall- und Todesrate stieg, je tiefer und je häufiger in gefährlichen Gewässern getaucht werden mußte. Grundsätzlich ist die menschliche Konstitution für das Tieftauchen nicht sehr geeignet. Allein in der Nordssee kamen in den 70er Jahren jährlich etwa fünf Taucher ums Leben. Die Roboter könnten noch ganz andere Pläne überflüssig machen: kostspielige Unterwasserdörfer, die nach einer englischen Studie schon ziemlich weit gediehen sind. (SAD)

Erdbeben in Tirol – Vorbote einer Katastrophe?

KURT POLLAK, Innsbruck

Tirols Bevölkerung und Zehntausende Winterurlauber wurden in der Nacht zum Sonntag durch einen gewaltigen Donnerschlag und kurze harte Erdstöße aus ihren Betten gerissen. Ein Erdbeben der Stärke 5,5 auf der zwölfteiligen Mercalli-Skala hatte den Raum von Innsbruck und das gesamte Unterinntal erschüttert. Obwohl es weder Schäden noch Opfer gab, fürchten die Tiroler, daß dieses Beben der Vorbote einer großen Naturkatastrophe gewesen sein könnte. Zumindest weist die Erdbebenchronik nach, daß Tirol alle 100 bis 120 Jahre von außerordentlich schweren Beben heimgesucht wurde. Die erste Aufzeichnung eines Katastrophenbebens der Stärke 7 auf der Mercalli-Sieberg-Skala existiert vom 1. November 1571. Damals verursachten *die Erdstöße in Innsbruck* und Hall große Zerstörungen und forderten Hunderte von Menschenleben. Das Beben wurde selbst in Augsburg und München verspürt. Bereits ein Jahr später, am 4. Januar 1572, wurden Innsbruck und Hall durch ein Beben der Stärke 8 nahezu restlos zerstört. Ein weiteres Beben der Stärke 8 gab es am 17. Juli 1670. Am 17. Juli 1820 wurde ein Beben der Stärke 7 gemessen. Zwischen den Jahren 1571 und 1572 gab es außerdem hundert kleinere Beben.

In der Wiener Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik erklärte der Erdbebenexperte Figwell gegenüber der WELT: „Innsbruck und das Unterinntal sind extrem erdbebenanfällige Gebiete. Praktisch ist dort sogar alle zwei bis drei Jahre mit einem mittleren Beben zu rechnen. In diesem Gebiet reiben sich das Inn- und Wipptal unaufhaltsam zwischen den Zentral- und Kalkalpen." Zur Beruhigung verweist der Experte freilich auf die absolut erdbebensichere Bauweise der Gebäude und Hochhäuser dieser Gegend.

Unter dem Funkturm drängeln sich die Länder

Internationale Tourismus-Börse meldet Rekordbeteiligung

dpa, Berlin

Schon vor der Eröffnung kann die Internationale Tourismus-Börse (ITB), die vom 3. bis 9. März in Berlin *stattfindet, zwei beachtliche Erfolge* verbuchen. Die Zahl der teilnehmenden Länder auf der Weltmesse für den Tourismus konnte nochmals – auf jetzt mehr als 120 (1983: 118) – gesteigert werden. Quasi als „Weltpremiere" präsentieren sich unter dem Motto „Anderes Reisen" in Halle 9A auf dem Messegelände unter dem Funkturm insgesamt mehrere Dutzend kleinerer Reiseveranstalter, Dritte-Welt-Gruppen, Kirchenkreise, Mitfahrzentralen und Verlage. Die Halle ist ein neues Forum für Anbieter und Interessenten, die ihr Glück weder *im Pauschaltourismus* noch als mit dem Rucksack reisende Touristen finden und sich ihren Trip lieber selbst zusammenstellen, in kleinen Gruppen fahren und kulturelle und politische Kontakte zu anderen Völkern finden möchten.

Mehr aus der Dritten Welt

Im Mittelpunkt der Messe stehen jedoch natürlich die „traditionellen" Reiseanbieter: Mehr als 1600 Aussteller, also Tourismusfirmen, Reisebüros, staatliche Tourismusgesellschaf*ten, Bus-, Bahn-, Schiff-, Flugzeug-* und Hotelgesellschaften, decken in insgesamt 26 (1983: 22) Hallen das Reiseangebot rund um den Erdball ab. Wolf-Dietrich Groß, Pressesprecher der Berliner Ausstellungsgesellschaft AMK, betont: „Wir sind froh, daß wir das Angebot nicht nur stabilisieren konnten, sondern daß sich so viele Länder wie noch nie präsentieren. Besonders immer mehr Staaten aus der Dritten Welt finden den Weg unter den Funkturm." Insgesamt kommen in diesem Jahr mindestens 90 Entwicklungsländer.

Zu den Neulingen zählen Botswana, Djibuti, die Malediven und die Pazifik-Insel Vanuatu. Besonders für die ärmsten Länder der Welt, zum großen Teil aus Schwarzafrika, ist die ITB der erste internationale Kontakt mit Einkäufern und ausländischen Tourismus-Fachleuten überhaupt. Die Devisen aus der Tourismuswirtschaft stehen bei etlichen Staaten der Dritten Welt – so in der Karibik – bereits an der Spitze der Einnahmen aller Wirtschaftszweige. den größten Stand.

Großes Rahmenprogramm

Bescheiden dagegen nimmt sich die diesjährige Beteiligung Brasiliens mit ganzen 25 Quadratmetern aus. Die sozialistischen Länder sind traditionsgemäß nahezu komplett unter dem Funkturm versammelt – von der CSSR über die „DDR" und Kuba bis hin zur Sowjetunion. Auch in diesem Jahr gibt es wieder Länder, die gerne nach Berlin möchten, wegen Krisen und Kriegen aber auf eine Beteiligung verzichten müssen – so Libanon.

Die Bedeutung der ITB als „die internationale Tourismus-Messe" unterstreicht auch das Rahmenpro*gramm, daß größtenteils im 80 Säle* umfassenden Internationalen Congress Centrum stattfindet. Insgesamt sind über 300 Tagungen, Sitzungen, Seminare und Workshops vorgesehen. Wie im Vorjahr werden auch wieder viele Tourismusminister, vor allem aus der Dritten Welt, erwartet. Über ihre genaue Zahl und Anwesenheit hat nicht einmal immer die Protokollabteilung des Veranstalters einen exakten Überblick. Im vergangenen Jahr orientierten sich 13 000 Tourismus-Fachleute auf dieser Börse.

40 Fischkutter protestieren vor Bremerhaven

AP, Bremerhaven

Rund 40 Fischkutter und das Schiff „Sirius" der Umweltschutzorganisation Greenpeace haben sich gestern vor Bremerhaven zu einer Protestfahrt gegen die Verklappung von Dünnsäure aus der Titanproduktion in der Nordsee formiert. Die Organisatoren der Aktion, der Deutsche Fischereiverband und Greenpeace, fordern die sofortige Einstellung der sogenannten *Verklappung* von Dünnsäure in der Nordsee und wenden sich gegen eine Verlängerung der zunächst bis zum 15. März erteilten Behördengenehmigung zur Verklappung dieser Industrieabfälle. Die Fischer sehen durch die Einleitung von Dünnsäure ihre Existenz gefährdet, weil nach ihren Angaben ein Großteil der gefangenen Fische nicht mehr angelandet werden darf, da die Tiere krank seien.

Im Schlaf vergiftet

dpa, Essen

Eine dreiköpfige Familie ist am Wochenende durch ausströmendes Gas in ihrer Essener Wohnung getötet worden. Die Feuerwehr entdeckte das Ehepaar – 31 und 27 Jahre alt – sowie die fünfjährige Tochter am Sonntag vergiftet in den Betten. Die Familie hat das Gas offenbar im Schlaf eingeatmet.

Salpeterwolken über Kassel

dpa, Kassel

Giftige Dämpfe von Salpetersäure haben gestern vorübergehend die Bewohner des Kasseler Stadtteils Bettenhausen bedroht, aber offenbar keine größeren Schäden angerichtet. Die Dämpfe waren beim Umfüllen eines Kesselwagens aus einer defekten Absaugvorrichtung auf dem Gelände der Hessischen Industriemüll GmbH entwichen. Die Polizei hatte den Stadtteil weiträumig abgesperrt.

Feuer in Kältekammer

dpa, Köln

Rund eine Million Mark Sachschaden forderte ein Brand in einer Kältekammer zur Überprüfung von Motoren in den Klöckner-Humboldt-Deutz-Werken in Köln. Menschen wurden nicht verletzt. Durch die große Hitze wurden Maschinen deformiert.

Zum 5. Mal Sommerzeit

dpa, Braunschweig

Die Mitteleuropäische Sommerzeit (MESZ) in der Bundesrepublik Deutschland wird zum fünften Male am 25. März, 02.00 Uhr (MESZ) beginnen. Zu diesem *Zeitpunkt* wird die Uhr um eine Stunde von 02.00 Uhr auf 03.00 Uhr vorgestellt. Die Sommerzeit endet am 30. September um 03.00 Uhr. Die Zeit wird mit Hilfe der genauesten *Atomuhr* der Welt gemessen. Die Uhr weist in fünf Millionen Jahren eine Ungenauigkeit von einer Sekunde auf.

Zwillinge getrennt

dpa, München

In einer mehrstündigen Operation wurden in der Kinderchirurgischen Universitätsklinik in München am Wochenende siamesische Zwillinge getrennt, die in Regensburg zur Welt gekommen waren. Gerüchte, wonach eins der Mädchen bei dem komplizierten Eingriff gestorben sein soll, wollte die Klinik gestern nicht bestätigen.

Tödliche Drohung

dpa, Auckland

Nach einem geistesgestörten Chemiker, der gedroht hat, ein schnell tödlich wirkendes Nervengas freizusetzen, fahndet die Polizei in Auckland. Die Krankenhäuser und Ambulanzwagen in dieser größten Stadt Neuseelands sind gestern mit Atropin, einem Gegengift, ausgestattet worden.

Jetzt 82 Opfer

dpa, Sao Paulo

Zwei Tage nach der Explosionskatastrophe von Cubatao im brasilianischen Bundesstaat Sao Paulo ist die Zahl der Todesopfer auf 82 angestiegen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich unter den Trümmern des völlig zerstörten Slumviertels noch mehr Tote befinden. 22 Menschen sind lebensgefährlich verletzt. Die Katastrophe hatte sich ereignet, als Samstag früh Treibstoff aus einer Pipeline in das Elendsviertel geflossen war, sich entzündete und das ganze Gebiet in eine Flammenhölle verwandelte.

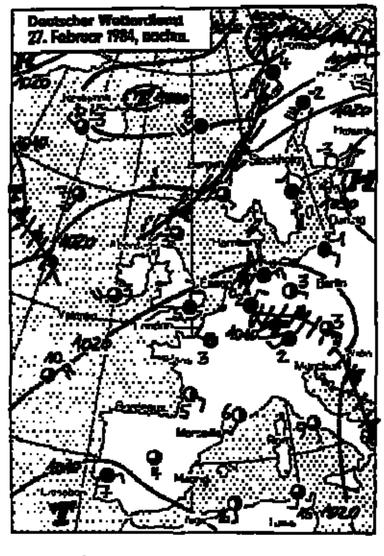
Chefarzt verurteilt

AP, Karlsruhe

Der mit der Behandlung eines Patienten beauftragte Arzt ist auch für Schäden verantwortlich, die durch mangelnde Informationen des Pflegepersonals entstanden sind. Mit dieser Entscheidung hat der Bundesgerichtshof einen Chefarzt der Universitätsklinik Würzburg dazu verurteilt, für die Folgen eines Gehirnschadens aufzukommen, den ein vier Monate alter Säugling 1975 in dieser Klinik erlitten hatte. (Az.: VI ZR 158/82)

WETTER: Neblig-trüb

Wetterlage: Bei schwachen Druckgegensätzen bestimmt feuchte Luft das Wetter in Deutschland.



Stationen: 1/2 bedeckt, West Stärke 5, 15°C. bedeckt, Nebel, Sprühregen, Regen, Schneefall, Schauer. Gebiete: Regen, Schnee, Nebel, Frostgrenze. H-Hoch-, T-Tiefdruckgebiete. Luftströmung: warm, kalt. Fronten: Warmfront, Kaltfront, Okklusion. Isobaren: Linien gleichen Luftdruckes (1000mb=750mm).

Vorhersage für Dienstag:

Bundesrepublik und Raum Berlin: Bedeckt, gebietsweise auch neblig-trüb und gelegentlich etwas Niederschlag. In Norddeutschland meist als Sprühregen, sonst auch als Schneeregen oder Schnee. Tageshöchsttemperaturen um 1 Grad C, Tiefstwerte in der Nacht zum Mittwoch um Null Grad C, schwachwindig.

Weitere Aussichten:

Weitgehend trocken, leichter Temperaturanstieg.

Temperaturen am Montag, 13 Uhr:

Berlin	3°	Kairo	19°
Bonn	3°	Kopenh.	2°
Dresden	4°	Las Palmas	20°
Essen	2°	London	5°
Frankfurt	1°	Madrid	4°
Hamburg	1°	Mailand	3°
List/Sylt	1°	Mallorca	10°
München	2°	Moskau	–4°
Stuttgart	0°	Nizza	8°
Algier	16°	Oslo	–2°
Amsterdam	3°	Paris	3°
Athen	12°	Prag	2°
Barcelona	9°	Rom	9°
Brüssel	2°	Stockholm	–1°
Budapest	4°	Tel Aviv	20°
Bukarest	1°	Tunis	15°
Helsinki	–3°	Wien	3°
Istanbul	8°	Zürich	0°

• **Sonnenaufgang am Mittwoch:** 7.09 Uhr, Untergang 18.01 Uhr, **Mondaufgang:** 6.51 Uhr, Untergang 15.19 Uhr.
• in MEZ, zentraler Ort Kassel

Harlem läßt eine alte Legende wieder auferstehen

HANS J. STUECK, New York

Im Herzen des New Yorker Schwarzenviertels Harlem, an der einst blühenden, jetzt längst verkommenen 125. Straße, fassen die Geschäftsleute wieder Mut und rechnen sich bessere Zeiten aus. Eine Lichtreklame, die acht Jahre lang abgeschaltet war, funkelt wieder und beflügelt manche Hoffnung. Mit dieser Reklame, senkrecht wie waagerecht den Götternamen „Apollo" ausstrahlend, ist eine Legende wiederauferstanden – New Yorks berühmtester schwarzer Nachtclub aus den dreißiger und vierziger Jahren, als die Welt noch nach Harlem pilgerte, um Jazz, Blues und Gospel-*Musik zu hören. Damals* war Harlem mit seinen schwarzen Stars Mittelpunkt für das weiße Publikum.

Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling, zumal nicht im völlig verlotterten Harlem, doch die Wieder*eröffnung des Apollo und* sein begonnener Umbau in ein modernes Theater mit 1500 Sitzplätzen und allen technischen Schikanen für Video- und TV-Aufzeichnungen wird weithin als Fanal, als Wende zum Besseren empfunden. Genauso wie die endgültige Schließung des berühmten Unterhaltungsschuppens 1976 als trauriger Abschluß einer glorreichen Ära angesehen wurde.

Das alte New Yorker Zentrum der schwarzen Unterhaltungskunst, das gefeierte Varietétheater, wo Louis Armstrong und Duke Ellington Triumphe feierten und weltberühmte Jazz-Sängerinnen wie Ella Fitzgerald und Sarah Vaughan „entdeckt" wurden, soll wieder im alten Glanz erstrahlen und zusammen mit anderen Projekten in Harlem dem allgemeinen Verfall entgegenwirken.

Allein für die Modernisierung des Apollo stehen Initiator Percy Sutton, *einem New Yorker TV- und Radio-*Boß und früherem Stadtteil-Bürgermeister von Manhattan, zinsvergünstigte Darlehen des Bundes und der Stadt in Höhe von 5,5 Millionen Dollar (umgerechnet 14 Millionen Mark) zur Verfügung.

Harlem, nach Einbruch der Dunkelheit eine Geisterstadt, in die sich längst kein Weißer mehr traut, kann von solchen Projekten nur profitieren. Schon jetzt, wenn auf der alten Apollo-Bühne wieder die beliebten Amateur-Wettbewerbe in Gesang, Tanz und Mimik stattfinden, scheint zumindest ein kleiner Abschnitt der 125. Straße wieder mit gesundem Leben und Lebensfreude zu pulsieren.

„Die Wiedereröffnung des Apollo", so ein schwarzer Geschäftsmann, der nebenan einen Tante-Emma-Laden betreibt, „ist das beste, was uns passieren konnte. Blüht das Apollo, dann machen wir alle unseren Schnitt, die Schuhputzer, die Läden und die Hot-Dog-Verkäufer. So war es einst, und so sollte es wieder sein."

Zu den Amateur-Wettbewerben, die wie in alten Zeiten von Talent-Suchern der Medien und der Schallplattenindustrie besucht werden, er*scheinen ganze* Familien mit ihrem hoffnungsvollen Nachwuchs. Für überzeugende Leistungen gibt's Preise, bis zu eintausend Dollar, und den heißersehnten Start ins Show-Business. Schon im April will eine New Yorker TV-Station einen solchen Wettbewerb fürs allgemeine Publikum ausstrahlen.

An Sonntagen finden im Apollo wieder Gospel-Darbietungen statt. Doch ob Gospel oder Jazz, für alle Besucher ist die Wiedergeburt des Mythos, der einst New Yorks schwarze Musik-Szene in aller Welt berühmt machte, die Hauptsache.

Die Initiatoren *hoffen* jetzt vor allem, daß die Wiedereröffnung des Apollo und einiger großer Kaufhäuser in Harlem auch New Yorker aus anderen Stadtteilen anzieht und so die unsichtbaren Mauern einreißen hilft, die Harlem zum Getto gemacht haben.

Dazu beitragen soll auch der Bau günstig gelegener Parkhochhäuser, die rund um die Uhr bewacht sein werden und Fremden die Furcht vor Harlem nehmen sollen.

Doch das wird nicht leicht sein. Daß man Harlem auch nur tagsüber gefahrlos besuchen könnte, ist schon lange her. Die Feindseligkeit Weißen gegenüber ist sehr ausgeprägt. Harlem ist die Armenstube der USA – hier rekrutierte sich in den 60er Jahren der Widerstand gegen das weiße Establishment. Für die jungen *schwarzen Talente, die jetzt im Apol*lo wieder eine Hoffnung sehen, zählt das allerdings nicht. „Hauptsache, der Laden hat wieder aufgemacht. Wir haben wieder unseren eigenen Talentschuppen." Steht eine große Vergangenheit wieder auf? (SAD)

ZU GUTER LETZT

Ein enttäuschter Sportfan übersandte dem österreichischen Skiverband einen Scheck über vier Schilling, rund 50 Pfennig, als „leistungsbezogene Spende". Begründung: Vier Schilling betrage das Pfand zur Zeit für große Flaschen. Österreich kam in Sarajevo über eine Bronzemedaille nicht hinaus. Meldung der Deutschen Presseagentur.



Reisen nach Griechenland

Auf der Insel Santorin findet die Einheit aus Licht, Land und Meer ihren schönsten Ausdruck. FOTO: RUDOLF DIETRICH

Ungestillt ist die Sehnsucht der Deutschen nach Griechenland. Es gab 1983 Zuwachsraten, und die Regierung Papandreou sucht diesen Trend zu bekräftigen. So wird 1984 mit neuen Rekorden gerechnet. Aber immer stärker wird der Konflikt zwischen Industrialisierung und dem Ausbau als Reiseland. Aphrodite droht ihre Schönheit zu verlieren.

Von E. ANTONAROS

„Der Fremdenverkehr ist Griechenlands wichtigster Devisenbringer. Daher muß der Tourismus systematisch geplant und gefördert werden." Mit diesen Worten hat der Generalsekretär der griechischen Fremdenverkehrszentrale EOT Nikos Skoulas unlängst die Akzente für die Fremdenverkehrspolitik der nächsten Jahre gesetzt: Statt Jahr für Jahr immer höhere Besucherzahlen anzustreben, will Griechenland in den nächsten Jahren neue Gebiete erschließen und ihre Infrastruktur entsprechend ausbauen, die Serviceleistungen in den etablierten Feriengebieten verbessern, neue Ideen entwickeln, um konkurrenzfähig zu bleiben und mittelfristig keine Einbußen befürchten zu müssen.

Die touristische Entwicklung wird von einem allgemeinen Fünfjahresplan für die gesamte griechische Wirtschaft vorgesehen, der sich noch in der Ausarbeitungsphase befindet. Einzelheiten sind über die fremdenverkehrspolitischen Aspekte dieses Plans zwar noch nicht bekannt geworden. Aber Skoulas umrandete unlängst seine Höhepunkte.

Kulturelles Erbe besser schützen

Besonderen Wert legen Griechenlands regierende Sozialisten auf konkrete Schutzmaßnahmen für Griechenlands „kulturelles Erbe und Traditionen". Skoulas: „Bisher wurde bei unserer Tourismuspolitik die Meinung vertreten, daß in diesem Gebiet gewisse Opfer notwendig sind, damit der Fremdenverkehr nach Möglichkeit angekurbelt wird. Wir denken anders: Ohne einen wirksamen Umweltschutz und Schutzmaßnahmen für unser kulturelles Erbe ist der Fremdenverkehr auf lange Sicht nicht überlebensfähig."

In der Praxis bedeutet diese Einstellung eine Reihe von tiefgreifenden Maßnahmen: In der Athener Altstadt Plaka etwa, die von Grund auf saniert werden und ihren alten authentischen Charakter als Zentrum der griechischen Hauptstadt erhalten soll, sind im Herbst letzten Jahres 40 Nachtlokale und Bars kurzerhand geschlossen worden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind ab sofort Tavernen und Bouzouki-Lokale mit Lautsprecheranlagen nicht mehr zugelassen, *zwielichtige Cabarets* werden nicht mehr geduldet, der Prostitution und dem Rauschgifthandel hat die Polizei den Kampf angesagt.

Mehr noch: Alte Patrizierhäuser und teilweise schwer beschädigte Villen dürfen nicht mehr abgerissen, Wohnhäuser dürfen in der Plaka nicht gebaut werden. Mit Staatsgeldern wird ihre Restaurierung finanziert. Über Nacht hat dieser Stadtteil, der noch vor einem Jahr zum Sankt-Pauli Athens zu werden drohte, Atmosphäre bekommen.

Ähnliche Maßnahmen gelten für große Teile der Griechenhauptstadt, die *im Laufe der letzten zehn Jahre* wegen der nahezu unerträglichen Lebensqualität für die Touristen fast ungenießbar geworden ist. Zwar läßt sich die Luftverschmutzung von heute auf morgen nicht beseitigen, zumal selbst die einst optimistisch eingestellten Sozialisten mit „mindestens zehn Jahren" konzertierter Bemühungen rechnen. Auch das um sich greifende Verkehrschaos läßt sich kaum bewältigen. Aber wie das Beispiel Plaka am deutlichsten zeigt, wollen die Fremdenverkehrsplaner und Umweltschützer retten, was noch zu retten ist. „Die Plaka muß unbedingt ihren alten Charakter zurückgewinnen. Nepp und ohrenbetäubende Musik haben hier nichts zu suchen", sagte Bürgermeister Dimitris Beis.

Auch in anderen Bereichen soll das Wort Umweltschutz ernst genommen werden. Skoulas: „Vor allem bis Mitte der 70er Jahre durfte jeder Interessent ein Hotel bauen und wurde sogar vom Staat kräftig subventioniert." *Diese Zeiten sind jetzt ein für allemal* vorbei: Athen hat den Kredithahn zur Finanzierung von neuen Hotelinvestitionen praktisch zugedreht, Genehmigungen zur Errichtung von neuen Hotelanlagen werden kaum noch erteilt, Ausschüsse überprüfen ganz genau, ob ein seltener Hotelneubau überhaupt zulässig ist.

Das Problem wird ohne Umschweife beim Namen genannt. „An manchen Orten, vor allem in den touristisch gut erschlossenen, gibt es zu viele Hotels, zu viele Hotelbetten", meint EOT-Chef Skoulas. Um diese Überkapazitäten einigermaßen auszulasten und die Saison künstlich zu verlängern, senken die Hoteliers bei den Verhandlungen mit ausländischen Reiseveranstaltern ihre Preise oft unterhalb der von der Athener Fremdenverkehrszentrale genehmigten untersten Grenze. Diese Taktik wird mit Vorliebe von den Besitzern von Luxushotels praktiziert mit dem Ergebnis, daß weniger gute Hotels am selben Ort benachteiligt werden. Skoulas: „Auch die Hotelbesitzer müssen Disziplin zeigen."

Viele Gebiete zu hastig erschlossen

Richtig haben die jetzigen Fremdenverkehrsstrategen im übrigen erkannt, daß in vielen Gebieten, die in den letzten Jahren hastig touristisch erschlossen wurden, die nötige Infrastruktur fehlt. Dies gilt für Chalkidiki, für große Teile des Peloponnes, für einige Inseln. Das Problem: Diese Gebiete haben zwar eine Menge von Hotels erhalten, von den Touristen werden sie allerdings oft gemieden, weil sie schwer zugänglich sind, kaum Abwechslung bieten, nicht sonderlich attraktiv wirken.

Finanzspritzen wollen Athens Sozialisten nur noch punktuell und gezielt *in den Tourismus-Sektor lenken:* Fortgesetzt wird unter anderem beispielsweise die Erschließung der sogenannten „traditionellen" Feriendörfer.

Darüber hinaus wollen Athens Fremdenverkehrspläne auch andere Bereiche des Fremdenverkehrs fördern: Es geht um die Entwicklung Athens zu einem wichtigen Konferenzzentrum, zumal die Stadt jetzt eine Reihe von neuen Luxushotels besitzt, auch die Verlängerung der in Griechenland relativ kurzen Hochsaison und die Ausarbeitung von Programmen für Senioren nach dem spanischen Vorbild wird zur Zeit ausgearbeitet.

Skoulas ist zuversichtlich, daß 1984 ein gutes Jahr sein wird: „Obwohl wir 1983 durch die Reiserestriktionen für die Jugoslawen eigentlich erhebliche Einbußen befürchten mußten, ist das Jahr sehr gut verlaufen. Für 1984 sind wir daher in Maßen optimistisch."

TOURISMUS 1983 / Keine reine Freude

Paris und Belgrad rissen Loch in die Bilanz

Das Jahr 1983 war kein gutes für Griechenland's Fremdenverkehr. Der Rückgang der Einreisen um 3,8 Prozent war wohl geringer als ursprünglich befürchtet, steht jedoch in keinem Verhältnis zum erneuten tiefen *Fall der Deviseneinnahmen aus* Tourismus, die in Griechenland zusammen mit den Einnahmen aus Schiffahrt und Gastarbeiterüberweisungen einen wesentlichen Faktor *zur Verbesserung* der Handelsbilanz des Landes bilden. Diese Einnahmen sind von 1,463 Miliarden Dollar in 1982 auf 1,123 Milliarden Dollar im Vorjahr zurückgegangen, was eine Abnahme von 23,2 Prozent bedeutet.

Diese negative Entwicklung belastet die ohnehin angespannte Wirtschaftslage des Landes, zumal sich auch im Vorjahr die touristischen *Deviseneinnahmen* gegenüber 1981 um 17 Prozent verringert hatten. Mit der am 9. 1. 1983 vollzogenen Drachmenabwertung von rund 20 Prozent gegenüber dem Dollar erhoffte man für *1983 durch gesteigerte* Wettbewerbsfähigkeit eine Zunahme ausländischer Besucher mit entsprechendem Wachstum der Deviseneinnahmen. Die Spartendenz der Touristen hat *diese* Erwartungshaltung durchkreuzt.

Hinsichtlich der Besucherzahlen ist zu bemerken, daß deutsche Touristen während des vergangenen Jahres mit 728 478 Einreisen nicht nur einen *Zuwachs* von 20,2 Prozent gegenüber dem Vorjahr erzielten. Dagegen sank die Zahl englischer Besucher im vergangenen Jahr auf 889 000 Einreisen, was gegenüber 1982 mit dem absoluten Rekord von über einer Million englischer Touristen eine Abnahme um 13 Prozent darstellt. Auch andere traditionelle Besuchernationen wie Schweden (minus 29 Prozent) und Frankreich (minus 10,7 Prozent) verzeichnen Rückgänge, während USA (plus 22,2 Prozent), Österreich (plus 35,7 Prozent), Belgien (plus 19,2 Prozent), Schweiz (plus 16,3 Prozent) und Holland (plus 10,3 Prozent) ihre Besucherkontingente zum Teil beachtlich erhöhten.

Eine Sonderstellung nimmt dabei Italien ein, das mit 327 610 Einreisen gegenüber 223 922 Besuchern in 1982 einen geradezu sensationellen Zuwachs von 46,3 Prozent erzielte.

In bezug auf die touristischen Regionen des Landes gab es unterschiedliche Entwicklung mit nur einem Gewinner, nämlich Kreta. Dank eines starken *Engagements* deutscher Veranstalter mit entsprechenden Zuwachsraten erhöhte sich die Besucherzahl 1983 um rund 5 Prozent.

Schweden, jahrelang eine der führenden Besuchernationen auf Rhodos, enttäuschte mit einem Rückgang um fast 50 Prozent bitter die Erwartungen. Noch ungünstiger hat sich der Tourismus auf Korfu entwickelt, wo traditionelle Verbindungen zu englischen und französischen Veranstaltern bestehen. Die Devisenrestriktionen der französischen Regierung haben zum vorjährigen Besucherrückgang auf Korfu wesentlich beigetragen.

Daß Devisenrestriktionen verheerende Folgen für den Tourismus haben können, erweist sich am Beispiel des Nachbarlandes Jugoslawien, dessen Griechenland-Besucher sich innerhalb eines Jahre von 537 000 Einreisen in 1982 auf 55 000 Einreisen in 1983 um 90 Prozent verringerten. Vor allem die Hoteliers Mazedoniens mit der Metropole Thessaloniki bezahlten diese Entwicklung mit steilen Geschäftsrückgängen.

Ganz allgemein werden große Anstrengungen unternommen, um den griechischen Tourismus international wettbewerbsfähig zu machen. Angefangen beim günstigen Preisangebot für *1984*, das sich durch den rapiden Drachmenverfall für den deutschen Markt außerordentlich verbilligt hat und dem diesjährigen Werbeslogan der Griechischen Fremdenverkehrszentrale „*. . . so preiswert wie noch nie!*" durchaus entspricht.

HANS NIEDERMEYER

AUSGRABUNGEN HEUTE / Man ist jetzt sicher, Aigai gefunden zu haben, die Hauptstadt Makedoniens

Überraschung durch einen rennenden Hund

Wenn auch die jüngsten Ausgrabungen in Griechenland keine publikumswirksamen Sensationen brachten wie vor Jahren der „Königsgräberfund" von Vergina oder kürzer zurückliegend die Entdeckung des „Menschenopferheiligtums" von Archanes (Kreta), so sind die gewonnenen Erkenntnisse auf Grund neuer Funde und deren wissenschaftlicher Bearbeitung außerordentlich wichtig und in vielen Fällen auch für den *interessierten Laien attraktiv*. Zu den bisherigen Grabungsplätzen sind neue hinzugekommen, auffällig ist auch die Zunahme an frühchristlichen Grabungsobjekten.

Gesamte Stoa Poikile ist jetzt faßbar

Die in allen Athen-Reiseführern bislang wiedergegebenen Karten der Agora (Markt) in Athen müssen ergänzt werden, denn durch die amerikanischen Grabungen ist jetzt der gesamte Bereich um die berühmte „Stoa Poikile" (Bunte Halle, 470–460 v. Chr.) archäologisch faßbar. Der Bericht des Pausanias (2. Jh. n. Chr.) mit genauer Schilderung auch dieser „Marktecke" wurde durch die Ausgrabungen voll bestätigt: Hier liegen das Heiligtum der Aphrodite Urania, die Statue des Hermes „Agoraios", die Toranlage und eben die Stoa Poikile nebeneinander.

Auch die Überreste eines frühkaiserlichen römischen Podiumstempels und ein großes Gebäude hinter der Stoa Poikile kamen zum Vorschein.

Im nordöstlich von Athen am Kanal von Euböa gelegenen, durch seinen Nemesiskult berühmten Rhamnous kamen als Füllmaterial zahlreiche Architekturteile früherer Bauwerke und wichtige Inschriften zum Vorschein.

Auf dem Peloponnes wird an vielen Stellen gearbeitet. Auf der umfangreichen Grabung im uralten Zeusheiligtum von Nemea war ein besonderer Fund eine Votivgrube (550–525 v. Chr.), die auch Metallgegenstände enthielt, die von einem (siegreichen) Athleten geweiht worden waren, darunter ein mit 8,5 kg Gewicht sehr gewichtiger Eisendiskus.

Das südwestlich von Argos entdeckte Kuppelgrab von Kokla (ca. 1450–1400 v. Chr.) ist ein Glücksfall. Das zunächst aus dem anstehenden Fels herausgehauene Grab war ganz ausgemauert worden. Zwar fanden sich im Innern keine Bestattungen, dafür aber zahlreiche sehr kostbare Beigaben wie z. B. Silbergefäße, Goldschalen und Elfenbeinstreifen mit Argonautendarstellung. Besonders wichtig sind *auch* die zu den frühesten mykenischen Malereien gehörenden Fresken. Der Fund dieses Tholosgrabes, in dessen Zugang sich eine Nische mit zwei Skeletten fand, zog eine Untersuchung der Umgebung nach sich: Ein ganzer Friedhof aus der Zeit 16.–13. Jh. v. Chr. mit zahlreichen Kammergräbern wurde festgestellt; die Arbeiten dauern an.

Die deutschen Ausgrabungen in Tiryns *gingen so zügig* weiter, *daß nunmehr* der gesamte Bereich der „Unterburg" freigelegt ist. Die Auswertung der zahlreichen Funde (u. a. Linear-B-Schrifttexte) ist in vollem Gange. Auf der anderen deutschen Grabung in Olympia kamen bei der Ausgrabung des sogenannten „Spolienhauses" weitere Bauteile des Schatzhauses der Sikyonier (etwa 470 v. Chr.) heraus; weitere Arbeiten konzentrieren sich auf die – mögliche – Marktanlage (Agora) südlich des sogenannten Leonidaions von 320/310 v. Chr.

Auf der Insel Euböa gingen in Lefkandi die Untersuchungen britischer und griechischer Archäologen an einem eigenartigen Gebäude, einem Herosheiligtum aus der Zeit von etwa 1000 v. Chr., weiter; sie sind schwierig, weil *das Gebäude zunächst* bei nichtarchäologischer Arbeit fahrlässig schwer beschädigt und nun auch noch durch Witterungseinflüsse beeinträchtigt wurde.

In Eretria hatten die griechischen bzw. schweizerischen Grabungen bemerkenswerte Erfolge. So konnte mitten in der antiken Stadt nahe des Apollontempels ein antiker Begräbnisplatz *mit acht ungestörten Gräbern* (ca. 490/480 v. Chr.) und zahlreichen wertvollen Grabbeigaben freigelegt werden, während an der Agora nach der „Ost-Stoa" jetzt die „Süd-Stoa" (Halle) zum Vorschein kam.

In Westgriechenland konnte in Komato, zum Gebiet des antiken Nikopolis gehörend, eine sehr interessante Begräbnisanlage in Gebäudeform von 6,50 x 5,40 Meter Grundfläche freigelegt werden; die Mauern sind noch bis viereinhalb Meter Höhe erhalten. An den beiden Schmalseiten *finden sich zwischen je drei* Stützpfeilern im Boden Gräber, in den Wänden Urnennischen. Wie auch zwei weitere festgestellte Grab-„häuser" waren diese mit *durchschnittlich zwei bis sechs* Verstorbenen belegt und wiesen zahlreiche Beigaben auf.

Bei Katerini wurde ein Zweikammergrab entdeckt, das ohne jeden Zugang ist. Die eindrucksvolle Zweiraumanlage wird durch eine doppelflügelige Marmortür verbunden. Beide Räume sind verputzt und ausgemalt: Im Vorraum finden sich Schilde, deren einer einen rennenden Hund zeigt. Im Hauptraum stand auf einem flachen Sockel eine Liegestatt, die nach spärlichen Funden – das Grab war geplündert – hölzern und mit Elfenbein- und Glasschmuck verziert war. Eine Münze von 381–369 v. Chr. datiert dieses Grab, das entwicklungsgeschichtlich sehr wichtig ist, weil es als bislang frühestbekanntes den „Übergangstyp" vom überdimensionierten Kisten- zum makedonischen Kammergrab darstellt.

Von großem Erfolg begleitet sind die Ausgrabungen in Pella westlich Thessaloniki, *einer der makedonischen* Hauptstädte. Auf der Akropolis kam ein ausgedehnter späthellenistischer Gebäudekomplex zum Vorschein, der offensichtlich der Palast ist. Datierung: um 200 v. Chr. Die Gesamtfläche beträgt rund 7500 Quadratmeter. Der zweite erstaunliche Erfolg: Die gesamte Marktanlage (Agora) von rund 244 x 239 Meter ist freigelegt. Der riesige Platz ist von einer dorischen Säulenhalle umstanden, auf die sich Läden und Werkstätten öffnen. Ein ausgeklügeltes Wasserableitungssystem wurde festgestellt.

In der noch immer Schlagzeilen liefernden Ausgrabung von Vergina konnten weitere Abschnitte des Theaters in unmittelbarer Nachbarschaft des Palastes freigelegt werden. Dafür, daß Vergina identisch mit der makedonischen Hauptstadt *Aigai* (statt wie bislang angenommen Edessa) ist, spricht schlagend ein sensationeller Fund: eine Basis mit der Nennung der Eurydike, Mutter König Philipp II., der in Aigai im Theater 336 v. Chr. ermordet wurde . . .

Auf den Inseln wurde ausgiebig gegraben; hier seien frühchristliche Objekte hervorgehoben. So z. B. auf Samos, wo *eine Opfergrube des 6. Jh.* v. Chr. nahe der frühchristlichen Basilika von Panajitza mit zahlreichen Vasenscherben zum Vorschein kam, die Weihe-Inschriften für Artemis tragen. *Da christliche Kirchen heidnische* Kultplätze „übernahmen", müßte das von Herodot bereits im 5. Jh. v. Chr. erwähnte Heiligtum genau unter jener Kirche liegen.

Frühchristliche Geschichte wird deutlich in Ausgrabungen im Südteil der Insel Rhodos (Messanagros/Paleokklesia), wo Kirchen schon aus dem 5. Jh. nach Chr. mit vielen Architekturdetails ans Tageslicht kommen.

Das gilt auch für die St. Gabriel-Kirche in Psalidi auf Kos, die als Märtyrergrabbau über einem Grab des 2./3. Jahrhunderts errichtet wurde. Übrigens kam nahe der Inselhauptstadt Kos *zufällig* ein mykenisches Kammergrab (um 1250 v. Chr.) mit unzähligen Handwerkerzeichen an den Wänden und Keramik zum Vorschein. *Auf der Insel Kreta haben* italienische Archäologen die Ausgrabungen in Agia Triada und Gortyn wiederaufgenommen.

Neue Grabungen sind – vielleicht – in Stymphalos auf dem Peloponnes geplant, einer durch die Herakles-Sagen berühmten, von hohen arkadischen Bergen umgebenen antiken Stadt, denn kürzlich erfolgte eine intensive „Aufklärung" des antiken *Stadtgebietes*.

Möglicherweise wird auch die westlich Delphi gelegene Stadt Amphissa neues Grabungsobjekt; in der ihrer massigen mittelalterlichen Burganlage wegen bekannten Stadt wurden guterhaltene Abschnitte der antiken Festungsmauer entdeckt.

Festung lag direkt am Meer

Ebenfalls in Nordgriechenland, allerdings am Meer zwischen Abdera (*wo wichtige Friedhofsfunde aus der* Zeit 650–600 v. Chr. möglich waren) und Maroneia/Agios Charalambos, wurden in Porto Lago auf fast 200 Meter Länge die Mauern einer antiken *Festung oder befestigten Stadt* unmittelbar am Meer *festgestellt*. Grabungen sind eingeleitet. Unter weiteren Neugrabungen ragt auf der Insel Amorgos die Wiederaufnahme *der seit 1894 ruhenden Ausgrabung* in Minoa heraus, die mit dem Fund eines kleineren, hellenistischen Marmortempels und weiteren Gebäuderesten gleich einen guten „Wiederstart" hatte.

FRITZ-HEINRICH SCHRÖER

INHALT

KEPHALLENIA / Hellas' Visitenkarte

Der Garten Eden vor der Küste

Kephallenia ist die größte und am stärksten gegliederte der Ionischen Inseln vor der Westküste Griechenlands. Mit weißen Sandstränden an türkisfarbenen Buchten, mit üppig-grünen Tälern zwischen karstigen Gebirgen gibt sie eine ideale Visitenkarte für das ganze Hellas ab.

Die meisten Griechenland-Reisenden machen bloß eine flüchtige Bekanntschaft mit Kephallenia, wenn ihre von Italien ausgelaufenen Fährschiffe den ersten griechischen Hafen erreichen. Nur kurze Zeit wird in Lixouri angelegt, aber es ist ein einmaliges Erlebnis; denn er wird als schönster Naturhafen der Inselwelt besungen.

Bis vor drei Jahren ging der große Touristenstrom an Kephallenia vorbei; die Bevölkerung lebte hauptsächlich von der Landwirtschaft, vom Fischfang und von der Seefahrt. Seit der Insel-Flughafen nun auch von Chartermaschinen angeflogen wird, nimmt der Fremdenverkehr einen lebhaften Aufschwung.

Wenn nicht ein wenig Deutsch, so sprechen die Taxifahrer am Flugplatz meistens passables Englisch. Unter verschiedenen Flaggen sind sie über die Weltmeere gefahren, und von ihren Ersparnissen haben sie sich nun in der Heimat eine eigene Existenz aufgebaut. Zum freundlichen Service gehören ungefragt Erläuterungen wie von einem offiziellen Fremdenführer.

Daß Kephallenia lange Zeit im Schatten der renommierten Nachbarinsel Korfu stand, hat sein Gutes: Hier ist die Kommerzialisierung noch unterentwickelt. In den Städtchen und Dörfern läuft das Leben nach gewohnter Weise, und wo der Sonnenuntergang am farbenprächtigsten ist, stören noch keine Betonklötze die Silhouette.

Vorteile durch langen Schlaf

„Die haben hier zu lange geschlafen", meint ein kleiner Busunternehmer, der am Fremdenverkehr verdienen möchte. „Die Geldleute verbringen hier nur die Sommermonate, dann fahren sie in ihre Stadtwohnungen nach Athen." Lag es wohl daran, daß die Tourismus-Saison früher nur vom Juni bis in den September reichte?

Gegenwärtig gibt es etwa tausend Gästebetten auf der Insel, in den drei großen Hotels nahe des Flugplatzes und des Hauptortes Argostoli sowie in Gasthäusern, Pensionen und Privatquartieren, die sich über ganz Kephallenia verteilen. Die 780 Quadratkilometer große Insel zählt schätzungsweise 50 000 Einwohner.

Der Südosten, das Gebiet zwischen dem Hafenstädtchen Skala und dem Aenos-Gebirge, ist am spärlichsten besiedelt. Es ist aber keine karge Landschaft, Mais- und Weizenfelder wechseln mit Johannisbeerpflanzungen und Orangenhainen ab. Hin und wieder trotten Ziegen über den Weg und zwingen den Autofahrer zu einer kurzen Pause.

Im Vergleich zu anderen griechischen Inseln, die verkarstet sind und unter Wassernot leiden, mutet Kephallenia wie ein Garten Eden an. Geranien wachsen in der offenen Landschaft bis zu drei Metern hoch, Bougainvillea und Hibiskus entfalten ein berauschendes Farbenspiel, und mit Rosenbeeten und vielerlei Topfblumen verwöhnen die Inselbewohner die Augen des Betrachters. Vor dem Hintergrund der in vielen Schattierungen blauen See heben sich die silbrig-grünen Olivenhaine ab.

Auch die Nordspitze der Insel ist dünn besiedelt. Auf der Fahrt nach Fiskardo, einem kleinen Fischerort mit einem Hafen aus der Zeit der Venezianer, kommt man durch die Ortschaft Assos. Aus der Ferne betrachtet, wirkt sie wie eine Spielzeugstadt aus dem Mittelalter. Auf einer beherrschenden Anhöhe steht eine venezianische Festung, deren Mauern die Siedlung umschließen.

Von Fiskardo und seinen Hügeln mit herrlichen Zypressen kann die Rundfahrt nach Sami an der Ostküste von Kephallenia fortgesetzt werden. Bei einer Rast (ein Fischgericht mit Tischwein kostet keine acht Mark pro Person) sollte man nicht nur den Ouzo probieren. Der einheimische Rombola zählt zu den besten Weinen, die Hellas bieten kann.

Attraktionen auf dem Weg nach Sami

An der Strecke nach Sami liegen einige der schönsten Insel-Attraktionen: die Drogariti-Grotte mit Stalaktiten und Stalakmiten sowie die grüne Melissani-Grotte und die Höhlen-Seen von Aghia Eleoussa und Aggalaki. Diese Ausflugsziele sind mit Bussen im Linienverkehr zu erreichen. Die größeren Hotels arrangieren Fahrten mit Führern, und Taxis sowie Leihwagen sind ziemlich billig.

Von dem schweren Erdbeben, das im Jahre 1953 die Insel verwüstete, sind kaum Spuren zurückgeblieben. Allerdings stehen nun neue Gebäude anstelle der geschichtsträchtigen. Wieder aufgeforstet sind auch die Wälder am Aenos-Gebirge, die in früheren Jahrhunderten für den Schiffsbau abgeholzt wurden.

Kephallenia kann auf eine große Geschichte zurückblicken. Es wurde zuerst von mykenischen Griechen, dann von Dorern besiedelt und gehörte zum Kolonialreich Korinths. Später schloß es sich dem zweiten Attischen Seebund an. Während des Peloponnesischen Krieges bestanden vier Stadtstaaten auf der Insel im Ionischen Meer.

Im Jahre 187 vor Christi kamen und siegten die Römer, hundert Jahre später die Normannen, die 1085 bei Fiskardo ihren berühmten Anführer Guiscard verloren.

Und schließlich kann auf Kephallenia das Haus besichtigt werden, in dem Lord Byron lebte, bevor er sich in den Freiheitskampf der Griechen nach Missolonghi begab.

WALTER SCHRADER



TOURISTEN AUS DEUTSCHLAND / Große Zuwachsraten

Mit hohen Erwartungen für 1984

Von N. GEORGOSSOPOULOS

Mit 728 500 Ankünften deutscher Touristen im Jahre 1983 verzeichnete Griechenland das bisher beste Jahresergebnis auf dem deutschen Markt. Und das ist umso bemerkenswerter, als Deutschland ohnehin einen hohen Stellenwert hatte, die Steigerung also von einem hohen Niveau ausging.

Die am Anfang des Jahres 1983 erfolgte Abwertung der Drachme führte zu einer erheblichen Steigerung der Kaufkraft der Mark in Griechenland und schaffte eine wichtige Voraussetzung für die positive Entwicklung des vergangenen Jahres und dem beginnenden Jahr 1984, soweit die vorliegenden Buchungen ein erstes Urteil erlauben.

Die Neubewertung der Drachme hat ihre volle Wirkung auf das Preisniveau der Griechenlandangebote auf dem deutschen Markt erst in diesem Jahr erreicht, da die meisten Programme des Jahres 1983 vor der Abwertung der Drachme bereits auf dem Markt waren und eine Preissenkung im vorigen Jahr nicht mehr durchgeführt werden konnte. Dafür wird im Tourismus- Sektor doch zu langfristig disponiert.

Aufgrund der diesjährigen günstigen Preissituation einerseits und der Tatsache, daß Griechenland für die deutschen Touristen ein attraktives Urlaubsziel darstellt, rechnen wir für das Jahr 1984 mit einer Fortsetzung des Aufwärtstrends, der sich bereits im vergangenen Jahr bemerkbar gemacht hat. Wir erwarten im Jahre 1984 ungefähr 800 000 deutsche Besucher.

Die Griechische Zentrale für Fremdenverkehr bemüht sich, die bestehenden positiven Voraussetzungen für die Verbesserung der Marktposition Griechenlands weltweit und insbesondere auf dem für uns so wichtigen deutschen Markt so weit wie möglich mittelfristig und auch langfristig zu nutzen.

Hierzu einige Beispiele der Bestrebungen der Griechischen Zentrale für Fremdenverkehr zur Verbesserung der Urlaubsmöglichkeiten in Griechenland:

- Durch Erschließung neuer Destinationen, wie z. B. West- und Südpeloponnes, Kykladen und Sporaden, Ionische Inseln, Nordgriechenland und Epirus, soll die bereits bestehende Vielfältigkeit des Griechenland-Angebotes erweitert werden.
- Auf fast allen kleineren Inseln werden Flughäfen mit kurzen Landebahnen gebaut, damit das „Hüpfen" erleichtert wird.
- Die Erweiterung der innergriechischen Schiffsverbindungen vereinfachen den Besuch der zahlreichen Inseln.
- Kernstück der griechischen Fremdenverkehrspolitik ist der Mensch und sein historisches Erbe in Verbindung mit einer gesunden Umwelt.
- Die Rettung der ursprünglichen Harmonie zwischen Mensch und Natur, der Wiederaufbau historischer Bauten und die Verbesserung der Lebensqualität – für Griechen wie für Ausländer – ist das Hauptziel der jetzigen Fremdenverkehrspolitik Griechenlands.
- Bereits in diesem Jahr können alle Griechenland-Besucher den Stadtteil „Plaka" in Athen in seiner ursprünglichen und typischen Charakterstruktur genießen.
- Die Förderung verschiedener Richtungen des Tourismus (z. B. *Kongreßtourismus*, Wassersporttourismus, „Biotourismus", Wandertourismus usw.) werden dem griechischen Fremdenverkehr neue Impulse geben. Das ständige Bemühen um eine Verbesserung der Qualität aller Dienstleistungen im touristischen Bereich hat ebenfalls erste Erfolge erzielt.
- Das neue Gesetz, das die Eröffnung von FKK-Zentren ermöglicht, wird in diesem Jahr realisiert, so daß ausländische und griechische Anhänger der Freikörperkultur die Möglichkeit haben, in verschiedenen touristischen Zentren das Meer und die Sonne textilfrei zu genießen.

Wir sind sicher, daß Griechenland als „klassisches" Urlaubsland – über Jahrtausende durch Geschichte und Kultur mit Europa verbunden – und als ein Land, das durch seine Vielfalt und Ursprünglichkeit besondere Attraktivität besitzt, für den deutschen Besucher immer ein reizvolles Urlaubsziel sein wird. Griechenlands Gastfreundschaft läßt den Touristen zum Freunde Griechenlands werden.

Nikos Georgossopoulos ist Direktor der Griechischen Zentrale für Fremdenverkehr Deutschland.

HELLAS AUF EINEN BLICK

STUDIENREISEN IN GRIECHENLAND

Die Faszination, die von der ältesten Kultur Europas ausgeht, ist über Jahrtausende bis zum heutigen Tage erhalten geblieben. Zu dieser Entwicklung hat auch das flexible Verhalten der Veranstalter beigetragen. Sie haben in den letzten Jahren viel an den Studienreisen gefeilt und haben dabei alle Einzelheiten verbessern können, wobei die Zusammenarbeit verschiedener Veranstalter sich positiv ausgezahlt hat. Die Reiserouten sind aufgrund langjähriger Erfahrung neu gestaltet worden; man versucht, die realen Routen mit der kulturellen Entdeckung in Gleichklang zu bringen. Also Verzicht auf tagtägliche Höhepunkte, die nach kurzer Zeit nicht mehr zu verarbeiten sind.

Die Reisegruppen wurden verkleinert, und man bemüht sich, ein ausgeglichenes Niveau zu erreichen. Auswahl und Schulung der Reiseleiter wurden verbessert. Bei der Wahl der Hotels wurde Wert auf gesteigerte Qualität gelegt. Mit dem Angebot der Wander-Studienreise und dem vor Jahren gefundenen Kompromiß, nach dem Bilden auch dem Baden, Bräunen und Feiern seine Zeit einzuräumen, wurden neue Interessengruppen angesprochen und gefunden.

Der Katalogvergleich offenbart des öfteren größere Preisunterschiede bei vergleichbaren Reisen. Lassen Sie sich diese Unterschiede erklären, manchmal sind Nebenkosten bereits im Preis inbegriffen, die das billigere Angebot nur gegen Aufpreis bietet. Günstig sind meistens die Inklusivpreise, bei denen Exkursionen und Besichtigungen bereits inbegriffen sind. Nicht jeder Veranstalter bietet eine Verlängerung zum anschließenden Badeurlaub an.

Akademische Studienreisen, Wielandstraße 20, 6900 Heidelberg, Tel. 0 62 21/4 50 93-6. ASMUS-Studienreisen GmbH, Geiststraße 81, 4400 Münster, Tel. 02 51/79 34 34. ATHENA Reisen International, Adenauerallee 10, 2000 Hamburg 1, Tel. 0 40/24 52 43, 24 94 62. Biblische Reisen, Silberburgstraße 121, 7000 Stuttgart 1, Tel. 07 11/62 90 05. Bilden durch Reisen, Anton-Riemerschmid-Straße 11, 8263 Burghausen/Obb., Tel. 0 86 77/24 34. ENTROPA Studienreisen GMBH, In der Mark 14, 5330 Königswinter 41, Tel. 022 23/2 10 31-2. Frankfurter Studienreisen, Neuenhainer Weg 4, 6238 Hofheim am Taunus, Tel. 0 61 92/83 94. G. S. E. Gesellschaft für Internationale Studienreisen und Erwachsenenbildung mbH, Ulmenstraße 15, 2390 Flensburg, Tel. 04 61/2 90 13. Gesellschaft zur Förderung Kultureller Studienreisen Deutscher Volkshochschulen und weiterer gemeinnütziger Institutionen mbH, Postfach 78, Adalbertstr. 23, 8000 München 34, Tel. 0 89/28 44 60. Internationale Studienreisen Max A. Klingenstein, Residenzstraße 18, 8000 München 2, Tel. 0 89/22 73 11. KONTAKT Reisen, Kath. Ferienwerk Wuppertal e. V., Kolpingstraße 13, 5600 Wuppertal 1, Tel. 02 02/30 44 10. Reisezentrum Dr. Krugmann GMBH, Goethestraße 27, Postfach 22 29, 8250 Erlangen, Tel. 0 91 31/2 50 77. Studienfahrten Prof. Kutscher, Theatinerstraße 33, 8000 München 2, Tel. 0 89/22 56 18-9. Studienreisebüro Meiners, Lindenweg 8a, 8867 Oettingen, Tel. 0 90 82/20 91. STUDIOSUS Reisen München, Luisenstraße 43, 8000 München 2, Tel. 0 89/5 32 80. XENOS Studienreisen Klaus Gallas GmbH, Amalienstraße 89, 8000 München 40, Tel. 0 89/28 60 66.

WICHTIGE ADRESSEN IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Griechische Zentrale für Fremdenverkehr, Neue Mainzer Str. 22, 6000 Frankfurt/Main, Tel. 06 11/23 65 61-63, Telex 4 12 034.

Griechische Zentrale für Fremdenverkehr, Pacellistr. 2, 8000 München 2, Tel. 0 89/22 20 35 und 36, Telex 5 28 126.

Griechische Botschaft, Rheinallee 76, 5300 Bonn 2, Tel. 02 28/35 50 36, Telex 3 55 701.

Olympic Airways, Friedrich-Ebert-Anlage 2, 6000 Frankfurt, Tel. 06 11/74 04 45.

IN GRIECHENLAND

Zentralbüro der Griechischen Zentrale für Fremdenverkehr (GZF bzw. EOT), Amerikis Str. 2, Tel. 00 30/1/3 22 31 11, Telex 5 832.

Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, Odos Karaoli Kai Dimitriou 3, Athen, Tel. 01/3 69 41.

Deutsches Generalkonsulat, Odos Karalou Diehl 4a, Thessaloniki, Tel. 031/23 63 15, 23 63 49 und 23-63 59.

Honorarkonsulate auf Kreta, Korfu, Samos, Rhodos, Patras, Volos.

Lufthansa, Odos Krageorgi 4, Athen, Tel. 01/3 29-44.

Die Athener Festspiele

JUNI

10./13./16.	Griechische Staatsoper
19./20./21./ 22./23./24.	Ballett Marseille (Roland Petit mit Fr. Makarova)
25.	Staatliches Orchester Athen

JULI

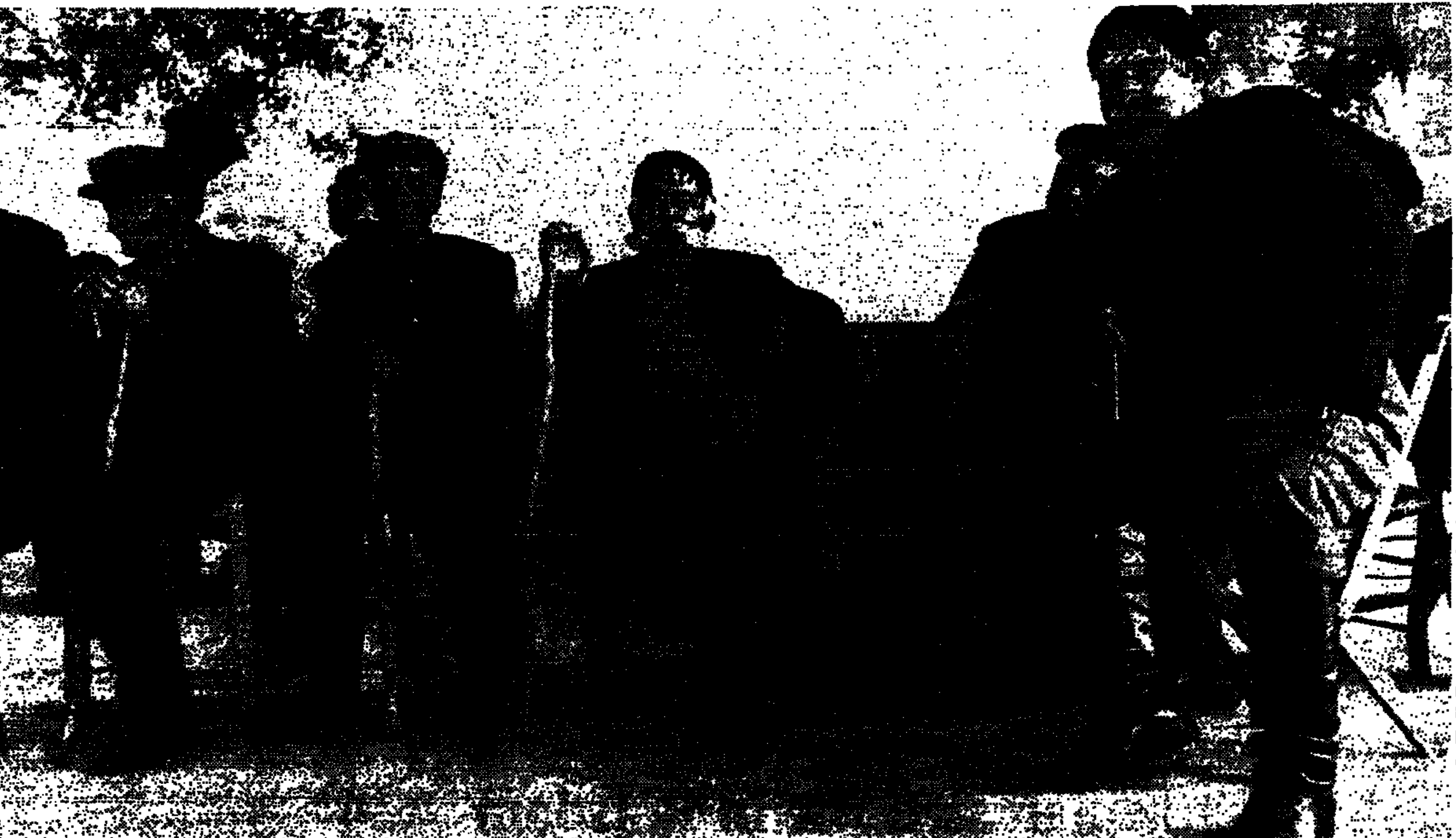
2./9./16.	Staatliches Orchester Athen
4./5./6./7.	Tanz-Theater der Niederlande
10./15.	Japanische Theatergruppe Toho
20./21./22.	griechisches Kunsttheater
23./24.	Konzert Nana Mouskouri
28./29.	Staatliches Theater v. Nordgriechenland
30./31.	Königl. Philharmonie

AUGUST

7.	„Odyssee" von N. Mamangaki
8./12.	Russisches Ballett
17./18./19./ 24./25./26.	Nationaltheater von Griechenland
27./28.	Gewandhaus-Orchester
30./31.	Royal Winnipeg Ballet

SEPTEMBER

1./2./3.	Royal Winnipeg Ballet
3.	Staatliches Orchester Thessaloniki
10./17.	Oper Zürich mit Agnes Baltsa
13./15.	Carmen
14./16.	Idomeneas
17.	Konzert: Johanna auf dem Scheiterhaufen



Diese Männer lauschen der Musik, einige von ihnen tragen die Tracht der Kreter. Aber viele hängen noch mit ihrem Herzen an der alten Heimat in Kleinasien, die sie verlassen mußten, um auf der Insel Kreta Zuflucht zu finden FOTO: KLAUS J. KALLABIS

Rebetika, die Armenmusik, wurde Trösterin der Griechen

Von MARIANNE KÜHNE

Die Taverne, in der wir sitzen, ist voll bis auf den letzten Platz. Und das an einem Dienstag abend gegen Mitternacht. Die „Kompania" oder Kapelle spielt seit Stunden Rebetika-Musik, diese ganz eigenartigen Songs der griechischen Subkultur, der Hafenkneipen, der Ausgeflippten, ja auch der Unterwelt aus den zwanziger Jahren.

Das Mädchen Xenia spielt auf dem Busuki und singt mit möglichst rauchiger Stimme eines ihrer improvisierten Lieder:

Wie warst du so hart zu mir,
du hast mich fast fertiggemacht,
komm' nicht wieder, frag' nicht wieder,
ich habe dich vergessen,
du kannst mich nicht mehr halten.

Großer Beifall. Und schon geht es weiter mit diesen fast orientalisch grellen, harten und abrupten Klängen, zu denen eine Trommel geschlagen wird und die ohne die zünftigen Instrumente eben keine Rebetika-Musik wären: zwei Busukia als Führungsinstrumente (eine Art Laute), zwei kleinere Baglamades, eine Geige und ein Akkordeon. Niemand spielt nach Noten.

Das ist hier in der Taverne „I Pigi" (Die Quelle) keine Volksmusik, keine Musik der Schlager oder Schnulzen, eher der Gassenhauer. Das Viertel Galatsi, wo wir sind, ist nicht die Plaka oder Altstadt, hier findet man keine Touristen; aber Arbeiter, Handwerker mit ihren Freundinnen, Angestellte, junge Leute. Keiner ist irgendwie festlich angezogen. Denn man will ja bewußt die „Lieder der armen Schlucker" genießen, eben die Rebetika (Einzahl: Rebetiko).

Das Wort kommt aus dem Türkischen und heißt etwa: wild, wirr, ungezähmt. Die Rebetika sind mit den Griechen aus den kleinasiatischen Hafenstädten wie Smyrna oder auch Konstantinopel mitgekommen, als zu Beginn der zwanziger Jahre Hunderttausende von dort vertrieben wurden und in Athen und Piräus ein jämmerliches Leben fristen mußten. Die Rebetika sind ein Gewächs der Stadt und der Hafentavernen mit Hasch und Suff, mit Elend und Erfolgslosigkeit; nicht etwa dörflicher Idylle wie die griechische Volksmusik. Man besingt die Freundin, nicht die Ehefrau.

Jetzt singt ein alter Mann aus Smyrna und zupft seine Baglamas, eine Spielzeug-Laute:

Jung habe ich mich verlobt,
wie dumm ich war.
Sie war zu jung, aber gut als Frau,
so wurde es denn beschlossen:
Wir heirateten,
und ich mußte arbeiten wie ein Esel.

Wieder tosender Beifall. Das sind die Themen der Rebetika: schwere Arbeit, der Ärger des kleinen Mannes, Armut und auch Liebeskummer. Aber nicht Aufruhr, keine politische Agitation. Sänger und Zuhörer in den armen Vor- und Hafenstädten in den zwanziger Jahren waren elitäre Proleten, Nonkonformisten mit dem Trotz und Stolz der Ausgescherten. Die KP hat immer ihren Ärger mit diesen Individualisten gehabt.

Die Kapelle spielt ohne Pause, die Lieder sind meist in Moll gehalten. Theodorakis hat Anleihen bei den Rebetika gemacht. Große Meister der Rebetika wie Vassili Tsitsanis oder Markos Vamvakaris sind erst jüngst gestorben. Auf den Berliner Filmfestspielen waren die Rebetika ein Thema von Kostas Ferris.

Inzwischen ist es ein Uhr nachts geworden, niemand scheint nach Hause zu wollen. Man trinkt vor allem Wein. Auf der kleinen Fläche vor der „Kompania" tanzt ein Rebetis wie in Trance; ein Tänzer der Rebetika. Wie ein Adler hat er die Arme ausgebreitet, starrt auf einen Punkt am Boden, hypnotisiert den imaginären Feind. Er kreist mit langsamen Schritten, schnalzt mit den Fingerspitzen. Nur Männer tanzen so, ganz für sich allein. „Ein Rebetis tanzt sich seine Probleme, seine Ärgernisse, seine Zwänge und Fesseln hinweg", sagen die Griechen.

Und davon gibt es genug. Nicht nur diejenigen, die ihre Heimat verloren haben, fühlen sich ansgesprochen, jeder ist berührt, auch wenn sein Leid nur klein ist.

Wieder singt Xenia und zupft auf dem Busuki:

Zücke das Messer, schlachte mich.
Doch stich mich nicht ins Herze,
denn dort wohnst du,
du tätest dir selber weh,
ich sag' es nicht im Scherze.

Xenia ist noch jung, sie bekommt einen Korb mit roten Nelken von einem Verehrer ihrer Rebetika, ihrer Lieder und Musik. Es ist eine rührende Poesie, oft aber auch kess und drastisch. Rebetes nehmen kein Blatt vor den Mund. Man hört, daß sich schon Rundfunk- und Schallplattenfirmen für Xenia interessieren.

An der Wand hängt, auf einem Holzbrett gemalt, der für Rebetika und Rebetes typische Spruch:

In diesem verlogenen Leben, das wir nur einmal haben,
wollen wir es feiern, so wie wir es finden.

Manchmal war die Musik, waren die Rebetika-Songs in Griechenland verboten, weil Hasch-Geruch an ihnen hing und weil diese tanzende und singende Amtsbruderschaft der Rebetes der Polizei auf den Wecker ging. Ein „Mangas", ein Kampfhahn oder stolzer Vorstadt-Apache, konnte mit seinem Anhang der Polizei in den Rebetika-Tavernen schon gefährlich werden. Doch das ist vorbei.

Als wir „I Pigi" verlassen, singt der Alte aus Smyrna zum Klang der schrillen Geige und der dumpfen Trommel ein junges Mädchen am nächsten Tisch an:

Da du so ein schönes Mädchen bist,
verwelke nicht!
Komm' her, meine Puppe
und gib' mir ein Küßchen
und ich werde dich zu
meiner Königin machen.

Seit zwei, drei Jahren sind Rebetika wieder „in" in Griechenland, der levantinisch-schillernde Charakter der Musik und ihres „blues" kommt an. Man kennt die Klänge von der Plaka her, aber den alten Originalen am ähnlichsten werden Rebetika nur in wenigen, fast unbekannten Tavernen geboten. Hier einige Adressen:

I Pigi, Galatsi, Agia Glykeria 11. Tel. 2 921 820.

Taximia, Exarcheia, Isavron 29. Tel. 3 639 919.

Harama, Kaiseriani, Skopeftirion. Tel. 7 664 869.

HELLAS IM BUCH

Überall liegt Freude begraben

Ich liebe dieses Griechenland überall. Es trägt die Farbe meines Herzens. Wohin man sieht, liegt eine Freude begraben." So läßt Hölderlin seinen Freiheitskämpfer Hyperion sein eigenes Bekenntnis formulieren. Und mit der Verehrung für das Land der Klassik und für das Land, das verzweifelt um seine Freiheit kämpfte, wußte sich Hölderlin mit vielen Deutschen verbunden.

Eine moderne Verehrerin Hellas' ist Emmanuela de Nora. In zwei Büchern, erschienen im Bruckmann Verlag, München, hat sie dieser Zuneigung ein Denkmal gesetzt. Eines befaßt sich mit dem Festland, das andere stellt die Inseln vor. „Goldenes Griechenland" heißen sie beide, sie sind reichlich und vorzüglich schwarzweiß und bunt bebildert. De Nora beschränkt sich nicht auf die Anbetung der Denkmäler vergangener Zeiten, sie stellt auch das moderne Griechenland vor, bejaht die industrielle Entwicklung, warnt aber vor den Folgen einer unbedachten Entwicklung. Auch Costis Vrettacos weist auf Fehlentwicklungen in dem von ihm gestalteten Textteil hin und begnügt sich nicht mit „Wallungen modischer Nostalgie.„

„Griechenland in Farbe" heißt ein Bildband mit Texten aus dem Südwest-Verlag, München. Er bemüht sich um eine eher lexikale Präsentation, wobei die Historie ein Schwergewicht hat. Aber auch wichtige aktuelle Hinweise für den Besuch der einzelnen Gegenden und Städte wird dort angeboten.

In wieder liebevoller Gestaltung hat die Griechische Zentrale für Fremdenverkehr ihr Hellas-Buch mit dem Titel „Griechenland '84" vorgestellt. Es zeigt das Land des Lichts in der Abfolge der Jahreszeiten, wobei auf eine den-Menschen-nahe Darstellung Wert gelegt wird. Es wird der Grieche von heute in seinen sozialen Bezügen, in seiner Kultur und in seiner Arbeit vorgestellt, wobei allerdings die Industrie ausgenommen wurde. Auch der Tourist kommt ins Bild, so wie man ihn sich wünscht, als Teil einer hellenischen Harmonie und nicht als störender Faktor, am liebsten als Hölderlin. MM



Beispiele des Klassizismus in Athen, die Akademie und das Palais Deligeorgis. FOTOS: MARIANNE KÜHNE

KLASSIZISMUS IN ATHEN / Ein Hauch aus München ist noch heute spürbar

Bei Reeder Carras fühlt man sich wie in Potsdam

Wenn am Sonntagvormittag der Verkehr im Zentrum Athens nicht so dicht und laut wie üblich ist, kann man einen Spaziergang unternehmen und einigen Spuren folgen, die Bayern in Athen hinterlassen hat.

Otto und sein Vater Ludwig I. in *München riefen nicht nur bayerische* Offiziere und Beamte nach Athen, sondern auch bekannte Architekten. Sie brachten den Klassizismus des Philhellenen Ludwig von Bayern zurück in das Land der Klassik, ihre städtebauliche Wirkung blieb keine Episode.

Beginnen wir am Syntagma-Platz. Das Parlament und frühere Schloß ist der größte neoklassizistische Bau Athens. Dreigeschossige Fassade, breiter Giebel, Terrasse über der mit *dorischen Marmor-Säulen* verzierten Einfahrt. Der berühmte Architekt Leo von Klenze hatte die ersten Pläne gezeichnet, aber man mußte eisern sparen, und so baute der weniger bekannte bayerische Architekt Gärtner das Schloß 1836–1843. Es wirkt heute noch etwas armselig, wie eine Kaserne, doch erinnert des Königs ehemalige Residenz daran, daß Griechenland nie ein reiches Land war und Otto I. immer mit Schulden leben mußte.

Bevor wir in die breite Venizelos-Straße oder „Panepistimiou" zur alten Universität einbiegen, machen wir hinter der ägyptischen Botschaft – übrigens das frühere Palais der Thronfolger Ägyptens – einen Abstecher in die Akademias-Straße.

Dort steht auf der rechten Seite, an der Ecke zur Canari-Straße, ein gerade renovierter Stadtpalast des reichen Athener Bürgers Deligeorgis aus dem vorigen Jahrhundert. Die schon etwas südliche Heiterkeit des zweistöckigen Baues drückt gewissermaßen bayerisch-griechischen Klassizismus aus. Heute findet man dort ein Restaurant und eine Bar, die gerade zur Mittagszeit viele zu einer kurzen Einkehr locken.

Zurück zur „Panepistimiou" durch die Fußgängerzone der Voukourestiou-Straße mit ihren Uhren- und Juwelier-Läden. Hier ist jetzt die klassizistische Front eines kleinen Stadthauses renoviert worden, ebenfalls von privater Seite.

In der „Panepistimiou" oder Universitäts-Straße, *die offiziell nach* dem altliberalen Politiker Venizelos heißt, finden wir gegenüber vom berühmten Café Floca das prächtige Wohnhaus des deutschen Ausgräbers von Troja und Mykene, Heinrich Schliemann. Er wohnte dort mit seiner griechischen Frau Sophie seit 1879.

Der zweigeschossige Bau mit einer Marmor-Empore auf der linken Seite ist der italienischen Renaissance nachempfunden und diente seit 1927 dem Areopag, dem höchsten Gericht des Landes. Jetzt wird dieser Stadtpalast zu einem Münz-Museum umgebaut. Bemerkenswert hier der ausgemalte, offene Balkon hinter vier Säulen und die hohen Eisengitter mit geflügelten Eulen und Löwenkörpern mit Mädchenköpfen. Schliemann grub übrigens nicht nur Goldschätze wie in Mykene aus, sondern er bezahlte aus der Privatschatulle 1875 auch den Abriß des hohen, vierkantigen „Frankenturms", der damals die Akropolis verschandelte. Es ging ihm nicht alleine darum, die Erinnerung an das klassische Hellas zu wecken, er *dachte auch die Schönheit „seines"* Griechenlands.

Zugegeben, in den modernen Straßenzügen Athens findet man selten noch alte Häuser, zu viele wurden abgerissen. Aber wenn man von der „Panepistimiou" in Richtung Plaka (Altstadt) schlendert, durch die alten Geschäftsviertel hinter dem Syntagma-Platz, erblickt man viele Fassaden in nachgebautem Klassizismus oder auch im Kleinstadt-Stil der Jahrhundertwende.

Von der Regierung mit Finanzhilfe geförderte Fassaden-Renovierungen im neoklassischen Stil sieht man jetzt viel in den engen Gassen oder auf Plätzen der Plaka. So ist gegenüber von der Taverne „Sifnos" in der Pritanou-Straße 19 das einfache *Wohnhaus des Reeders Carras* wiederhergestellt worden, und man glaubt, im Potsdam Friedrich des Großen zu sein.

Klassizismus auf dem Dorfe ... Athen war bis zur Jahrhundertwende nichts anderes.

MARIANNE KÜHNE

CHIOS / Die Erde, aus der Griechenlands Reeder geformt wurden

Clans mögen keine Fremden

In der Kette der Ägäischen Inseln ist Chios eine ungewöhnliche Perle. Hier scheint die Zeit stehengeblieben zu sein. Der Schriftsteller Lawrence Durrell empfand auf Chios „das Vergängliche" – eine Mischung aus vergangener Pracht und alltäglicher Schäbigkeit.

Dieses Ziel für „Entdecker", die von Griechenland mehr sehen wollen als Hotel und Strand, liegt in Sichtweite vor Kleinasien. Der Flug von Athen dauert nur dreißig Minuten; mit dem Schiff aus Piräus braucht man eine Nacht, doch ist diese Anreise vorzuziehen.

Im Hochsommer ist im Yachthafen von Chios kein Liegeplatz frei. Die größten, luxuriösesten und teuersten Kajütkreuzer und Segelschiffe, die unter griechischer Flagge laufen, machen *dann hier fest – Stelldichein der* Reeder mit großen Namen.

Sie alle stammen von Chios, die Schiffsmagnaten der Familien Livanos, Pateros, Chandris, Xylas, Karas, Lemos, Tsakos oder Fafallos. Nur die Onassis kamen von der gegenüberliegenden Küste, aus der heutigen Türkei, aber auch sie lebten eine zeitlang auf Chios.

Die Insel ist keineswegs ein „Schutzgebiet" für Millionäre. Auch wer nicht mit seiner Privatyacht aufkreuzt, lernt die Gastfreundschaft kennen. *Nur haben die Clans, die auf* Chios etwas zu sagen haben, nie einen Finger dafür gerührt, daß Touristen-Scharen kommen.

Sie wollen die Inseln *für sich haben*

Für diese Haltung gibt es zwei – inoffizielle – Erklärungen: Die Reeder, die mit ihren Familien die längste Zeit im Jahr in Athen, London oder New York wohnen, wollen im Sommer die Insel „für sich haben". Und sie sehen es ungern, wenn die Bewohner einem anderen Broterwerb nachgehen, als auf ihren Schiffen anzuheuern.

Die Flaute in der Schiffahrt und die Reduzierung der Handelsflotten wirkt sich heute bis nach Chios aus. Da meinen auch einsichtige „Tycoons", ein bißchen Tourismus könne nicht schaden und komme den Leuten, die ihr Geld nicht mehr auf hoher See verdienen können, gerade recht.

Etwa 920 Quadratkilometer groß, ist Chios sehr gebirgig. Der höchste Gipfel steigt auf 1267 Meter an. Es hat – verglichen mit anderen Inseln der Ägäis – eine üppige Vegetation. Die Hälfte der 50 000 Einwohner lebt in der Hauptstadt Chios, die wie auf anderen Inseln einfach „Hora" genannt wird.

Die grünen Felder im Küstenstreifen gehen in Orangenhaine und Hänge mit Mandel- und Olivenbäume über. Es gibt auf Chios auch ausgedehnte Pinienwälder. Zu Bauten aus byzantinischer Zeit sind moderne Betongebäude hinzugekommen, denn die „großen Söhne" wollen zu Hause modernen Komfort nicht missen.

Ein Fremder wird nach der Ankunft, falls ihn Freunde empfangen, in die Hora (Stadt) gefahren und mit einem zweiten Frühstück traktiert. *Das ist hier so Sitte. Da* werden Süßigkeiten und köstliche „loukoumades" aufgefahren, große, knusprige Krapfen, die in Honig gestippt und mit Zimt bestäubt werden.

Der Hauch der Vergänglichkeit, der sich Lawrence Durrell einprägte, weht am stärksten *im alten türkischen* Viertel, das die starken Mauern der Festung umschließen. In der Hora steht auch noch – sonst selten in Griechenland – eine ungenutzte Moschee mit schiefem Minarett.

Bei guter Sicht sieht man Autos, *Häuser* und *Menschen* in der Türkei. Während auf anderen Inseln der Ägäis das Nachbarland bisweilen totgeschwiegen wird, kann man von Chios aus seit 1979 Exkursionen aufs Festland unternehmen. Geboten werden Tagestouren nach Izmir und Wochenend-Reisen nach Ephesus und bekannten Badeorten.

Beliebtestes Ausflugsziel auf Chios ist das byzantische Kloster Nea Moni in den Bergen über der Hora. Es birgt kostbare Decken-Mosaike und eine für wundertätig gehaltene Ikone der Jungfrau. In einer Nebenkapelle des Klosters werden in einem großen Glasbehälter die Schädel von Opfern des Massakers aufbewahrt, das die Türken 1822 auf Chios anrichteten.

Am Eingang zum Vorraum der Kirche schwingt monoton das Pendel einer alten Uhr. Wer sich über die Zeitangabe wundert, die von seiner Quarzuhr abweicht, wird von einem Fremdenführer aufgeklärt, daß diese alte Uhr noch in Smyrna (Izmir) angefertigt worden sei und deshalb nach „byzantinischer Zeit" gehe.

Bei einem Besuch der Stadt Pyrgi bieten sich verblüffende Anblicke: Die Fassaden der Häuser sind mit weißen *und grauen* geometrischen *Mustern* bedeckt, etwas, das man weder anderswo auf Chios noch in Griechenland antrifft. Höher hinauf in den Bergen liegt die guterhaltene mittelalterliche Festungsstadt Mesa.

Chios ist seit jeher eine reiche Insel gewesen. Davon zeugen auch die Sommerhäuser wohlhabender Familien, die im vorigen Jahrhundert um Kambos errichtet wurden. Großzügig in der Anlage, mischen sich bei diesen Landsitzen byzantische mit genueser Stilelementen. *Leider* verfallen viele.

Balsamharz und Apfelsinen

Früher war der auf Chios gewonnene Balsamharz sehr begehrt. Dann sollen hier die süßesten Apfelsinen, die man kannte, gereift sein. Wie andere griechische Inseln besitzt Chios auch ein archäologisches Museum, darüber *hinaus* eine der besten Bibliotheken Griechenlands und eine kostbare Gemäldesammlung der Argenti-Familie.

Im Inneren der Insel findet man mehrere Geister-Dörfer – sie wurden entweder nach einem Erdbeben aufgegeben oder von ihren Bewohnern verlassen, weil das Leben dort oben zu hart war.

Wer Wassersport treiben oder draußen angeln will, hat es etwas schwieriger, ein Boot zu mieten. Es gibt nur wenige Verleihfirmen, aber Fischer lassen sich mit ihren Booten anheuern. Der beste Badestrand ist bei Nagos an der Nordküste, andere schöne Strände liegen bei Karfas nahe der Hora, beim Emborio oder in den Buchten an der Westküste. Ein Wahrzeichen der Insel ist der Felsen, an dem Homer rezitiert haben soll.

Hochsaison auf Chios ist zu den Oster-Feiertagen und in den „Reeder-Ferien", wenn also die Schiffsmagnaten mit Familienangehörigen, Freunden und Geschäftspartnern kommen, und die wenigen Hotels zumeist ausgebucht sind. Sehr günstig liegen die Preise in der Zwischensaison vom 1. Mai bis 30. Juni. Kulturell wird auf Chios einiges geboten, seit die Reeder-Familie Zylas 1980 das Homer-Zentrum für Konzerte, Ballett- und Theater-Gastspiele eröffnete.

WALTER TWELE

Vorgerichte machen hier die kulinarische Musik

Probieren geht über Spekulieren, was sich auf der Speisekarte hinter den geheimnisvollen Gerichten verbirgt! Da haben es ausländische Gäste in Griechenland leicht; denn es ist Landessitte, daß man in den Tavernen einen Blick in die Kochtöpfe wirft und danach seine Menü-Wahl trifft.

Die griechische Küche orientiert sich stark nach der Levante. Kleine Speisen – Mezedakia genannt – reihen sich zu langen Mahlzeiten aneinander. Vom herben Retsina bis zum vollmundigen Rotwein werden passende Weine des Landes recht preiswert kredenzt.

Gourmets werden die griechische Kost im internationalen Vergleich zwar nicht über die Nouvelle Cuisine loben. Aber wer weiß schon, daß die Kochkunst in Hellas eine lange Tradition hat, ja die weiße hohe Kochmütze von orthodoxen Mönchen im Mittelalter zuerst aufgesetzt wurde?

Als die Bewohner im nördlichen Europa noch an Knochen nagten, gaben sich die alten Griechen schon feinen Genüssen hin. Sie bestanden aus gekochen Eiern, Hammelfleisch mit Kapern, Safranreis, Honigkuchen und persischen Pfirsichen. Man wußte auch einen guten Wein in Griechenland zu keltern. Und Plato ging der Frage nach, welcher Fisch gekocht und welcher gebraten werden sollte.

Das Angebot an Fisch und Meeresfrüchten ist vielfältig. Daneben dominiert Lamm auf dem Speisezettel. Als Souvlaki (eine Art Shish Kebab) trifft man es am häufigsten an, jedoch bereitet es jeder Koch mit eigenen Kräutern zu. Olivenöl und Joghurt sind wichtige Zutaten. Beliebt sind in Weinblätter gewickelte Leckerbissen, sowohl gegrillte wie auch marinierte.

Als Taverne firmiert das billige Ecklokal mit einfachen Holztischen wie auch das luxuriöse Restaurant mit entsprechenden Preisen. Im exklusiven „Mirtia" in Athen wird dem Gast die Qual der Wahl abgenommen: Die Kellner bringen eine schier nicht endende Folge von Schälchen und Tellern mit leckeren Vorgerichten.

Der Hauptgang besteht meistens – wenn nicht aus Fisch – aus gebratener Lammkeule oder gefülltem Kapaun. Tomaten und Zucchini, große schwarze Bohnen (Gigantes) und gemischte Salate werden als Beilage gereicht. Der Obstkorb wird an Vielseitigkeit noch von den kalorienreichen Süßspeisen übertroffen, die ein Menü abrunden. Wer wollte danach den starken Mokka missen?

Von den Griechen heißt es, daß ein jeder seine Lieblingstaverne habe. Von Einheimischen kann man erfahren, wo welche Spezialitäten am besten sind. Auf keinen Fall sollten sich Touristen von lockenden Fassaden blenden lassen. Vorsicht vor allem in der Plaka, dem Vergnügungsviertel der Hauptstadt Athen. Dort haben es zahlreiche Nepp-Lokale auf den arglosen Besucher abgesehen.

Wer dem Smog in Athen entrinnen will, sollte eine Taxifahrt an die Küste nicht scheuen. Entlang dem Jachthafen von Piräus befinden sich populäre Fisch-Tavernen. Zur leichten, erfrischenden Brise und dem Anblick der schaukelnden Boote wird in Tourkolimano (manche sprechen heute lieber von Mikrolimano) der Sonnenuntergang gratis geliefert.

Kenner raten hier zu dieser Eß-Strategie: Man wähle ein Lokal und setze sich an einen Tisch im Freien, dann bestelle man Salat und kleine Vorspeisen, danach schaue man in der Küche in die Töpfe und treffe seine Auswahl. Der lebend frische Fisch wird nach bestellter Portion abgeteilt und gewogen.

Die Griechen essen spät zu Abend. Wer schon um 21 Uhr ausgeht, findet manche Lokale noch verschlossen oder sitzt allein an einem Tisch. Erst nach 22 Uhr füllen sich die Tavernen. Das mag an der langen Siesta nach dem Mittag liegen, vielleicht aber auch daran, daß viele Griechen „zwischendurch" beim Kaffee oder Ouzo eine Kleinigkeit tagsüber essen.

Eine Wissenschaft für sich ist der dickflüssige Kaffee in Griechenland. Er wird von sketos (schwarz) über metrios (mittel) bis glykos (süß) serviert.

E.G.

PELOPONNES / Streifzug durch den unbekannten Nordteil der Halbinsel

Die Hochnebel des Helmos mahnten zur Eile

Graues Novemberwetter in den Straßenschluchten Athens. Inmitten einer endlosen Autoschlange, die am Nationalfeiertag, dem 28. Oktober, auf der westlichen Ausfallstraße durch die Vororte der Metropole kriecht, geht die Fahrt auf der Heiligen Straße durch die Industriezone von Eleusis, wo Stahlwerke, Raffinerien und Werften die Vorstellung ausgelöscht haben, daß hier einmal vor zweieinhalbtausend Jahren die kultischen Mysterienspiele stattgefunden haben.

In der Bucht von Salamis, wo die Griechenhelden die mächtige Flotte des Perserkönigs Xerxes auf den Meeresgrund schickten, dümpeln jetzt Hunderte von Tankern mangels Aufträgen einer ungewissen Zukunft entgegen. Nach der Mautstelle hinter Eleusis steigt die Straße steil an und bald eröffnen sich reizvolle Perspektiven auf die attische Landschaft mit weiten Olivenhainen und Pinienwäldern, im Süden vom Meer, im Norden von den Ausläufern des Patera-Massivs begrenzt.

Zusehends hellt sich die düstere Wolkendecke auf, schlagartig brechen Sonnenstrahlen durch und tauchen die herbstliche Landschaft in goldfarbene Töne.

Megara: Anblick einer Stadt, deren Charakteristika aus unzähligen Geflügelzüchtereien mit leeren Fensterhöhlen bestehen, verlassen wie eine Traumlandschaft von Chirico, nur wesentlich trostloser. Kurz danach steigt die Straße in mehreren Kurven zur Kaki Skala, der „bösen Treppe" hoch, einem wildromantischen Steilstück von sieben km Länge, wo die Straße praktisch in den Fels hineingesprengt wurde. Hinreißend der Blick über den Saronischen Golf auf die gegenüberliegenden Berge der nordöstlichen Peloponnes, während an der Hangseite die Felswände fast senkrecht zur Straße abstürzen.

Hier hauste in der Mythologie der Wegelagerer Prokrustes mit seinem Folterbett, bis er vom lichten Helden Theseus über die Klippe der Kaki Skala ins Meer gschleudert wurde.

Es folgt eine fruchtbare Ebene am Fuße des Gerania-Bergmassivs mit den Ferienorten Kinetta und Aghii Theodori an der Küste. Schon markiert eine zusammenhängende Küstenlinie das Ende des Saronischen Golfes, der Isthmos von Korinth taucht auf.

Das Passieren der Brücke über den tiefeingeschnittenen Kanal mit seinen senkrechten, 80 Meter hohen Wänden, fasziniert stets aufs neue. Die schnurgerade Linienführung des Kanals gestattet einen Durchblick sowohl auf den Saronischen als auch auf den Korinthischen Golf, auf dessen Seite gerade ein Schiff einfährt. Wenige Meter weiter und man befindet sich bereits auf dem Boden der Peloponnes, die seit dem Durchstich des Isthmos praktisch zur Insel wurde.

Trauriger Beton in Korinth

Die parallel zum Isthmos verlaufende Straße führt zunächst an der Stadt Korinth vorbei, deren heutiger Anblick von zusammengewürfelten Betonklötzen nicht nur einen Philhellenen traurig stimmen muß. Auf der gegenüberliegenden Seite des sich öffnenden Korinthischen Golfes wird das Heilbad Loutraki am Fuße des Gerania-Gebirges sichtbar. Als mächtige Silhouette im Gegenlicht türmt sich auf der anderen Seite der Akrokorinth hoch, den Flaubert nicht gerade pietätvoll, wenngleich nicht unpassend mit einer überdimensionierten Pastete verglich. Die Akropolis des Akrokorinth galt als uneinnehmbare Festung, was die massiven Mauern und gut erhaltene Wachttürme oberhalb steiler Felsen noch heute bezeugen. Unterhalb, in Alt-Korinth, stehen noch sieben Säulen des Apollo-Tempels, eines der berühmtesten Bauwerke der Antike.

Weinberge, Olivenhaine und Felder, vereinzelte Gruppen nachtschwarzer Zypressen, Ortschaften in halber Höhe der Hügel, Pinienwälder und Oleander am Straßenrand, Eukalyptus, Akazien und vereinzelte Norfolktannen setzen in dieser Region zwischen den Vorbergen und der Küste die Akzente einer nicht nur mediterranen, sondern spezifisch griechischen Landschaft. Zwischen den Orten Kiatos und Xylokastro erhebt sich landeinwärts ein stark gegliedertes Mittelgebirge, welches steil und unmittelbar mit oben abgeplatteten, baumbestandenen Gipfeln archaisch aus der Ebene ragt.

Bei Xylokastro verlasse ich die nach Patras führende Nationalstraße. Auf enger, kurvenreicher, doch gut asphaltierter Straße geht es nun in ein sich stetig verengendes Hochtal. Üppige Vegetation auf den Abhängen an beiden Seiten. Freundliche Dörfer mit weißgekalkten, sauberen, zum Teil neuen Häusern, inmitten von Zitronenbäumen, zeugen vom Wohlstand ihrer Bewohner.

Immer steiler werden die Windungen der Straße, immer enger die Kurven, geben den Blick frei auf die Bergspitzen der Zentralpeloponnes und dann wieder auf das tiefe Blau des zwischen herbstlichen Nebelschwaden in der Tiefe liegenden Golfes. 30 km nach Xylokastro werden an einem Berghang die Häuser des weitgestreckten Dorfes Trikala sichtbar, dessen oberster Teil, Ano Trikala, den Endpunkt dieser Stichstraße bildet.

Ein weiter Panoramablick öffnet sich über das tief unten liegende Flambouri-Tal hinweg zu den hochgelegenen Bergdörfern auf den gegenüberliegenden Gebirgszügen, deren Häuser wie Schwalbennester am Hang zu kleben scheinen. Eine alte Steinbrücke unter hohen Laubbäumen in herbstlicher Farbenpracht markiert den Ortseingang des 1000 m hoch gelegenen Dorfes Ano Trikala, den Ausgangspunkt zur Besteigung des 2376 m hohen Kylini. Die alten, aus Naturstein gemauerten Häuser inmitten von Obst- und Nußbäumen erwecken Erinnerungen an die Waldheimat-Dörfer der Steiermark.

Im dichten Nadelwald

Strahlender Sonnenschein am nächsten Morgen beim Aufstieg zum Kylini. Zuerst noch weitere 12 km Fahrt auf unbefestigter, von Schnee und Regengüssen zerfurchter Straße zur A-Schutzhütte. Lautlos schwebt wenige Meter vor der Windschutzscheibe ein Bussard auf Beutesuche vorbei. Durch dichten Nadelwald windet sich die Straße zu einem baumlosen Hochtal, das im Verlauf der Steigung in eine Hochfläche übergeht, von dessen Rand der gewaltige Bergstock des Kylini unmittelbar hochragt. Nach Durchquerung des vier Kilometer langen Hochplateaus, an der A-Schutzhütte vorbei, nimmt die Straße ein abruptes Ende.

Zwei Stunden und 40 Minuten dauert der Aufstieg über Geröllhalden und steile Felsnasen. Während der Gifpelrast ändert sich schlagartig das Wetter und die Sonne verbleicht im Dunst einer fast transparenten Nebelwand. Vom Westen her schieben sich Wolken durch die Täler, und der Gipfel des scharfgezackten Helmos eben noch im Sonnengelast klar und zum Greifen nah sichtbar, ist in Sekundenschnelle vom Hochnebel eingehüllt; unmißverständlicher Fingerzeig zum schleunigen Abstieg, diesmal wohlweislich auf markiertem Pfad.

Nach Geröllstrecken lindert teppichgleicher Moosboden die Müdigkeit, während anschließend das Steinbett eines ausgetrockneten Wildbaches die letzten Kräfte des solcher Touren nicht mehr gewohnten Körpers mobilisiert. Bei der Rückfahrt durch das Dämmerlicht kommt leise Freude auf: viele Jahre ist es schon her, seitdem der letzte Zweitausender bezwungen wurde.

Beim Abschied ein letzter Blick auf die Platia, unter deren Platanen einheimische Produkte wie Äpfel, Nüsse und Honig feilgeboten werden. Im mittleren Teil von Trikala folge ich einer Abzweigung, um auf einer unbekannten Höhenstraße auf die andere Seite des Kylini-Massivs zu stoßen.

Nach sechs überaus schwierigen Kilometern auf einer Erdstraße, die kürzliche Regenfälle zu einem geeigneten Testgelände für Kettenfahrzeuge deformierten, wird der Scheitelpunkt erreicht. Hochalpine Szenerie mit grünen Almen und Nadelwäldern, die ein weites Tal umschließen, das in den ausgetrockneten See von Feneos mündet. Auf der anderen Seite des Talkessels ragt der steile Helmos, nach Süden hin schimmern bläulich die Bergmassive des Oligyrtos und des Maenalon.

Nach weiteren sechs Kilometern Talfahrt Einmündung in eine unbefestigte, doch gute Straße, welche die Ortschaften rund um das Feneosbekken mit dem Korinthischen Golf verbindet. Flirrendes Gold herbstlicher Laubwälder säumt die Straße auf der Fahrt zur Feneossenke, über der ein zarter Nebelschleier liegt, der romantisch zu den dahinterliegenden bläulichen Bergspitzen kontrastiert. Hinter der Ortschaft Feneos führt die Straße durch eine hinreißend schöne und unberührte Berglandschaft vor der steilen Nordwand des Helmos, wo sich in der Mythologie der Eingang zum Unterweltfluß Styx befand.

Über eine Paßhöhe beim Dorf Kalyvia hinweg schlängelt sich die Straße in vielen Kehren zum Bergdorf Panorama, das seinem Namen alle Ehre macht. Von hier senkt sich die Straße wieder zum graubraunen Feneosbecken, an dessen Rand die Linie des ehemaligen Wasserpegels erkennbar ist. Fruchtbar wie bei allen entwässerten Seen ist der Boden, erkennbar an den vielen schachbrettförmig angelegten Äckern, Obstplantagen und einer Anzahl von Dörfern um das Becken herum.

Erneut eine Paßhöhe, die einen weiten Ausblick in südlicher Richtung auf die hintereinander gestaffelten Bergketten mit unzähligen Spitzen bis zum fernen Taygetos hin öffnet. An einem steilen verkarsteten Berghang liegt Lykouria, ein sauberes, gepflegtes Gebirgsdorf mit einer imposanten neuen Kirche. Auch die mittlerweile asphaltierte Straße ist neu, die jetzt an saftigen Bergwiesen vorbeiführt. In der Talsohle plätschert ein Gebirgsfluß durch Laub- und Nadelwälder. Auch hier, auf der südlichen Seite, beherrscht der Helmos die Region mit seiner schroffen, zur Spitze hin symmetrisch zulaufenden Form.

Hinter Kato Klitoria in alpine Höhen

Hinter Kato Klitoria und Ano Klitoria schraubt sich die Straße erneut in zahllosen Serpentinen auf alpine Höhen hinauf und gewährt grandiose Ausblicke nach Süden auf die Kulisse von unzähligen Berggipfeln rund um ein mit Laubwäldern bestandenes Hochtal.

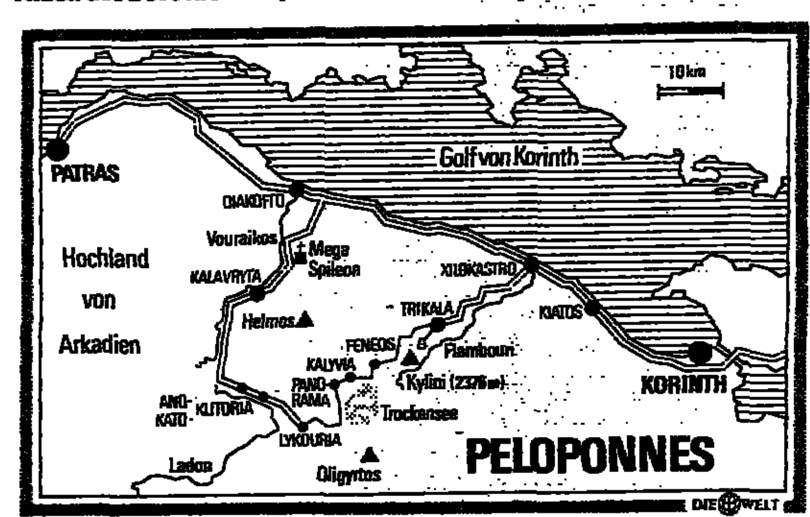
Wer die Romantik von Bergstraßen liebt, wird hier voll auf seine Rechnung kommen. Es fällt schwer, die sich in jeder Kurve ändernde Schönheit dieser einsamen Bergwelt zu beschreiben. Nach dem Passieren der Paßhöhe führt die Straße in nördlicher Richtung nach Kalavryta, dem Ausgangspunkt zur Besteigung des Helmos. Das Städtchen liegt in einem Hochtal und ist von Diakofto am Korinthischen Golf aus mit einer Zahnradbahn zu erreichen, deren Trasse durch eine wildromantische Schlucht führt.

Im chaotischen Feiertagsverkehr der Nationalstraße, inmitten der nach Athen zurückflutenden Autokolonnen, beglückt das Bewußtsein, wieder ein Stück „unbekanntes Hellas" entdeckt zu haben.

HANS NIEDERMEYER



Der Kanal von Korinth macht den Peloponnes zur Insel, wer ihn von Athen aus besuchen will, muß den Kanal überqueren FOTO: KARSTEN DE RIESE



RHODOS AUF EINEN BLICK

Rhodos ist 1404 qkm groß und hat 63 000 Einwohner. Die Sprache ist Griechisch; Englisch, Deutsch und besonders von den Älteren Italienisch werden verstanden. Im Landesinneren ist ein Wörterbuch sinnvoll.

Das Klima gestattet von April bis Oktober Badefreuden unter wolkenlosem Himmel. Die schönsten Reisezeiten sind Frühjahr und Herbst. Mit den starken Bemühungen der Inselverwaltung, die Reisesaison auszudehnen, wird eine Verbesserung vor allem des kulturellen Angebots einhergehen. Es kann daher damit gerechnet werden, daß die Saison bis vor die Weihnachtsfeiertage, gedacht ist an den 23. Dezember, verlängert werden kann. Vom Wetter her wird es jedenfalls keine Probleme geben, da die Regenzeit erst im Januar beginnt.

Die Mittagstemperatur beträgt im Februar 11,9 (16), im März 13,5 (16) Grad. Mit 259 Sonnentagen im Jahr gehört Rhodos zu den sonnigsten Gegenden des Mittelmeeres, die Werte sind nur wenig schlechter als die Zyperns. Von Oktober bis März kann es regnen.

Pauschalangebote bieten praktisch alle großen Reiseveranstalter. Griechenland-Spezialisten bieten auch einfache, dafür preiswertere Arrangements.

Literatur über Rhodos: Polyglott Band 806, Goldstadt Band 22, LN-Touristikführer Band 17, Touropa-Urlaubsberater Band 404, Merian Heft 11/67, Grieben Band 275, Griechische Inseln DuMont-Verlag, Rhodos von Christos Karusos im Esperos-Verlag, Reiseführer Efstathiadis Griechenland und Gerd Höhler „Begegnung mit Griechenland" im Econ-Verlag.

Verbindungen zur Außenwelt hat Rhodos mit dem Flugzeug täglich über Athen, wöchentlich mit Frankfurt, Amsterdam, Brüssel, Wien u. a. Per Schiff kann die Anreise von Brindisi, Ancona, Venedig, Genua, Neapel und Marseille erfolgen. Die innergriechischen Verbindungen sind gut, per Flugzeug oder Schiff.

Die Hotels der Insel sind zahlreich. Zu den besten der über 120 mit eigenem Schwimmbecken oder Privatstrand gehören Hotel Astir Palace, Athena, Mediterranean, Chevaliers Palace, Park, Belvedere, Blue Sky, Siravast.

Außerhalb der Stadt Rhodos können u. a. genannt werden: Apollo Beach, Falirakion; Doretta Beach, Tholos; Elafos – Elafina, Pofitis Elias; Electra Palace, Paralia Trianda; Elisabeth (Apartments), Paralia Ialissu, Ixia in Trianda.

Festtage auf Rhodos sind neben anderen der 29./30. Juli Ag. Sula in Soroni mit Eselsrennen; der 28. Juni in Lindos; der 14. Juni in Filerimos (Profitis Ammos); der Ag. Panteileimon in Siana am 26. Juli; am 7. September beten die Frauen im Kloster Tsabikas um Nachwuchs; der Ag. Ioannes Theologos wird am 26. September in Artamiti verehrt, und Karneval feiert man in Apokries.

B.S.-B.



Treffpunkt der Yachten und ihrer Kapitäne aus aller Welt, der Hafen von Rhodos

GESPRÄCH MIT RHODOS' BÜRGERMEISTER KARAGIANNIS

Die amateurhafte Art des Tourismus muß aufhören

WELT: Wie sehen Sie als Bürgermeister derjenigen Stadt des Landes, die den höchsten Prozentsatz an Touristen aufweist, die touristische Entwicklung von Rhodos?

Karagiannis: Wir sind an einem Punkt angelangt, der ernsthafte Beschlußfassungen erfordert, da bisher der Tourismus auf Rhodos unter eher amateurhaften Aspekten betrieben wurde.

Rhodos ist heute in der Lage, mit den bedeutendsten Touristenzentren der Welt zu konkurrieren. Daher ist es folgerichtig, den Tourismus aus einem professionellerem Blickwinkel zu betrachten. Als Bürgermeister der Stadt Rhodos habe ich die Schlußfolgerung gezogen, daß alle örtlichen Träger dazu beitragen müssen, damit diese professionelle Orientierung unseres Tourismus auf optimale Art und Weise realisiert wird, sowohl hinsichtlich der Wünsche ausländischer Touristen an uns, als auch unserer Wünsche an den internationalen Massentourismus.

Mit anderen Worten, ich glaube, daß für Rhodos bessere Tage anbrechen werden, da wir uns mit großer Ernsthaftigkeit den gegenwärtigen und den zukünftigen Problemen widmen.

WELT: Die griechische Regierung sieht einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Tourismus und der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes. Welche Programme und Pläne verfolgt die Stadt Rhodos, um diesen Erwartungen zu entsprechen?

Karagiannis: Wenngleich Rhodos keinen Mangel an Touristen aufzuweisen hat, bemühen wir uns doch vordringlich um die Förderung des qualitativen Tourismus. Bereits 1983 hatten wir ein Experiment durchgeführt: Wir veranstalteten eine Woche lang auf der Nachbarinsel Chalkis Aufführungen, die unter der Devise des Friedens und der Freundschaft der Jugend auf aller Welt standen.

Das positive Echo auf dieses Experiment hat uns davon überzeugt, daß Rhodos ein Zentrum für die Jugend und für künstlerische Bewegungen aus aller Welt werden könnte, wie auch ein Treffpunkt für politische Persönlichkeiten. Jetzt, wo uns die Regierung das Hotel Des Roses übertragen hat, verfügen wir über die Möglichkeiten, solche Programme zu verwirklichen.

WELT: Welche Pläne verfolgen Sie bei der Renovierung und Neugestaltung des Hotels Des Roses?

Karagiannis: Das Hotel Des Roses darf als Traditionsbau an der Fassade nicht verändert werden. Die Kosten für die Renovierung und interne Neugestaltung sind übrigens sehr hoch.

WELT: Wie hoch?

Karagiannis: Obwohl noch kein endgültiges Gutachten vorliegt, werden die Kosten keinesfalls unter 200 Millionen Drachmen liegen (ungefähr 5,3 Millionen Mark, die Red.). Die Art der Nutzung des Hotels Des Roses, wobei ich das Wort „Nutzung" im positiven Sinne verstehe, wird auf die Lebensweise der rhodischen Bevölkerung abgestimmt werden. Wir denken vor allem an die Funktion eines Kulturzentrums, welches Jugend, Wissenschaftler, Künstler und politische Persönlichkeiten aus allter Welt anziehen soll.

WELT: Glauben Sie, daß bei einem solchen Nutzungsplan die Einnahmen im rechten Verhältnis zu den Ausgaben für Renovierung und zur Deckung der laufenden Unkosten stehen werden?

Karagiannis: Es ist nicht das Ziel der Stadt Rhodos, dieses Projekt als gewinnorientiertes Unternehmen zu führen. Wir beabsichtigen, das Hotel ganzjährig zu betreiben, wobei wir nicht nur Einnahmen von der Bettenbelegung erwarten, sondern auch durch andere Betriebsfunktionen wie zum Beispiel Restaurant, Bar, die für ein Gleichgewicht der Kosten sorgen werden. Uns interessiert die soziale und gesellschaftliche Funktion dieses Unternehmens, wobei es natürlich nicht unser Wunsch ist, in's Defizit zu geraten.

WELT: Was gedenken Sie zu tun, um den Wintertourismus auf Rhodos zu fördern?

Karagiannis: Ich möchte eingehends unterscheiden zwischen Wintertourismus und der Ausdehnung der Reisesaison auf Rhodos, da ich weiß, daß wir den Wintertourismus, wie man ihn anderswo auffaßt, hier nicht verwirklichen können. Wir haben keinen Schnee, wir haben keine Skizentren.

WELT: Wir meinen einen Wintertourismus, der zum Beispiel seit Jahren mit großem Erfolg auf Mallorca praktiziert wird.

Karagiannis: Dann verstehen wir uns. Von dieser Warte aus meine ich, daß zuerst Voraussetzungen geschaffen werden müssen wie zum Beispiel Kongreßzentren ...

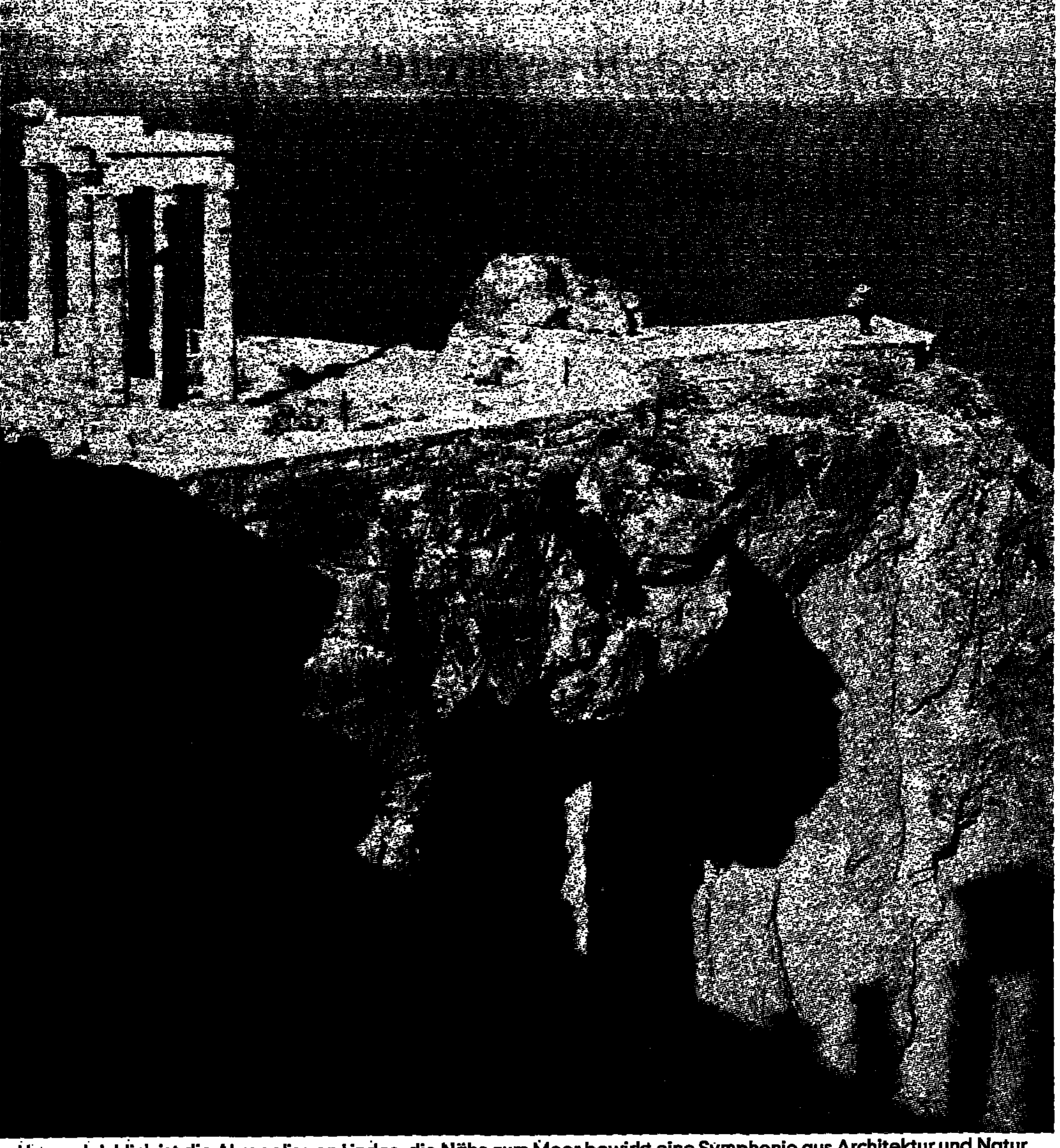
WELT: Die bereits existieren.

Karagiannis: Ja, die bereits existieren, die aber auch außerhalb der Hochsaison, während des Winters genutzt werden sollen. Weiter muß die erforderliche Infrastruktur geschaffen werden, um Attraktionen für Besucher zu schaffen, wie beispielsweise Saunas, Gymnastikhallen, physiotherapeutische Einrichtungen, Restaurants, Cafés und sonstige gastronomische Betriebe.

Als weitere wesentliche Voraussetzung müssen Aufführungen und künstlerische Darbietungen von Niveau während dieser Jahreszeit angeboten werden, wie Theater und Folklore, so daß sich niemand bei schlechtem Wetter in seinem Hotelzimmer eingesperrt fühlen muß. Damit können wir durchaus den Wintertourismus auf Rhodos in die Wege leiten. Aber diese Entwicklung wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Wie Sie wissen, gab es ja auch in der Vergangenheit Initiativen, um den Wintertourismus auf Rhodos zu etablieren. Leider versandeten sie später wieder. Aber wir haben aus den Fehlern gelernt. Jetzt wollen wir zunächst einmal die geeigneten Voraussetzungen schaffen, um dieses Ziel zu realisieren. Das mag und wird länger dauern, aber dafür wird dann auch der Erfolg dauerhaft sein.

Die Fragen für die WELT stellte Hans Niedermeyer.



Unvergleichlich ist die Akropolis von Lindos, die Nähe zum Meer bewirkt eine Symphonie aus Architektur und Natur. FOTO: DIE WELT

GRIECHISCHE FEIERTAGE / Rätsel nur für die Forscher

Außen wird das Licht verbreitet

Ostern ist vielleicht die schönste Reisezeit für Griechenland. Der südliche Frühling überzieht Hellas dann schon mit frischem Grün und einem Blütenhauch, und der April zeigt sich gar nicht wetterwendisch, sondern nach dem Wissen der Meteorologen als einer der beständigsten Monate des Jahres.

Das Osterfest steht im Kalender der Griechen ganz oben. Religiöse Inbrunst, fröhliche Volksfeste und eindrucksvolle Kerzen-Prozessionen bestimmen die Feiertage, die von der griechisch-orthodoxen Kirche eine Woche später als im Westen begangen werden.

In der Nacht vom Ostersamstag zum Ostersonntag sind die Kirchen im ganzen Lande überfüllt, und viele Gläubige versammeln sich vor den Gotteshäusern. Fünfzehn Minuten vor Mitternacht werden alle Kerzen und Lichter gelöscht. Dann erscheint ein Priester im Portal und bringt das neue Osterlicht.

Licht verbreitet sich auf steilen Pfaden

Eine Kerze nach der anderen, die ein jeder in den Händen hält, wird angezündet. Im Nu erstrahlt die Kirche im hellen Schein. Und dann wird das Licht den Außenstehenden gereicht, wo es sich ebenso geschwind im weiten Rund verbreitet. Ein besonders schöner Anblick ist in dieser Nacht die St.-Georgs-Kapelle auf dem Lycabettus-Berg oberhalb des Athener Stadtzentrums. Wie eine Lichter-Kaskade breitet sich der Schein von oben auf den steilen Pfaden stadtwärts aus.

Genau Schlag 24 Uhr ruft der Priester triumphierend: „Christos aneste" (Christus ist auferstanden). Die Gemeinde antwortet: „Alithos aneste" (Er ist wahrhaftig auferstanden). Nun läuten alle Glocken, in den Häfen heulen die Schiffssirenen, und die Detonationen von Feuerwerkskörpern übertönen die freudigen Ausrufe der Menge.

Jede Familie kehrt mit dem neuen Oster-Licht nach Hause zurück und zündet damit die kleine Öllampe an, die vor der Familien-Ikone steht. Vorher wird ein Kreuz über der Hausschwelle geschlagen. Es ist früher Morgen inzwischen, wenn die Angehörigen der Familie die Fastenzeit beenden und sich zu einem Nachtmahl zusammensetzen. Noch heute wird in vielen Familien in der Karwoche so streng gefastet, daß Olivenöl und Wein nicht angerührt werden.

Die österlichen Zeremonien beginnen am Gründonnerstag. Während des Gottesdienstes wird ein großes Kruzifix in der Kirche aufgestellt, und die Gläubigen küssen die Füße des gekreuzigten Christus. In der Messe am Karfreitag findet die Kreuzabnahme statt. Die Figur wird in weiße Tücher gehüllt, in die Sakristei getragen und dann auf einer Totenbahre mit Blumen geschmückt.

Am Abend findet eine Prozession statt, bei der Jungen und Mädchen die Kirchen-Fahnen und Blumenkränze tragen und Soldaten mit nach unten gerichteten Gewehren den Zug eskortieren. Die Prozessionen verschiedener Kirchen strömen meist auf einem großen Platz zusammen. Der Ostersamstag ist noch einmal ein geschäftiger Tag für die Hausfrauen; denn dann werden die Osterbrote gebacken und mit roten Eiern geschmückt. Man tauscht sie am Sonntag beim zweiten Auferstehungsgottesdienst aus.

Kohlentanz

Jedes Jahr am 21. Mai pilgern Gläubige und Schaulustige nach dem kleinen Dorf Lankadas, das zwanzig Kilometer nordöstlich von Saloniki in Thrazien liegt. Dort findet an den drei aufeinanderfolgenden Abenden der „Tanz auf glühenden Kohlen" statt.

Mit Ikonen der heiligen Konstantin und Helene, deren Namenstag am 21. Mai ist, laufen alte und junge Ortsbewohner über glimmende Holzkohle – ohne daß sie Schmerzen litten oder Verbrennungen davontrügen. „Die Heiligen beschützen uns!" lautet ihre stoische Auskunft.

Bis vor vierzig Jahren fand diese sonderbare Veranstaltung im Geheimen statt. Man sagt im Ort, die griechisch-orthodoxe Kirche habe einen öffentlichen „Kohlentanz" nicht erlaubt. Inzwischen läßt man die Leute gewähren, auch wenn einige Bischöfe von einem „heidnischen Götzendienst" sprechen.

Der Neurologe Christos Xenakis untersucht seit zehn Jahren dieses Phänomen. In Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut in der Bundesrepublik ist er in der Schmerz-Forschung tätig. Er verspricht sich möglicherweise Aufschluß darüber, wie das Schmerz-Empfinden kontrolliert werden kann.

Die meisten Läufer benötigen zehn Schritte zum Überqueren der glühenden Kohlen, andere halten es zwanzig Minuten lang aus und vollführen wahre Tänze. „Ich habe alles überprüft", sagt Xenakis, „das Feuer ist bis zu 300 Grad heiß, und die Tänzer haben keine dicke Hornhaut, die sie schützte."

Warum keine ernsten Verbrennungen auftreten? Nun, zwei von zehn Teilnehmern, so fand der Arzt heraus, bekommen schlimme Blasen. „Da ist kein Trick im Spiel, und es handelt sich nicht um etwas Übersinnliches. Es muß eine neurophysikalische Erklärung geben."

Vererbt feuerfest

Am Eröffnungsabend treten nur jene Leute auf, die ursprünglich aus der Ortschaft Kosti im östlichen Thrazien stammen, das heute zu Bulgarien gehört. Einige führen den Brauch auf heidnische Zeiten zurück, andere glauben, er stammt aus dem 13. Jahrhundert, als Kosti einer Feuersbrunst zum Opfer fiel, aber die Bewohner unversehrt blieben, die barfuß die Ikonen aus der brennenden Kirche holten.

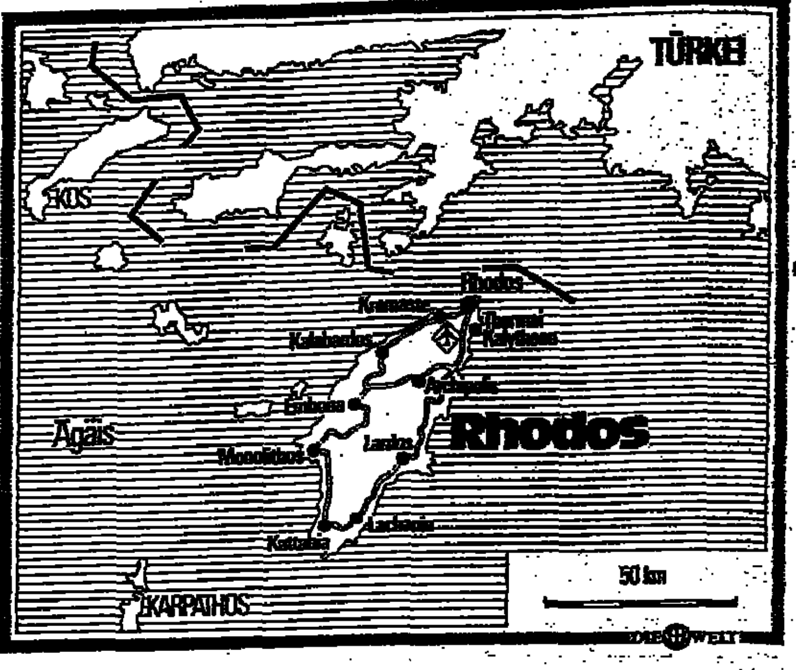
Die „Gabe", auf glühenden Kohlen zu laufen, wird anscheinend vererbt. So ist es jedenfalls in der Liouris-Familie, die 1914 aus Kosti nach Lankadas kam. Von der Mutter ging die „Eignung" auf den Sohn über, der erst mit 41 Jahren damit begann, inzwischen aber seinen Sohn berief. „Die Heiligen lassen es uns wissen, wann wir soweit sind", sagte der alte Liouris neugierigen Reportern.

Der Gärtner Kyriakos Lillis erzählte: „Ich schaute mir das wie jedes Jahr an. Auf einmal kam ich erst wieder zu mir, als ich ohne Schuhe und Strümpfe über die heißen Kohlen lief. Ich hatte ein Gefühl, als ob ich durch frisches Gras liefe."

Wer in Lankadas zu den Auserwählten gehört, für den beten die Ortsbewohner und den bitten sie um die Auslegung ihrer Träume. Die ekstatischen Tänzer bereiten sich Tage vorher gemeinsam auf den Auftritt vor: Sie sammeln Holz und schlachten einen Opfer-Stier. G.K.



Schon im Mittelalter faszinierte die Legende vom Koloss von Rhodos



SAISON IN RHODOS / Mutmaßungen über das abgelaufene Jahr

Es gibt neue Reize der Roseninsel zu entdecken

Die Saison war schlecht", begrüßte mich Irini Kiliaditi mißmutig auf dem Flughafen von Rhodos. „Wir haben einen dramatischen Rückgang bei den Skandinaviern zu verzeichnen, die Franzosen blieben weg. Nur Italiener und Deutsche legten zu." Irini arbeitet in einem der größten Reisebüros der Insel und kennt sich aus.

„Die Drachmen-Abwertung hat sich noch nicht ausgezahlt", versuchte ich sie zu beruhigen, als wir im „Alexis" in der Sokrates-Straße frischen Fisch aßen. „Dieses Jahr wird es besser." „Da bin ich nicht so optimistisch", warf sie ein. „Ich habe den Verdacht, das hat mit unserer Regierung zu tun. Unsere Art des Sozialismus gefällt nicht einmal den Wählern Olof Palmes, und unser Auftreten in der EG hat viel Porzellan zerdeppert." „Mag ja sein", beschwichtige ich, „probier' mal die Kalamarakia. Sie sind herrlich, wie sie sein sollen, grob geschnittener Tintenfisch unter einer herrlichen Kruste aus Mehl und Eigelb, frisch aus der Pfanne, herrlich." „Mit Evangelos war ich vorige Woche bei Dinoris, da waren sie besser." Der Hinweis auf Evangelos, meinen großen Konkurrenten bei Irini, kränkte mich, das hatte sie bewußt gesagt. „Ich dachte, der spendiert nur Lobster, wenn er zu Dinoris geht", stichelte ich zurück. „Ernsthaft, Irini, Rhodos gefällt mir jedesmal wieder. Und wenn ein paar rothäutige Nordländer mit ihren lauten Stimmen und kurzen Höschen fehlen, tant mieux."

„Du verstehst die Zusammenhänge nicht. Auf der einen Seite wollt ihr, daß wir uns entwickeln, uns industrialisieren, daß wir Europa werden. Auf der anderen Seite gefällt es euch nicht, wenn Athen seine Interessen wahrnimmt, wenn Hellas nicht nur eure Liegewiese und Buddelkiste sein will. Von der Erinnerung an den Koloß von Rhodos können wir auf der Insel alleine nicht leben."

„Auf Rhodos habt ihr immer einen modus vivendi gefunden", warf ich ein. „Es gibt das Grand Hotel – Astir Palace, das Miramare Beach, das Olympic Palace, Rodos Palace, Apollo Beach ..." „Du kennst dich ja aus", unterbrach mich die Expertin Irini. „Und", fuhr ich ungerührt fort, „es gibt viele unverfälschte Gegenden, wie das Tal der Schmetterlinge, den Strand von Lardos, wo wir, wie du dich vielleicht erinnerst, das letzte Jahr waren; nimm die Berge von Ataviros oder die Mandelhaine der zahlreichen kleinen Dörfer im Landesinneren. Und überall kannst du Trauben oder Granatäpfel pflücken. Rhodos hat eben heute zwei Gesichter. Das eine wird durch den europäischen Massentourismus geprägt, hat Schwielen und Beulen, das andere ist ewig jung wie eben diese Insel der Rosen."

„Du machst ja Pindar Konkurrenz", unterbrach Irini meinen Redeschwall. „Im übrigen brauchst du mich von den Schönheiten der Insel nicht zu überzeugen, ich bin ja schließlich hier zu Hause. Warst du eigentlich schon einmal in Monolithos?" sagte sie plötzlich. Ich merke, daß sie das Thema wechseln und mich auf andere Gedanken bringen will. Natürlich kenne ich dieses Städtchen im Südwesten mit seiner Burgruine, die trutzig auf einer Felsnase über dem Meer sitzt. Ich habe auch schon am Furni-Strand gebadet und mir die in der Nähe gelegenen Höhlengräber der ersten rhodischen Christen angesehen. Trotzdem sagte ich „nein", um Irini eine Freude zu machen.

„Gräm' dich nicht über die schlechte Saison '83", sagte ich noch. „Das hat mit Politik wenig zu tun. Alle großen Reiseländer leiden unter Schwankungen. Und darauf, daß Paris eine Devisensperre verhängte, hat Papandreou keinen Einfluß, auch wenn er von der gleichen Couleur wie Mitterrand ist. Ihr müßt eben eure Bemühungen intensivieren, die Saison in den Dezember auszudehnen und auch in der Nebensaison ein attraktives kulturelles Programm anzubieten. Du kannst ja deine Bemühungen als Reiseführer verstärken."

„Darum sind wir schon bemüht. Und du kennst auch das Problem, geeignetes Personal für das ganze Jahr zu finden." Vom Standard her brauchen sich unsere Hotels vor anderen gewiß nicht zu verstecken. Und mit unseren kinderfreundlichen Ferienanlagen an der Ostküste können wir uns auch sehen lassen. Ich werde dir mal die Kleinbungalow-Siedlung von Afandou zeigen, damit du eine Vorstellung bekommst, wie vielseitig wir sind.

„Irini Kiliaditi blickt also doch positiv in die Zukunft der Roseninsel", versuchte ich ein Resümee zu ziehen. „Die Wolken des vergangenen Jahres werden nicht als Dauerzustand hingenommen."

Wir hatten inzwischen den griechischen Kaffee und die Rechnung hinter uns gebracht und bummelten durch die Altstadt von Rhodos, vorbei an den schlanken Minaretts und im Schatten der Festung der Kreuzritter. Tavernen luden ein, Souvenirshops drängten sich auf, Autos und Fahrräder wollten geliehen, unzähliger Krimskrams gekauft werden. Es herrschte ein Treiben wie im Basar. Und alles war erfüllt von einem babylonischen Stimmengewirr, das doch voller Harmonie war. Die Luft war warm und doch frisch, mal roch es nach Meer, mal nach Kräutern. Gelegentlich fing die Nase den Duft frischer Orangen von einem Stand auf.

Diese Stadt lebt wie eine echte griechische Polis, dachte ich, mit und ohne Touristen, diesen Eroberern der neuen Art. Ich liebte Rhodos in diesem Moment besonders.

Irini riß ich aus dem Träumen: „Übrigens, zu deinem Tip, ich könnte als Reiseführerin aktiv werden. Weißt du, mit wem ich vergangene Woche in Monolithos war? Mit Evangelos."

ADOLFO PANICO

KOS AUF EINEN BLICK

Klima: Von Mai bis Ende November badewarm; auch im heißen Hochsommer angenehme Brise vom Meer; in der Vor- und Nachsaison für abends und für Bootsfahrten warmen Pullover mitnehmen.

Nebenkosten: Liegestuhl und Sonnenschirm pro Tag 4 Mark (in manchen Hotels gratis), Tennisplatz/Stunde 8 Mark, Leih-Windsurfbrett/Stunde 16 Mark, Moped pro Tag 15 Mark, Leihjeep ca 60 Mark (Kilometergeld um die 38 Pf. pro Kilometer), Leihfahrräder/Tag 4–5 Mark.

Ausflüge: Geführte Halbtags-Inselrundfahrt 30 Mark, Griechischer Abend mit Lamm vom Spieß und Wein à Gogo 40 Mark. Besonders empfehlenswert: Ganztags-Bootsausflüge mit Motor-Kaikis oder den schnellen Tragflügelbooten nach den Nachbarinseln Rhodos, Kalymnos, Nissiros, Leros und Patmos, Preise zwischen 30 und 80 Mark. Billiges Bussystem auf Kos.

Einheimische Küche: Die Koser Tavernen-Küchen sind sowohl türkisch als auch italienisch beeinflußt. Den besten türkischen Kaffee gibt es in Platani; der Wirt im „Limnos" (Hafenpromenade Kos) serviert neben Lammbraten, Bauernsalat etc. ein hervorragend zubereitetes Kalbfleisch in Zitronensoße und ein rustikal-raffiniertes Kartoffel-Artischocken-Gemüse.

Souvenirs: Die Souvenirschwämme (in allen Größen) müssen von der Schwammtaucherinsel Kalymnos sein. In Kos werden neben dem üblichen Souvenirkram in den Bergdörfern frisch getrocknete Kräuter (Thymian, Basilikum usw.) und Gesundheitstees (Minze, Kamille) und lustige Hippie-Rucksäcke aus Ziegen- oder Schafsfell verkauft. In Kardamena offerieren die kleinen Töpfereien rustikale Tongefäße.

Preisbeispiele:

Insel Kos:

2-Wochen-Flugreisen, direkt ab München und Düsseldorf im Stadthotel Karis (gemütlich, relativ ruhig in Fußgängerdistanz zum Badestrand und Stadtzentrum) ab DM 891,

im kinderfreundlichen Mittelklassehotel „Sun Palace" ab DM 1085 (Kinder 50 bis 70 Prozent Ermäßigung),

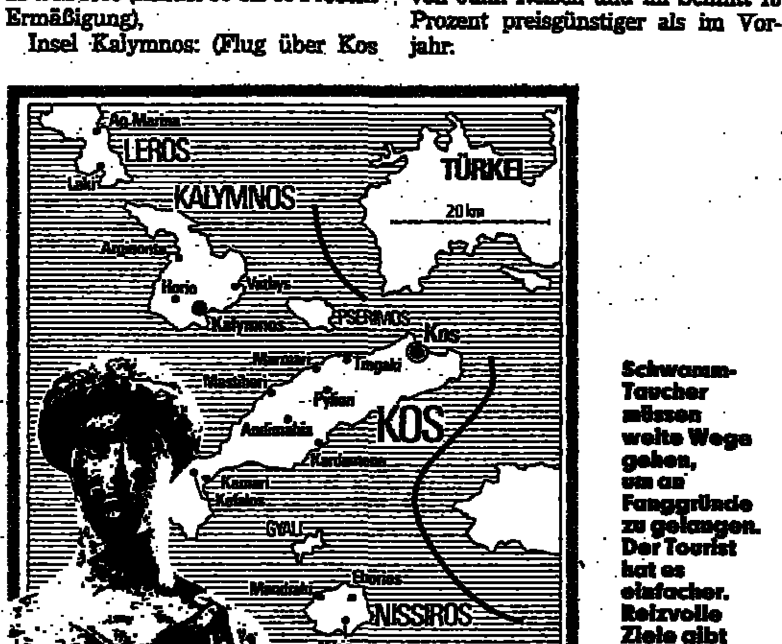
in den Garni-Bungalows „Atlantis" ab DM 1085 (Kinder 30 bis 60 Prozent Ermäßigung),

Insel Kalymnos: (Flug über Kos mit Schiffsanschluß) Einfach-Garnipension im Dorf Myrties ab DM 911,

und die günstigste Kombination: 1 Woche Garni auf Kos, 1 Woche Garni auf Kalymnos ab DM 946.

Auf Kos gibt es in der Vor- und Nachsaison in vielen Hotels eine Gratiswoche beim Drei-Wochen-Urlaub und für Einzelreisende Zimmer ohne den üblichen EZ-Zuschlag, sowie in vielen Hotels Kinder-Sparpreise – sogar in den Schulferien bis 50 Prozent.

Alle Angebote sind aus dem '84-Griechenland-Sonderprospekt von Jahn Reisen und im Schnitt 13 Prozent preisgünstiger als im Vorjahr.



Schwamm-Taucher müssen weite Wege gehen, um an Fanggründe zu gelangen. Der Tourist hat es einfacher. Reizvolle Ziele gibt es auf der ganzen Insel, und als Standort für das Inselhüpfen ist Kos unübertroffen.

Zaubergarten des Menschen

Die antike Sage berichtet, daß eines Tages über der Ägäis ein Gott vom Himmel stürzte und seine Gliedmaßen sich im Meer zerstreuten. Die größten wurden in Richtung Afrika und Asien geschleudert und bildeten die Inseln Kreta, Zypern, Rhodos, Samos und Lesbos; weiter nördlich entstanden die Sporaden, Skyros, Skiathos und Alonissos; mitten in der Ägäis verblieben die Kykladen; einige Glieder schließlich fielen ins Ionische Meer. Die Geographen zählen etwa zweitausend Inseln, von denen etwa hundert bewohnt sind. Die meisten sind nicht mehr als Felsbrocken und Erdkrümel im weiten Meer, auf keiner Landkarte verzeichnet. Was wären jedoch die Geschichte, die Mythen, die antike Welt insgesamt ohne diese Felssplitter!

Traum des an die Erde gefesselten Menschen: Ikarus. Traum des an den Felsen gefesselten Menschen: Odysseus, der zehn Jahre seines Lebens sich im Zaubergarten der meerumspülten Inseln verloren hat. Die Verzauberung hält bis heute im Erlebnis an: des nachtblauen Meeres, grau und grün aufschimmernder Inseln, die im Näherkommen sich in bunten Hafenbuchten öffnen und in hangwärts kletternden weißen Dörfern aufglänzen, im Anblick steiler Vorgebirge und hoher Berge, grüner fruchtbarer Täler, weiter Ebenen und sandiger Strände. Und in diese gegenwärtige Welt ist eingebettet ihre uralte Vergangenheit bis zurück ins dritte Jahrtausend. EMMANUELA DE NORA

Aus „Goldenes Griechenland, die Inseln."

FUSSGÄNGER IN ATHEN / In steter Nähe zum Krankenhaus

Freiwild für Prestigebesessene

Keinem einzigen Griechenland-Besucher ist es ein Geheimnis mehr, daß Athen keine Perle unter Europas Großstädten ist. Die Luftverschmutzung, das unbeschreibliche Verkehrschaos und die zubetonierten Straßen haben die schmucke Stadt von einst zu einem Inferno gemacht. Doch daß Athens Straßen ein heißes, ja äußerst gefährliches Pflaster sind, mag den meisten neu erscheinen.

Wehe wenn sie ans Steuer gelassen werden

Keine Angst – es ist nicht etwa von einer besonders schlimmen Kriminalitätswelle die Rede. Verglichen mit den meisten westeuropäischen Großstädten ist die griechische Kapitale tatsächlich immer noch eine Insel des Friedens. Die Griechen sind in der Regel friedliebende Menschen, es sei denn sie setzen sich ans Steuer. Und weil – leider, leider – immer mehr Athener Vergnügen am Prestige- und Statussymbol Auto finden, sind Athens Straßen zu einem unüberschaubaren Dschungel geworden, wo das Leben eines Menschen keinen Wert zu haben scheint, wo Verkehrsregeln nur auf dem Papier bestehen, wo Fußgänger immer die Verlierer sind, selbst wenn sie sich theoretisch im Recht befinden.

A propos Fußgänger: In Athen leben sie, Spaß beiseite, in ständiger Lebensgefahr. Ausländer, die aus dem zivilisierten Mitteleuropa kommen und sich mit den Verhaltensregeln der fanatisch autofahrenden Hellenen vertraut machen wollen, haben oft den durchaus berechtigten Eindruck, daß 600 000 Autos, die auf Athens Straßen verkehren, auf der Jagd nach potentiellen Opfern sind.

Fußgänger sind ungeschütztes Freiwild. Wehe dem, der in der Annahme, in Griechenland hätten Nordeuropas Verhaltensnormen ebenfalls Gültigkeit, eine Straße über einen Fußgängerstreifen zu durchkreuzen versuchen sollte. Der Selbstmordkandidat würde höchstwahrscheinlich im nächsten Krankenhaus landen.

Menschen ohne Rechte, diese Bezeichnung könnte für Griechenlands Fußgänger ohne die geringste Übertreibung ins Schwarze treffen. Und *dies gilt wohlgemerkt nicht nur auf* den Straßen: Denn selbst am Straßenrand, auf dem Gehsteig, ausgerechnet dort, wo Autos nichts zu suchen haben und Unmotorisierte eigentlich unter sich sein sollten, ist kein Athener sicher.

Athens Gehwege waren einst berühmt wegen ihrer Pflastersteine aus teurem Pentelikon-Marmor. Heutzutage gelten sie unter Athens Orthopäden als die häufigste Ursache für Knochenbrüche aller Art.

Den Berichterstatter erwischte es an einem Abend vor vier Wochen: Nach getaner Arbeit war er beim Nieselregen zu einem Einkaufsbummel aufgebrochen, als er fast vor seiner Haustür ausrutschte und mit der Hand in eine Zentimeter breite Lücke zwischen zwei Pflastersteinen landete. Eine Fraktur am rechten Mittelfinger war die Folge, seither ist er nur bedingt arbeitsfähig.

Ein Bekannter, frisch aus Deutschland gekommen und mit den griechischen Realitäten noch nicht ausreichend vertraut, empfahl dem Opfer, die Stadt Athen auf Schadensersatz zu verklagen. In anderen Städten Europas mag eine solche Klage Aussicht auf Erfolg haben, nicht in Athen, wo jede zweite Straße, ob in der City oder in den Außenbezirken, mindestens einmal im Jahr von Bauarbeitern irgendeiner Behörde aufgerissen wird.

Aber auch dort, wo die Gehwege verschont geblieben sind, haben die Fußgänger nur eine beschränkte Bewegungsfreiheit. Die neueste Plage der Vier-Millionen-Stadt Athen sind nämlich die Zweiräder aller Art. Die Straßen sind von Motorrädern, Mopeds, Mofas und ähnlichen Verkehrsmitteln überschwemmt worden, die *nicht unter die Fahrverbote fallen.* Nur: Auch sie brauchen einen Parkplatz, und ihn finden ihre Besitzer ausgerechnet dort, wo die Fußgänger ungestört sein sollten.

Kurzlebige Illusion Fußgängerzone

Doch damit nicht genug: Vor einigen Jahren hatten Athens Stadtväter die lobenswerte Idee, Fußgängerzonen zu schaffen. Das Experiment begann mit einem knapp 150 Meter langen Straßenstück mitten in Athens feinstem Einkaufsstadtteil. Über Nacht wurde aus der Voukourestioustraße eine Oase für die Fußgänger mit Holzbänken, schattigen Bäumen und ohne Autos.

Die Illusion war kurzlebig. Das Fahrverbot scheint die davonratternden Moped-Besitzer nicht sonderlich zu beeindrucken, auch zahlreiche Lieferwagenfahrer pfeifen auf die Bestimmungen.

EVANGELOS ANTONAROS

KOS / Treffpunkt der Ärzte aller Jahrhunderte – neuerdings auch ihrer Patienten

Therapie heißt Abschied vom Streß

Schon zu den Zeiten der „alten Griechen" war Kos ein beliebtes Reiseziel. Zu Füßen des Asklipion-Heiligtums ließ man sich damals in der berühmtesten Kur-Klinik der Antike von seinen Leiden kurieren.

Auch heute boomt es auf der Insel; Ferienjets fliegen inzwischen jede Woche von Deutschland aus direkt nach Kos. Immer mehr Touristen bestaunen zwar die prominenten Ruinen, aber ihre Therapie ist eine andere: Sie suchen und finden bei den traditionsgebundenen, freundlichen Insulanern Ruhe und Erholung vom Alltagsstreß an den 112 Kilometer langen Stränden, auf die von Mai bis Ende November die begehrte Ägäis-Sonne „badewarm" scheint. Die kleine Schwester von Rhodos – die zweitgrößte Insel im Dodekanes, nur ein Viertel so groß wie Rhodos – schickt sich an, den dritten Platz (hinter der Roseninsel und Kreta) unter den griechischen Ferien-Eilanden zu ergattern. Dabei kommt ihr auch zugute, daß sie rundherum eine Menge attraktiver Ausflugsinseln anbieten kann.

Der Hüter der griechischen Gesetze in seiner Polizisten-Uniform macht vor dem kleinen Binnensee ganz verläßlich eine schroffe Kehrtwendung und setzt sich in eine der vier winzigen Tavernen unter die schattenspendende Pergola aus Weinreben. Dort bestellt er einen Ouzo zur Stärkung und läßt die Finger flink über die Perlen seines Komboloi gleiten – das allgegenwärtige, griechische Männerspielzeug, Nachdenk- und Beruhigungsmittel, das ausschaut wie ein zu kurz geratener Rosenkranz.

So übergeht er großzügig und diplomatisch, daß die Urlauber, die zu Fuß oder per Fahrrad hinter den See an den kilometerlangen, schönsten Inselstrand von Tigaki kommen, eigentlich etwas Verbotenes tun. Sie lassen nämlich dort sämtliche Hüllen fallen, schwimmen und sonnen sich nackt in den Dünen. Und das ist in Griechenland offiziell noch immer nicht erlaubt.

Bisher gibt es am einsamen Tigaki-Strand nur zwei Komforthotels. Die meisten Ferienquartiere liegen rund um das Haupt- und Hafenstädtchen Kos oder direkt auf der quirlig-heiteren City, wo sich antike Ausgrabungsstätten harmonisch mitten in das moderne, lebhafte Stadtbild einfügen.

Schon bei der Einfahrt in den Hafen ist das ein faszinierender Anblick. Links an der Hafenmole, wo die buntgestrichenen Boote der Fischer dümpeln, türmen sich die dicken, moosbewachsenen Mauern der Ordensburg. Ritter des Johanniter-Ordens aus Jerusalem haben sie im 14. Jh. als Bollwerk gegen die Türkengefahr errichtet. Dahinter erhebt sich das schlanke Sandstein-Minarett der Lodzia-Moschee, denn schließlich haben die Truppen Suleiman des Prächtigen an Weihnachten 1522 die Ritter von der Insel vertrieben und die Türken Kos über 400 Jahre lang beherrscht.

Der grüne Gemüse- und Weingarten der Ägäis, von dem schon ein Sprichwort des Altertums sagte: „Wen Kos nicht ernährt, ernährt auch Ägypten nicht", hatte schon viel früher mit habgierigen Invasoren aus Persien, Hellas und Rom zu kämpfen. Aber erst während der 31jährigen Besatzerzeit der Italiener (von 1912–1943) wurden die von mehreren Erdbeben begrabenen antiken Stätten freigelegt. Heute gilt die Stadt als erdbebensicher. Tempel aus der klassisch-hellenistischen Periode (4. bis 2. Jh. v. Chr.) und aus der Römerzeit liegen direkt neben der Lodzia-Moschee. Auf der Westseite der Stadt gehen die Funde von römischen Mosaikböden – am schönsten ist die Entführung der Europa auf dem Stier – bis auf die mykenische Zeit zurück.

Tavernen wie eine Perlenschnur

Dazwischen schmiegen sich höchst lebendig Tavernen – wie auf einer Perlenschnur aufgezogen. Abends rücken die Kellner Tische und Stühle unter Platanendächer bis auf die Hafenpromenade hinaus. Der gesellige Teil bei Inselwein, Moussaka und Souflakia beginnt, übertönt von Lautsprechern mit lautstarker, sentimentaler griechischer Musik. Nach Mitternacht stampfen die Füße von Einheimischen und Touristen bis zum Morgengrauen im Bouzuki-Takt, werden vor Begeisterung Teller zerdeppert – das Dutzend für Einemarkfünfzig.

Mitten durch das grasüberwucherte, vögelumzwitscherte „östliche" Ruinenfeld führt die „via appia", eine Art Trampelpfad und Abkürzer vom Hafen auf den Freiheitsplatz. Hier laden abenteuerlich aufgepackte Lastwagen, Dreiradler und Eselskarren, die frühmorgens aus dem Hinterland anrollen, frische Zwiebeln, Tomaten, Gurken, Auberginen und saftige Melonen vor der Markthalle ab. Dicke, schwarzgewandete Marktfrauen verkaufen Joghurt, Schafskäse und würzigen Thymian-Honig.

Gegenüber, im kleinen, aber feinen Museum blickt Hippokrates, der berühmteste Sohn der Insel, steinern und ehrwürdig in die marmorne Runde. Auf dem Terrassenhügel gleich hinter der Stadt, wo heute noch die schlanken Säulen des Apollon-Tempels aufragen und neben den breiten Treppen heilende Wässerchen immer noch leise vor sich hinplätschern, hat er im 5. vorchristlichen Jahrhundert die Medizin von der religiösen Magie zur Wissenschaft erhoben und seinen auch für die heutige Ärzteschaft verbindlichen Eid vor den Göttern Apollon, Asklepios, Hygiaia und Panakeia geschworen. Jedes Jahr im Juli und August führen Gymnasiasten der Stadt Kos in wallenden, weißen Gewändern die Eid-Zeremonie als eine Art Festspiel auf. Junge Ärzte aus aller Welt kommen dann in Scharen, um dort selbst den Eid abzulegen.

Die meisten Urlauber strampeln schwitzend per Fahrrad zur alten Kuranlage und legen auf dem Rückweg im pittoresken Türkendorf Platani, wo die Zeit stehengeblieben zu sein scheint und der beste türkische Kaffee serviert wird, eine geruhsame Verschnaufpause ein. Obwohl türkische Schulen seit Jahren geschlossen sind, wird hier in einer einfachen Moschee noch regelmäßig der Koran gelesen und zu Allah gebetet.

Die preiswerten Drahtesel sind für vier bis fünf Mark pro Tag das beliebteste Fortbewegungsmittel auf dem Eiland, das meist flach wie ein Brett ist. Reiseleiter sehen es allerdings lieber, wenn die Ferien-Radler nur Nebenstraßen benutzen, zum Beispiel zu den alten Thermen am Kap von Aghias Focas oder in die Macchia-Zone in der Nähe des Flughafens. Da blühen im Frühsommer wilde Orchideen genauso tintenblau, wie die Ägäis heraufschimmert, und wilde, kleine Schildkröten kriechen in der Sonne herum. Die Hauptstraße von Antimachia bis nach Kos-Stadt ist inzwischen zu einer so belebten Verkehrsader geworden, daß leider gelegentlich kleine Karambolagen passieren, wenn Radfahrer allzu unvorsichtig sind.

Der Weg ins Töpferdorf Kardamena oder nach Kephalos am westlichsten Zipfel der Insel – hier gibt es zwischen Ginsterwald und Margeriten noch Spuren der frühesten Besiedelung bis hin zu Höhlenfunden aus dem Neolithikum – ist am bequemsten mit den billigen Bussen zu bewältigen. Unterhalb von Kephalos dehnt sich der breite Kieselstrand von Kamari. Der Strandwirt, bekannt für seine köstlich-frischen Fische, hat schon ein tolles System ausgeklügelt.

Sobald die Gäste ihren rohen Grillfisch ausgewählt haben, bekommen sie eine Nummer in die Hand gedrückt. Damit sind sie sicher, daß sie hinterher den richtigen Leckerbissen serviert bekommen. Das geht ruckzuck. Wenige Kilometer entfernt hat sich der Club Mediterranee mit einem ganzen Feriendorf etabliert und behindert damit den Zugang zu den Resten einer alten byzanthinischen Basilika. Aber zu der putzig-kleinen Kirche des heiligen Stephanos mit seinem himmelblau gestrichenem Kuppeldach über strahlendem Weiß auf dem vorgelagerten Felsen kann man mit einem Kahn hinüberrudern, ja sogar hinüberschwimmen.

Im Schatten von Pyli und Zia

Auch für Bergwanderer, die in den schattigen Dörfern Pyli oder von Unter- nach Ober-Zia wandern wollen, empfiehlt sich An- und Rückfahrt per Bus. Die Bäuerinnen, die ihr Brot noch selbst in kleinen, gemauerten Öfen auf dem Hof backen, sind sehr freundlich zu den Über-den-Zaun-Guckern und spendieren ihnen oft frisch getrocknete Feigen mit Sesamkörnern gefüllt. Der Pope von Ober-Zia sitzt häufig in der Kneipe. Er braucht die durstigen Wandergäste nicht lang zu dem etwas faden, selbstgebrauten Zimt-Wasser oder zum kräftigen Tresterschnaps zu animieren, wenn sie von der Aussichtsterrasse vor der Kirche kommen. Dort kann man den Blick zum Strand, über die karstige Insel Pserimos bis zu den schemenhaften Umrissen des nahen türkischen Festlandes schweifen lassen.



Anziehungspunkt für Touristen und Heilkundige aus aller Welt, Kos

Pserimos, als Halbtagesbootsausflug angeboten, ist eher langweilig. Auch das Gerücht, das wäre die FKK-Insel schlechthin, ist falsch. Die Strände sind viel zu steinig und unbequem. Außerdem summen zwischen dem Macchia-Gestrüpp entsetzlich viele Bienen herum. Viel lohnender sind die Tagestörns zu den anderen Inseln.

Nur zwei Stunden braucht das Tragflügelboot beispielsweise nach Rhodos. Es bleibt genug Zeit, um gemächlich durch die mittelalterliche, imposante Ritterstadt zu bummeln und bis nach Lindos hinauszufahren, zu einem der schönsten Athena-Tempel Griechenlands. Mindestens genauso verlockend ist Patmos mit dem schneeweißen Johannis-Kloster, ganz einsam auf der Bergspitze über den kleinen Bauerndörfern gelegen. Hier versteckt sich eines der reichsten orthodoxen Klöster, das dem Besucher ein Stück „heile Welt" vermittelt, von der er sich nur schwer wieder lösen kann. Deshalb wohl hat das Kloster bislang keinerlei Nachwuchssorgen.

Regelrecht aufregend ist dagegen der Aufstieg zum 300 Meter hohen Vulkan auf der bei uns völlig unbekannten Insel Nissiros. Im Kraterschlund brodelt es noch immer, dampfen Schwefel-Fumarolen. Unten im Tal aber gedeihen auf den erstarrten, fruchtbaren Lava-Böden die herrlichsten Weinreben, Öl- und Mandelbäume. Der Sage nach hat Poseidon einst im Zorn den Giganten Polywotis, der auf Kos beheimatet war, in die Flucht geschlagen. Um sich zu retten, floh er gen Süden. Aber Poseidon schleuderte mit seinem Dreizack ein Stück von Kos nach ihm und tötete den armen Polywotis, indem er ihn damit unter den Erdmassen begrub. So ist – mindestens in der Mythologie – die Insel Nissiros entstanden.

Wesentlich einladender zeigt sich die Schwammtaucher-Insel Kalymnos, die von Jahn Reisen für Griechenlandkenner- und Liebhaber sogar pauschal, allerdings mit Unterkunft in Einfachpensionen, angeboten wird.

Von den „Silvis umbrosa Calymne", von denen Ovid einst schwärmte, ist zwar abgesehen von etlichen Feigenbäumen und den berühmten Orangenhainen im Tal von Vathy nichts übrig geblieben. Die Häuser der einzigen Stadt Pothia mit dem gleichnamigen Hafen klettern schmalbrüstig, in zarten Pastellfarben bemalt, die nackten Felshügel empor. Vor den Tavernen hängen Polypen zum Trocknen auf der Leine. Überall riecht es herb nach Fisch und Salz. Riesige Körbe mit Naturschwämmen in allen Größen und Schattierungen stehen vor Souvenierbuden und Schwamm-Fabriken. Die jungen Kalymnioten müssen heute bis vor die afrikanische Küste fahren, um noch genug Schwämme zu finden und ernähren sich mehr schlecht als recht davon.

Von April bis Oktober trifft man deshalb auf Kalymnos fast nur vom harten, gefährlichen Taucherleben gezeichnete alte Männer und Strohwitwen an. Der Fremdenführer Georgios erzählt denn auch den Kalymnos-Ausflügern mit Augenzwinkern die Geschichte, warum die Häuser von Pothia so viele grün gestrichene Fensterläden haben. Damit, so behauptet er, würden die monatelang alleingelassenen Ehefrauen den ankommenden Fremden signalisieren „ich fühle mich einsam".

ERIKA AMANN

Redaktion: H.-H. Holzamer, Bonn
Anzeigen: Hans H. Lange, Hamburg